

# ATTILA

Der Hunnenkönig



**Michael Lappenbusch**

[www.perplex.click](http://www.perplex.click)

## Inhalt

Rauch über der Steppe.....	3
Das Pferd stinkt nach Freiheit .....	13
Ein König wächst zwischen Knochen .....	22
Brüder, Messer, Misstrauen .....	31
Blut als Währung.....	38
Frauen wie Schatten im Zelt.....	45
Schweiß, Wein und gebrochene Kiefer .....	52
Der Geschmack von Eisen .....	57
Männer, die nach toter Erde riechen .....	65
Rom lacht, bevor es kotzt .....	71
Gold auf dreckigen Fingern .....	78
Botschafter im Staub.....	84
Jeder Blick ein Dolch .....	89
Die Nacht frisst die Reiter.....	94
Städte aus Rauch und Angst.....	98
Der Kaiser zittert hinter Mauern .....	102
Ein Thron aus Schweiß und Blut.....	107
Wenn Pferde keine Ruhe kennen .....	111
Träume stinken nach Verwesung .....	115
Feinde trinken den gleichen Wein.....	119
Der Himmel spuckt auf Helden .....	123
Knochen im Gras .....	127
Frauenhandel im Morgenrauen .....	132
Münzen, die vor Blut kleben .....	137
Kein Freund, nur Beute .....	142
Der Papst betet ins Leere .....	147
Alles brennt, alles lacht .....	152
Der Schatten des Bruders.....	156
Gold, das niemand satt macht .....	161
Hunger reitet schneller als Ruhm.....	166
Die letzte Nacht mit rotem Himmel .....	171
Ein König stirbt im Dreck .....	176
Totenfeier ohne Tränen .....	181
Steppe schweigt, nur Wind bleibt .....	186
Impressum.....	191

## Rauch über der Steppe

Die Steppe ist kein Ort, an dem man Gedichte schreibt. Es ist der Arsch der Welt, flach wie ein Brett, nur dass das Brett voller Risse, Löcher und Mist ist. Stell dir vor, du würgst deine letzte Mahlzeit raus, legst sie in die Sonne und wartest, bis die Fliegen kommen – das ist die Steppe. Nichts blüht hier, außer dem Gestank von Pferdeschweiß und dem Rauch verbrannter Dörfer. Und über diesem endlosen, flachen Grab für Idioten reitet Attila, der Bastard, der die Welt in Brand stecken will, nicht aus Idealen, sondern weil er es kann, und weil er dabei lacht wie ein Betrunkener, der gerade seine letzte Münze für eine Nutte rausgehauen hat.

Der Himmel hängt tief, graugelb, als hätte er zu viel gesoffen. Rauchschwaden kriechen über das Gras, das mehr tot als lebendig ist. Es riecht nach verbranntem Fett, nach Menschenfleisch, und wenn du denkst, das sei übertrieben, dann hast du nie gesehen, wie eine Leiche in der Sonne aufbläht, bis sie platzt. Die Hunnen lachen darüber, sie lachen immer, wenn irgendwas fault. Sie haben den Humor von Schlachtern – stumpf, blutig, mit einer Handvoll Dreck im Gesicht. Und irgendwo mittendrin ein Pferd, das aussieht, als würde es gleich zusammenbrechen, aber es läuft weiter, weil es weiß: Wenn es stehen bleibt, frisst einer der Kerle es noch in der gleichen Nacht.

Die Steppe redet nicht mit dir. Sie frisst dich. Du denkst, du bist hart, ein Krieger, ein Mann mit Muskeln und Narben, aber die Steppe schießt auf deine Muskeln. Du bist nur ein Punkt in dieser Weite, kleiner als der Haufen Pferdemist, den dein Gaul gerade verliert. Und wenn du stirbst, bleibst du einfach liegen, bis die Krähen deine Augen rauspicken. Hier gibt es keine Ehre, keine Heldenlieder. Hier gibt es nur Staub, Scheiße und Blut.

Die Hunnen atmen das wie Sauerstoff. Für sie ist der Rauch über der Steppe wie ein verdammter Festtagsduft. Sie reiten durch verbrannte Hütten, als wären es Kornfelder im Frühling. Sie halten nicht an, sie sammeln nur alles ein, was schreit oder glänzt. Frauen, Kinder, Ziegen, Goldstücke – alles landet im gleichen Sack. Und wenn die Nacht kommt, brennen ihre Lagerfeuer so, dass man sie meilenweit sehen kann, als ob sie dem Himmel den Mittelfinger zeigen.

Attila reitet vorneweg. Kein Strahlen, kein Heldenglanz, nur ein Typ mit vernarbtem Gesicht, der mehr nach Pferd und altem Bier stinkt als nach König. Seine Rüstung ist kein glänzendes Scheißblech, sondern zusammengestückeltes Eisen, Leder und Fell. Er sieht aus wie ein Haufen Dreck, der laufen gelernt hat, und genau das macht ihn gefährlich. Er trägt keinen Thron mit sich rum,

sondern einen Speer und ein Messer, und das reicht. Denn hinter ihm sind Männer, die genauso stinken, genauso lachen und genauso töten wie er. Sie folgen ihm nicht, weil er göttlich ist, sondern weil er noch dreckiger, noch brutaler, noch hungriger ist als sie.

Und über allem liegt dieser Rauch. Ein schwarzes Laken über der Steppe, das alles erstickt. Der Wind pfeift durch, reißt Fetzen aus verbrannten Dächern, treibt die Funken weiter, damit das nächste Dorf schon im Voraus Angst kriegt. Manchmal, wenn der Wind dreht, kommt der Geruch direkt in dein Gesicht: verbranntes Haar, verbrannte Haut, verbranntes Leben. Du kannst nicht anders, du musst kotzen. Aber die Hunnen lachen nur und sagen: „Riechst du das? Das ist der Duft von Freiheit.“ Freiheit, mein Arsch. Das ist der Duft von tausend Toten, die keiner mehr vermisst.

Sie ritten tagelang ohne Pause. Keine Karten, keine Straßen, nur das Gefühl, dass irgendwo noch was brennt, das man abholen kann. Die Pferde stolpern, die Männer pissen im Sattel, und wenn einer runterfällt, bleibt er liegen. Kein Anhalten, kein Zurückschauen. Die Steppe hat ihre eigenen Gesetze: Wer zu schwach ist, wird Staub. Attila weiß das, er ist die Verkörperung dieses Gesetzes. Er ist kein Held, er ist die Ratte, die gelernt hat, schneller zu fressen als alle anderen. Und verdammt, er frisst mit Stil – wenn man Stil darin sieht, wie man einer Frau das Kleid vom Leib reißt, während hinter dir ein Dorf in Flammen steht.

Die Sonne geht langsam runter, aber sie macht keine schönen Farben. Kein romantisches Rot, kein kitschiges Lila. Es ist ein krankes, dreckiges Orange, wie das Auge eines Betrunkenen, das kurz vorm Platzen steht. Die Schatten der Reiter ziehen sich über das verbrannte Gras, lang und spitz wie Messer. Und in diesem Licht sehen sie nicht aus wie Männer, sondern wie Dämonen. Dämonen, die ihre eigene Hölle immer im Gepäck haben, egal wohin sie reiten.

Einer hustet, spuckt einen dicken Klumpen Schleim ins Gras. Ein anderer zieht sein Messer und schneidet sich ein Stück Fleisch aus einer Ziege, die seit Stunden halb tot überm Pferd hängt. Der Rauch legt sich auf alles, sogar auf die Zähne, und wenn sie grinsen, glitzert da nicht Gold, sondern schwarzer Ruß. Das ist die Wahrheit der Steppe: kein Glanz, keine Schönheit, nur Rauch über dem Horizont, als Zeichen, dass irgendwo jemand gerade gefickt wurde – im schlimmsten Sinn des Wortes.

Und Attila? Er sieht das alles, er riecht das alles, und er lacht. Nicht laut, nicht wie ein Wahnsinniger, sondern tief, trocken, so wie einer lacht, der weiß, dass die Welt nur ein schlechter Witz ist, und er der Einzige ist, der ihn kapiert hat.

Rauch über der Steppe – das ist seine Melodie, sein Liebeslied. Und er weiß: Solange der Himmel schwarz bleibt, gehört diese verdammte Welt ihm.

Die Hunnen sind keine Helden, sie sind keine schönen Reiter, die auf glänzenden Pferden posieren wie auf einem Gemälde für irgendwelche Kaiserarschlöcher in Rom. Nein, die Hunnen sind wie verrottete Hunde, die zu lange in der Sonne gelegen haben und trotzdem weiterknurren, wenn du ihnen zu nahekommst. Jeder einzelne stinkt nach Schweiß, nach altem Blut, nach billigem Met, den sie sich irgendwo aus einem geknackten Fass geklaut haben. Ihre Gesichter sind so zerschnitten von Narben, dass man sich fragt, ob die Steppe selbst mit Messern nach ihnen geworfen hat.

Sie reden nicht viel, höchstens, um sich gegenseitig zu beleidigen. „Du stinkst schlimmer als dein Pferd.“ – „Und deins ist schon tot, merkst du’s nicht?“ – so klingt das. Lachen wie rostige Nägel in einer Blechdose. Sie haben keine Manieren, keine verdammte Disziplin, nur dieses rohe, hässliche Überleben. Sie prügeln sich aus Langeweile, reißen sich gegenseitig die letzten Fleischstücke vom Feuer, und wenn einer umfällt, weil er zu viel gesoffen hat, dann tritt der nächste ihm noch in die Rippen, nur um zu sehen, ob er kotzt oder stirbt.

Die Pferde sind nicht besser. Kaputte, halbverhungerte Biester, die in den Augen aber mehr Hass haben als jeder römische Legionär. Sie stolpern, sie keuchen, und manchmal brechen sie mitten im Galopp einfach zusammen. Und was machen die Hunnen? Sie steigen ab, schlagen das Tier so lange, bis es nicht mehr zuckt, und schneiden sich gleich ein Stück Fleisch raus. Kein Dank, kein Mitleid, nur Hunger und weiter. Das ist ihr Gesetz: Alles ist Futter. Auch du, wenn du schwach wirst.

Abends im Lager sieht es aus wie in einer Hölle, die schon zu oft abgebrannt ist. Zelte aus Fetzen, Knochen im Dreck, Fässer halb leer, halb voll – je nachdem, wie du’s sehen willst. Die Männer sitzen im Kreis, reißen sich gegenseitig die Beute aus den Händen: ein Stück Brot, ein Fell, eine Frau. Ja, auch die Frauen. Mitgeschleifte Schatten, die am Rand sitzen, mit leeren Augen und aufgerissenen Kleidern. Sie sind nicht mehr Menschen, sie sind Beute. Wenn einer zu laut heult, gibt’s eine Faust ins Gesicht, bis Stille herrscht.

Die Hunnen lachen dann. Sie lachen immer, wenn einer blutet, egal ob es der Feind ist oder der eigene Kumpel. Blut ist Unterhaltung. Sie machen Witze, während sie sich die Bärte abwischen. „Dein Gesicht sieht jetzt aus wie dein Arsch.“ – „Deiner auch, nur schlimmer.“ – Gelächter, ein Schlag ins Gesicht, eine Faust zurück. Keiner ist beleidigt, keiner ist verletzt, es ist einfach ihre Art. Schmerz ist ihr Spiel, so wie Met ihr Wasser ist.

Manchmal kommt einer mit einem Lied an, schief und laut, die Worte halb vergurkt, die Melodie so falsch, dass sogar die Krähen kotzen möchten. Aber sie grölen mit, weil es nichts anderes gibt. Musik in der Steppe heißt: ein heiserer Hals und ein Becher Met. Die Pferde scheißen daneben, die Flammen werfen lange Schatten, und das Ganze sieht mehr nach einer Ansammlung von Verrückten aus als nach einem Heer. Aber genau das ist ihre Stärke: Sie sind so chaotisch, dass niemand sie aufhalten kann.

Sie schlafen im Dreck, direkt neben dem, was sie tagsüber verbrannt haben. Manche mit dem Gesicht im Schlamm, manche mit der Hand an der Klinge, als würde das irgendwas retten. Die Steppe ist kalt in der Nacht, so kalt, dass dir die Zähne klappern, während dein Arsch im Matsch klebt. Aber keiner von denen jammert. Jammern ist was für Römer, die mit warmen Bädern und Parfum aufgewachsen sind. Die Hunnen spucken in die Kälte und schlafen weiter, als ob das ihr natürlicher Zustand wäre: halb tot, halb betrunken, und jederzeit bereit, jemandem das Genick zu brechen.

Und wenn die Sonne wieder aufgeht, sieht's aus, als wären sie nie weg gewesen. Gesichter voller Dreck, Augen rot wie Blut, und trotzdem klettern sie auf ihre Pferde, als wären sie unzerstörbar. Aber das ist nur eine Lüge. Jeder einzelne ist schon längst kaputt. Nur dass sie zu dumm oder zu stolz sind, es zu merken. Sie sind Hunde, die geprügelt wurden, bis sie gelernt haben, selbst zurückzubeißen. Und das tun sie, immer und immer wieder.

Attila weiß das. Er schaut sich diese Horde an und sieht keine Helden, keine Soldaten. Er sieht kaputte Hunde, die er wie eine Meute auf die Welt loslassen kann. Und genau deshalb liebt er sie. Weil er selbst nicht besser ist. Er ist der größte kaputte Hund von allen, mit mehr Narben, mehr Hunger, mehr Hass. Er ist nicht ihr König, er ist ihr Spiegelbild, nur größer, hässlicher, tödlicher.

So marschieren sie weiter, ein Haufen kaputter Hunde mit kaputten Pferden, und über allem liegt der Rauch der Steppe. Kein Märchen, keine Ballade – nur der Dreck der Welt, zusammengepresst in einem einzigen Tross von Bastarden, die alles fressen, was sich bewegt.

Der Geruch von Rauch ist wie ein ständiger Begleiter. So wie andere Leute einen Hund haben, der treu an ihrer Seite läuft, haben die Hunnen den Rauch. Er klebt in ihren Haaren, in den Fellen, in den Pferden, sogar im Met, den sie trinken. Es gibt keinen Tag, an dem sie nicht irgendwo was anzünden, sei es ein Haus, eine Scheune oder einfach nur ein alter Baum, der im Weg steht. Feuer ist ihr Spielzeug, und Rauch ihr Parfüm.

Du wachst auf und das Erste, was du riechst, ist verbranntes Holz gemischt mit dem süßlichen Gestank von Fleisch. Nicht das gute Fleisch vom Grill, nein – das hier ist Menschenfleisch, Hunde, Schweine, alles zusammen, bis es keinen Unterschied mehr macht. Manche würden kotzen, aber die Hunnen lachen nur. Sie ziehen die Nase hoch, atmen tief ein, als wäre es frische Morgenluft. Für sie ist das der Geruch von Sieg. Und wenn du lange genug dabei bist, fängst du an, es genauso zu riechen. Du hörst auf, die Unterschiede zu machen. Alles ist einfach nur Rauch.

Die Städte, die sie hinterlassen, sind keine Städte mehr. Es sind verbrannte Skelette, die knacken, wenn der Wind durch die verkohlten Balken zieht. Überall Asche, als hätte ein verdammter Gott einen Sack voller Staub ausgeschüttet. Kinder schreien noch irgendwo, bis einer sie findet und zum Schweigen bringt. Frauen werden an den Haaren rausgezerrt, in Zelte geschleift, und wenn sie Glück haben, leben sie am nächsten Tag noch. Glück. Ein Wort, das in der Steppe nur so viel heißt wie: „Du bist noch nicht tot.“

Wenn die Hunnen durch so ein Wrack ziehen, sieht es aus wie eine Parade des Todes. Sie plündern, sie saufen, sie reißen Goldstücke aus verbrannten Truhen, als ob das Metall ihnen mehr Wert hätte als der ganze Rest. Münzen, die noch warm sind vom Feuer, kleben an ihren Fingern, und sie lachen, als hätten sie gerade den Himmel bestohlen. Sie tragen die Beute wie Trophäen, werfen sie in die Luft, lassen sie in den Dreck fallen. Nichts hat wirklich Wert, außer der Moment, in dem sie's an sich reißen.

Und dazwischen das Feuer. Immer das Feuer. Manchmal brennt es so hoch, dass du denkst, der Himmel selbst steht in Flammen. Funken fliegen durch die Nacht, setzen das Gras in Brand, treiben die Pferde in Panik. Aber die Hunnen kümmern sich nicht. Sie sitzen da, trinken, während hinter ihnen ganze Viertel zusammenkrachen. Für sie ist es Musik. Das Knistern der Flammen, das Krachen der Balken, das Schreien derer, die noch nicht tot sind – das ist ihr Orchester.

Manchmal – und das ist der Teil, bei dem du wirklich merkst, wie kaputt sie sind – manchmal lachen sie, wenn sie den Gestank von verbranntem Haar riechen. Sie machen Witze darüber, dass die Römer jetzt alle mit Dauerwelle rumlaufen, oder dass der Himmel nach frisch gegrilltem Arsch riecht. Sie haben keine Hemmungen, keine Grenzen. Alles ist Stoff für einen dreckigen Witz, solange man noch atmet.

Und wenn einer von ihnen stirbt? Dann werfen sie ihn ins gleiche Feuer. Keine Gräber, keine Lieder, nur noch ein weiterer stinkender Rauchfetzen am Himmel. Sie sagen: „Jetzt reitet er mit dem Wind.“ Bullshit. Er ist einfach nur

Asche, die sich mit dem Rest vermischt. Die Steppe kennt keine Helden, nur verbrannte Knochen, die irgendwann zerfallen.

Attila weiß das besser als jeder andere. Er reitet durch die Ruinen, sieht die verbrannten Gesichter, die leeren Augenhöhlen, und er zuckt nicht mal. Für ihn sind das alles Markierungen, Wegweiser. Jede verbrannte Stadt ist wie ein Schild, das sagt: „Hier war Attila. Verpiss dich, oder du bist der Nächste.“ Er braucht keine Statuen, keine Gesänge. Er hat Rauch. Und der Rauch erzählt seine Geschichte lauter, als es jeder Dichter könnte.

Du kannst nicht entkommen. Selbst wenn du hundert Meilen entfernt bist, siehst du den Rauch. Er zieht über die Steppe, als wollte er die Sonne selbst verschlucken. Händler sehen ihn und drehen um. Bauern sehen ihn und graben sich selbst schon mal Löcher, weil sie wissen, dass ihre Hütten bald dran sind. Der Rauch ist schneller als die Hunnen, er kündigt sie an, wie eine hässliche Trompete am Himmel. Und wenn er einmal über dir hängt, kannst du sicher sein: Es gibt kein Morgen.

Das ist der Alltag. Kein Tag ohne Feuer, kein Tag ohne Rauch. Die Hunnen brauchen ihn wie Wasser. Er wärmt sie, er ernährt sie, er unterhält sie. Sie sitzen drum herum, sabbern Met auf die Erde, schmeißen Knochen ins Feuer und sehen zu, wie das Fett zischt. Das Zischen ist wie Musik. Sie starren ins Feuer, bis ihre Augen rot werden, und schwören, dass sie darin Gesichter sehen – Feinde, die schreien, während sie verbrennen. Und dann lachen sie wieder, weil es ihnen gefällt.

Die Römer mögen Paläste bauen, Theater, Tempel, Marmor und Statuen. Die Hunnen bauen nur eines: Leichenhaufen. Und die brennen besser als jedes Theaterstück. Der Unterschied ist: Die Römer tun so, als wären sie zivilisiert, während die Hunnen gar nicht erst lügen. Sie sagen: „Wir brennen euch nieder, wir ficken euch kaputt, wir nehmen alles mit.“ Ehrlicher geht's nicht. Es ist dreckig, brutal, aber wenigstens echt.

Und der Rauch? Der bleibt. Selbst wenn die Hunnen weitergezogen sind, bleibt er noch Tage am Himmel hängen, als ob er sich weigert, zu verschwinden. Er kriecht in jede Ritze, in jede Faser, in jeden verdammten Traum. Die Überlebenden husten, kotzen, und wenn sie nachts die Augen schließen, sehen sie das Feuer immer noch. Rauch ist Erinnerung, Rauch ist Warnung, Rauch ist die Scheißkrone, die Attila über die Steppe zieht.

So leben sie, Tag für Tag. Kein Kalender, keine Uhr, nur Feuer und Rauch. Der Himmel als schwarzer Spiegel, der Boden als Aschebett. Und mittendrin eine

Horde Männer, die so kaputt sind, dass sie sich in dieser Hölle zuhause fühlen. Für sie ist das nicht der Untergang – es ist Dienstag.

Attila war kein König im glänzenden Gewand. Kein Scheißkerl mit Lorbeerkranz und Goldlöffel im Mund. Er war ein Bastard, der nach altem Schweiß roch, nach Pferd, nach billigem Met und nach Blut, das nie ganz von den Fingern ging. Wenn er in den Sattel stieg, sah er nicht aus wie ein Herrscher – er sah aus wie der übrig gebliebene Typ in der Kneipe, der alle schon mal verprügelt hat und dem trotzdem keiner widerspricht, weil er immer noch die dickste Faust hat.

Er redete nicht viel. Wenn er den Mund aufmachte, dann klang's wie ein Stein, der über Beton geschleift wird – trocken, hässlich, ohne Melodie. Er erzählte keine Geschichten, keine Reden über Götter oder Ruhm. Er sagte Dinge wie: „Tötet schneller, bevor das Bier warm wird.“ Oder: „Wenn er hustet, schneid ihm den Hals durch, dann ist Ruhe.“ Und genau so war er. Einfach, direkt, brutal. Kein Philosoph, kein Diplomat, sondern ein verdammter Hammer, der alles zertrümmert, was vor ihm liegt.

Die Männer liebten das. Nicht so wie Römer ihre Kaiser lieben – gezwungen, unter Statuen und Paraden. Nein, die Hunnen folgten ihm, weil er genauso war wie sie, nur noch schlimmer. Er soff mehr, er fickte mehr, er schlug härter zu. Er war kein Vorbild, er war ein Spiegel. Sie sahen in ihm, was sie selbst gern wären: ein Bastard ohne Angst, ohne Zweifel, ohne Gnade.

Seine Augen waren das Schlimmste. Schwarz, klein, hart wie zwei Nägel, die jemand tief ins Holz geschlagen hat. Wenn er dich ansah, hattest du das Gefühl, er wüsste sofort, ob du ein Hund oder ein Mensch bist – und meistens entschied er sich für Hund. Es gab Geschichten, dass er Männer nur mit einem Blick zum Schweigen gebracht hat. Ich schwöre dir, wenn der dich ansah, fühltest du dich kleiner als die Scheiße, die sein Pferd fallen ließ.

Einmal – und das ist so eine Geschichte, die in jedem Lagerfeuer kursierte – einmal saß er da, trank Met, während ein Typ neben ihm anfang zu husten. Nichts Besonderes, nur ein scheiß Husten, wie ihn jeder hat, wenn der Staub die Lunge zerkratzt. Aber Attila mochte keine Unterbrechungen. Er drehte den Kopf, starrte den Mann an, stand auf und trat ihm so fest in die Brust, dass er röchelnd im Dreck lag. Alle dachten, das war's, aber Attila nahm noch seinen Speer, drückte ihn quer über den Hals des Hustenden und flüsterte: „Jetzt hust noch mal.“ Dann war Ruhe. Für immer.

Keiner rührte sich. Keiner wagte auch nur zu atmen. Und genau deshalb war er der Boss. Weil er nicht lange diskutierte, weil er nicht tat, als gäbe es Regeln.

Seine einzige Regel war: Attila redet, du hörst zu. Wenn nicht, frisst du Staub. Punkt.

Er war kein schöner Mann. Seine Nase war krumm, als hätte jemand versucht, sie mit einem Hammer geradezubiegen. Seine Lippen dünn, voller Risse, immer trocken, immer blutig. Seine Zähne schief, aber hart wie kleine Steine. Und sein Gesicht? Ein Flickenteppich aus Narben. Jeder Schnitt erzählte eine Geschichte, aber er erzählte sie nie. Er trug sie einfach, wie ein Hund Flöhe trägt. Selbstverständlich, unangenehm, aber Teil des Pakets.

Und trotzdem – oder gerade deshalb – hatte er eine Ausstrahlung, die dich frösteln ließ. Nicht dieses Heldenhafte, dieses glänzende Strahlen. Nein. Er war wie ein Loch im Raum. Wenn er da war, war alles andere scheißegal. Er sog die Aufmerksamkeit an wie ein schwarzes Loch, und du konntest nicht weggucken, auch wenn du wusstest, dass es dich zerreißt.

Er lachte selten, und wenn er lachte, war es schlimmer, als wenn er ernst war. Ein trockenes, raues Geräusch, das sich anhrte, als würde jemand Knochen brechen. Kein Humor, kein Spaß, sondern Spott. ber dich, über die Welt, über alles. Als würde er sagen: „Ihr seid alle schon tot, ihr Idioten. Ich bin nur der Erste, der’s gemerkt hat.“

Frauen hatten bei ihm keinen anderen Platz als bei den anderen Hunnen auch. Beute, Fleisch, Ablenkung. Aber wenn er sich eine nahm, dann war’s nicht aus Lust. Es war, als wollte er beweisen, dass selbst das Schönste in dieser Welt nichts weiter ist als Staub unter seinen Fuen. Manche sagten, er hasste Schönheit. Andere sagten, er hatte einfach keinen Platz für so was in seiner verrotteten Seele. Fakt ist: Jede, die er nahm, kam kaputter zurück, als sie hingegangen war.

Sein Schatten hing über allem. Die Männer konnten lachen, prügeln, saufen – aber sobald er auftauchte, wurde es still. Nicht aus Angst, verprügelt zu werden, sondern aus diesem verdammten Respekt, den du nicht faken kannst. Sie wussten, dass er nicht nur ihr Anführer war, sondern auch ihr Richter, ihr Henker, ihre letzte Hoffnung. Ohne ihn wären sie nur ein Haufen stinkender Bastarde. Mit ihm waren sie eine Macht, die ganze Reiche zittern ließ.

Und er wusste das. Er spielte nicht König, er brauchte keine Krone. Sein Thron war der Sattel, sein Reich die Steppe, seine Krone der Rauch, der überall hinter ihm aufstieg. Wenn er sprach, war es wie Donner, wenn er schwieg, war es wie ein Grab. Alles drehte sich um ihn, ob du wolltest oder nicht.

So zog sein Schatten durch die Steppe, größer als jede Flamme, dunkler als jeder Rauch. Er war kein Mythos, kein Held. Er war einfach Attila. Und das reichte, um die Welt zu verfluchen.

Die Steppe kennt keinen Humor. Sie ist ein stinkendes Brett voller Staub, Asche und Knochen, und wenn du denkst, sie schenkt dir ein Lächeln, dann ist das nur der Wind, der dich verhöhnt, bevor er dir Sand in die Fresse bläst. Die Steppe lacht nie, sie frisst dich, spuckt dich aus, und dann treten die Pferde deine Reste platt. Jeder Haufen Mist hier hat mehr Beständigkeit als ein Mensch.

Die Hunnen wissen das. Deshalb lachen sie für die Steppe. Sie grölen, sie saufen, sie kotzen ins Feuer und treten einander ins Gesicht – weil sie wissen, dass die Steppe selbst keinen Ton von sich gibt. Alles ist still hier, still wie in einem Grab, und wenn du dich drauf verlässt, bist du am Arsch. Also machen sie selbst Krach. Lärm gegen das Schweigen. Lachen gegen den Tod. Sie lachen nicht, weil's lustig ist, sondern weil es die einzige Antwort auf dieses Nichts ist.

Wenn du nachts liegst, irgendwo im Dreck, hörst du die Pferde schnaufen, die Männer rülpfen, und ganz weit weg das Knacken von Holz, das noch nicht ganz ausgebrannt ist. Und wenn du dann in den Himmel guckst, siehst du nichts, absolut nichts. Keine Sterne, keine verdammte Romantik. Nur Rauch, der sich wie eine Decke über dich legt. Du denkst, der Himmel hat dich vergessen, und vielleicht hat er das auch. Vielleicht gab's nie einen Himmel. Vielleicht gibt's nur die Steppe, und die Steppe gibt einen Scheiß auf dich.

Manche sagen, die Steppe wäre frei. Keine Mauern, keine Grenzen, nur Weite. Aber das ist genauso eine Lüge wie die Märchen von römischen Helden. Die Weite erdrückt dich, sie macht dich klein, sie erinnert dich daran, dass du nichts bist. Frei? Frei bist du nur, wenn du tot bist und keiner mehr deinen Gestank riechen muss. Bis dahin bist du ein weiterer Bastard, der durch dieses Nichts rennt, in der Hoffnung, dass er es frisst, bevor es ihn frisst.

Attila hat das kapiert. Er lacht nicht, um fröhlich zu sein. Er lacht, weil er weiß, dass die Steppe nie lacht. Er füllt das Loch mit seiner eigenen Stimme, mit seinem eigenen Zorn. Er will der Einzige sein, der hier was zu sagen hat. Und die Männer folgen ihm, weil sie dasselbe fühlen. Jeder von ihnen hat schon gesehen, wie Kumpel im Dreck liegen bleiben, wie Frauen kreischen, wie Kinder im Rauch verschwinden. Aber keiner bleibt stehen, keiner dreht um. Sie reiten weiter, weil Stillstand hier nichts anderes bedeutet als sterben.

Die Steppe lacht nie, aber sie flüstert. Sie flüstert durch den Wind, durch die Knochen, durch das Knistern der Feuer. Sie flüstert: „Du bist nur Staub.“ Und

die Hunnen antworten mit Blut. Sie töten, sie brennen, sie zerstören, nur um diesem Flüstern zu widersprechen. Aber tief drin wissen sie es: Am Ende sind sie auch nur Staub. Ihre Knochen werden hier genauso weiß im Gras liegen wie die der Römer, die sie abschlachten.

Vielleicht ist das der Grund, warum sie so gierig sind. Sie fressen Gold, Frauen, Land – alles, was sie kriegen können. Nicht, weil sie's brauchen. Nicht, weil sie's behalten können. Sondern weil sie wissen, dass die Steppe alles schluckt. Und bevor sie selbst verschlungen werden, wollen sie wenigstens kurz das Gefühl haben, die Steppe selbst gefickt zu haben. Auch wenn es eine Lüge ist.

Die Steppe lacht nie, aber manchmal klingt das Wiehern der Pferde wie ein Hohn. Diese Tiere sind genauso kaputt wie ihre Reiter, und trotzdem rennen sie weiter, als hätten sie Angst, dass das Nichts sie einholt. Vielleicht sind sie die einzigen, die die Wahrheit wirklich fühlen. Pferde sind keine Dichter, keine Träumer. Sie laufen einfach, bis sie zusammenbrechen. Und dann werden sie gegessen. Punkt. Vielleicht ist das die ehrlichste Art, hier zu leben.

Es gibt Momente, in denen das Schweigen alles verschluckt. Kein Wind, kein Husten, kein Rülpsen. Nur Stille. Und dann merkst du: Das ist die Steppe, das ist ihr wahres Gesicht. Kein Lachen, kein Leben, nur dieser verdammte Abgrund aus Staub. Wer das nicht aushält, stirbt schneller als er pissen kann. Die Hunnen halten es aus. Sie haben gelernt, in diese Stille zu kotzen, zu schreien, zu ficken, zu töten. Alles, nur um nicht verrückt zu werden.

Und Attila? Er ist der Einzige, der wirklich drin wohnt. Er ist das Gesicht der Steppe, der Schatten, der größer ist als alles andere. Wenn er lacht, dann klingt es wie ein Echo aus dieser Leere. Wenn er tötet, dann klingt es wie der Herzschlag des Bodens. Er ist kein Mensch, er ist die Verkörperung dieser verdammten Nichts-Landschaft. Deshalb folgen sie ihm. Nicht weil er schön ist, nicht weil er gerecht ist, sondern weil er das Einzige ist, was in dieser Scheiß-Leere einen Ton von sich gibt.

So endet jeder Tag in Rauch und Schweigen. Feuer geht aus, Asche bleibt, Männer pissen ins Gras, Pferde schlafen im Dreck. Und über allem liegt die Wahrheit: Die Steppe lacht nie. Sie braucht es nicht. Sie weiß, dass am Ende alles hier bleibt, Knochen, Gold, Träume, Blut. Alles wird Staub, alles wird vergessen. Und die Hunnen reiten weiter, als könnten sie schneller sein als das Vergessen.

Aber sie irren sich.

## Das Pferd stinkt nach Freiheit

Freiheit. Scheißwort. Die Römer malen es in ihre Reden, die Philosophen stopfen es in ihre Bücher, und die Priester verkaufen es wie faule Äpfel auf dem Markt. Aber frag mal einen Hunnen, was Freiheit ist, und er zeigt dir auf sein Pferd. Kein Banner, keine Hymne, keine Statue – nur ein stinkendes, schnaubendes Tier, das mehr Furzgeruch verbreitet als Rom in einem ganzen Monat Parfüm. Freiheit stinkt nach Pferd. Punkt.

Die Hunnen leben nicht ohne ihre Pferde. Sie schlafen neben ihnen, sie scheißen hinter ihnen her, sie fressen sie, wenn's nicht anders geht. Ein Hunne ohne Pferd ist wie ein Säufer ohne Schnaps – er existiert, ja, aber er ist nur noch ein Schatten, ein Witz. Wenn du hier geboren wirst, wirst du gleich aufs Pferd geschnallt, bevor du laufen kannst. Dein Arsch kennt den Sattel besser als jedes Bett. Du lernst, im Sattel zu schlafen, zu pissen, zu saufen, zu vögeln. Freiheit heißt: dein Leben im Galopp.

Und das Pferd stinkt. Immer. Es schwitzt, es scheißt, es stinkt nach nassem Fell, nach Staub, nach Blut, wenn es im Kampf gehetzt wird. Aber genau dieser Gestank ist es, den die Hunnen atmen wollen. Wenn du den Geruch von Pferd nicht liebst, bist du kein Hunne, sondern ein Römer, der in der Badewanne sitzt und Angst vor einem Mückenstich hat.

Die Pferde selbst sind keine schönen Tiere. Keine edlen Hengste mit glänzenden Mähnen, die in Gedichten besungen werden. Hunnenpferde sind klein, zäh, bissig. Sie sehen aus, als wären sie direkt aus der Hölle getreten, mit zu kurzen Beinen und zu viel Hass in den Augen. Aber sie laufen. Verdammte Scheiße, sie laufen, bis ihnen die Knochen rausgucken. Und wenn sie zusammenbrechen, schneidest du dir das Fleisch raus und isst es, während du schon nach dem nächsten Gaul greifst.

Attila wusste das besser als alle anderen. Sein Pferd war sein Thron, sein Bett, sein Tisch, sein Sarg. Er ritt mehr, als er stand. Wenn er schlief, dann mit dem Kopf am Hals seines Pferdes. Wenn er dachte – und ja, der Bastard dachte mehr, als er zeigte – dann immer im Rhythmus der Hufe. Er war ein Mann, aber eigentlich war er ein halbes Pferd, ein Monster, das den Staub frisst und ihn in Krieg verwandelt.

Das Pferd ist die einzige Konstante in diesem Leben. Frauen kommen und gehen, Metfässer werden leer, Feuer verglühen, Freunde sterben – aber das Pferd läuft weiter. Immer weiter. Selbst wenn du kotzend im Sattel hängst, läuft es. Selbst wenn dein Bein bricht, trägt es dich. Selbst wenn die halbe Welt

hinter dir her ist, bringt es dich weiter, bis der Rauch im Rücken kleiner wird. Deshalb nennen sie das Freiheit. Nicht die Freiheit, zu tun, was du willst. Sondern die Freiheit, immer noch zu rennen, wenn eigentlich alles vorbei ist.

Die Steppe ist ein verdammtes Gefängnis ohne Mauern. Flach, endlos, immer derselbe Scheiß. Aber das Pferd macht daraus eine offene Tür. Ohne Pferd bist du gefangen, mit Pferd bist du der Teufel, der von Dorf zu Dorf springt, schneller als die Angst. Kein Fußsoldat kommt da hinterher, kein Bauer, kein Kaiser. Ein Hunne im Sattel ist ein Schatten, den du nicht greifen kannst. Und wenn du ihn greifen willst, hat er dir schon den Speer in den Bauch gerammt.

Und wenn du denkst, Freiheit riecht nach Blumen, nach Meeresluft oder nach irgendeinem verlogenen Scheiß, dann hast du noch nie einen ganzen Tross von Hunnenpferden im Galopp gerochen. Das ist Freiheit: ein Gestank, so penetrant, dass er dir die Augen tränen lässt, vermischt mit Staub, Blut und dem Schrei von irgendwem, den sie gerade niederreiten. Freiheit stinkt. Und die Hunnen lieben es.

Das Leben der Hunnen spielt sich im Sattel ab. Sie steigen morgens nicht auf ihr Pferd – sie steigen ab, wenn überhaupt. Manchmal vergessen sie, wie es ist, festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie schlafen, fressen, pissen, vögeln, alles da oben. Ein Römer würde nach einem Tag im Sattel aussehen wie ein verprügelter Sack Mehl. Ein Hunne? Der merkt's gar nicht. Für ihn ist der Sattel Arsch, Bett, Thron und Grab zugleich.

Wenn sie im Galopp essen, stopfen sie sich rohes Fleisch in die Fresse, das sie unterm Sattel weichgeklopft haben. Kein Scherz – sie stecken Fleischstücke zwischen Leder und Pferderücken, lassen den Schweiß und die Bewegung das Ding mürbe machen, und nach ein paar Stunden beißt du rein. Es schmeckt nach Salz, nach Tier, nach Schweiß. Aber es hält dich am Leben. Römer kochen mit Gewürzen, Hunnen kochen mit Pferdearsch.

Im Sattel schlafen sie wie Penner auf der Parkbank: halb wach, halb tot, aber immer bereit, das Messer zu ziehen. Ein Hunne fällt nicht runter, selbst wenn er bewusstlos säuft. Das Pferd trägt ihn weiter, und wenn er kotzt, kriegt halt der Nacken vom Gaul was ab. Freiheit heißt: dein Pferd trägt dich, selbst wenn du zu voll bist, geradeaus zu gucken.

Scheißen? Klar, auch im Sattel. Du hockst dich zur Seite, lässt es laufen, und weiter geht's. Der Gestank mischt sich mit allem anderen, und niemanden kümmert's. Die Steppe ist groß genug, um deine Scheiße zu verschlucken. Und wenn sie's nicht tut – was soll's, tritt der Nächste rein.

Ficken im Sattel ist auch keine Seltenheit. Frauen werden hochgezogen wie ein Sack Getreide, und wenn das Pferd stolpert, ist es halt eine kurze Nummer. Kein Bett, kein Dach, nur der Rhythmus der Hufe und das Stöhnen, das im Wind verloren geht. Rom schreibt Gedichte über Liebe, die Hunnen reiten sie zu Tode.

Die Kinder lernen früh. Kaum kann ein kleiner Bastard laufen, wird er schon aufs Pferd gesetzt. Keine Wahl, kein Training mit Holzpferden oder Lehrern. Gleich rauf auf das zähste Tier im Stall, und wenn er runterfällt, gib't's keine Tränen, nur Tritte. „Rauf da, du kleiner Hund, oder du stirbst.“ So wächst du auf: mit dem Arsch im Sattel und der Angst, dass dein Vater dir eine überzieht, wenn du nicht hältst.

Und dann diese Pferde selbst: unruhig, bissig, voller Narben. Sie werden nicht gestreichelt, sie werden geprügelt, bis sie gehorchen. Aber sie gehorchen, weil sie wissen: Hunnen töten auch ihre eigenen Pferde, wenn's sein muss. Kein Platz für Sentimentalität. Entweder du trägst deinen Reiter, oder du wirst zu seinem Abendessen. Einfacher Deal.

Die Römer bauen Straßen, Aquäduke, Paläste. Die Hunnen bauen Pferdehaufen. Ihre ganze Zivilisation ist im Sattel. Kein Haus, kein Hof, kein Acker. Alles, was sie besitzen, hängt am Sattelknauf: Waffen, Schläuche, Felle, manchmal ein halbes Schwein. Sie ziehen weiter, immer weiter, weil Stillstand Tod bedeutet. Die Pferde machen sie zu Nomaden, zu Schatten, die kommen und gehen, ohne Spuren zu hinterlassen außer Rauch und Blut.

Und es gibt da diese hässliche Wahrheit: Der Hunne ist ohne Pferd nichts. Gar nichts. Ein Fußsoldat hält vielleicht noch ein Schwert, ein Bauer hat wenigstens sein Feld, ein Römer seine Mauern. Aber der Hunne ohne Pferd ist nur ein halbnackter Bastard mit einem Bogen in der Hand und ohne Chance. Er ist nur stark, solange er im Sattel sitzt. Deshalb halten sie ihre Pferde näher als alles andere. Näher als Frauen, näher als Brüder. Der Gaul ist dein Leben.

Das macht sie gefährlich. Sie sind eins mit diesen stinkenden Viechern. Du siehst hundert Reiter am Horizont, und du denkst, es sind Dämonen. Halb Mensch, halb Pferd, eine Welle aus Staub, Lärm und Speeren. Und ehe du merkst, dass es nur stinkende Kerle sind, ist dein Dorf schon niedergedrückt, deine Tochter weg, dein Haus brennt.

Im Sattel sind sie frei. Frei von Regeln, frei von Grenzen, frei von allem, was die Römer sich so stolz in den Arsch stecken. Kein Steuerbeamter, kein Kaiser, kein Gott kann einen Hunnen im Galopp aufhalten. Und genau das macht sie so

gnadenlos. Freiheit für sie heißt nicht: „Ich darf tun, was ich will.“ Freiheit heißt: „Keiner kann mich stoppen, wenn ich dich töten will.“

Das Leben im Sattel ist kein Gedicht, es ist ein Fluch. Dein Arsch blutet, deine Beine schlafen ein, dein Rücken schreit, und trotzdem gehst du nicht runter. Weil du weißt: Runtergehen heißt schwach sein. Und schwach sein heißt tot.

Attila selbst soll wochenlang im Sattel verbracht haben, ohne einmal abzusteigen. Die Männer erzählten Geschichten, dass er im Schlaf weiterritt, dass er im Galopp Frauen nahm, dass er sogar seinen verdammten Speer warf, während er sich gerade die Hose zuknotete. Ob's stimmt, spielt keine Rolle. Es klingt so, wie er ist: ein Bastard, der den Sattel nicht nur benutzt, sondern mit ihm verwachsen ist.

So ist das Leben im Sattel: ein Gestank, eine Qual, ein Rausch. Aber es ist auch alles, was sie haben. Freiheit stinkt, Freiheit tut weh, Freiheit beißt dir in den Arsch – und trotzdem lässt du sie nicht los.

Das Pferd ist keine Deko. Kein verdammter Luxusgegenstand für reiche Römer, die damit durch ihre Gärten spazieren, während Sklaven die Scheiße wegkehren. Für die Hunnen ist das Pferd eine Waffe – härter, schneller, tödlicher als jedes Schwert. Wer das nicht versteht, stirbt mit einem Huf im Gesicht.

Wenn hundert Hunnen reiten, ist das wie ein Erdbeben. Nicht dieses noble Klappern, das man in Filmen hört. Nein, es ist ein Donnern, ein Knacken, ein Scheppern, das dir die Zähne vibrieren lässt. Staubwolken steigen auf, so dicht, dass du deine eigene Hand nicht mehr siehst. Und aus diesem Dreck, diesem Staub, kommt der Tod. Kein Trompetensignal, kein ordentliches Marschieren – nur Chaos, Lärm und Panik.

Die Pferde selbst sind wie Speere auf vier Beinen. Klein, wendig, schnell. Sie springen über Gräben, sie rammen in Menschenmengen, sie trampeln alles nieder, was nicht wegrennt. Ein Römer in voller Rüstung mag ein Bollwerk sein, aber wenn ihm ein Hunnenpferd die Brust rammt, liegt er am Boden wie ein Käfer, der auf den Rücken gefallen ist. Dann kommt der Reiter, zieht den Speer, und Ende.

Der Bogen im Sattel ist die perfekte Ergänzung. Ein Hunne kann im Galopp schießen, ohne dass ihm die Hand zittert. Stell dir das mal vor: Du denkst, du bist weit genug weg, du siehst nur Staub, und plötzlich steckt dir ein Pfeil im Hals. Du siehst nicht mal, woher er kam. Die Hunnen schießen nach vorne, nach

hinten, zur Seite – schießegal. Jeder Schuss sitzt. Es ist, als hätten sie den Bogen im Blut, und das Pferd gibt ihnen die Flügel dazu.

Attila wusste genau, was für ein Geschenk diese Tiere waren. Für ihn war das Pferd nicht einfach nur Transport, es war die halbe Armee. Ohne Pferde kein Hunnenreich, ohne Pferde keine Angst, ohne Pferde kein Attila. Deshalb ließ er sie niemals schwach werden. Pferde wurden besser behandelt als Gefangene, manchmal besser als die eigenen Männer. Ein Pferd, das zusammenbrach, bekam wenigstens noch ein Messer in den Hals, schnell und schmerzlos. Ein Mann, der zusammenbrach, bekam einen Tritt und wurde liegen gelassen.

Die Römer hassten diese Pferde. Sie hassten, dass man sie nicht aufhalten konnte. Mauern, Straßen, Legionen – alles war nutzlos gegen einen Gegner, der kam und ging wie der Wind. Du kannst eine Mauer gegen einen Fußsoldaten bauen, aber was machst du gegen einen Feind, der auf einem stinkenden Gaul sitzt und dich schon mit Pfeilen durchsiebt, bevor du überhaupt dein Schwert ziehst? Gar nichts. Du stirbst.

Die Hunnen wussten das. Sie nutzten ihre Pferde wie Messer. Sie schnitten durch Linien, durch Felder, durch ganze Städte. Sie waren nicht die größten Krieger, nicht die besten Schmiede, nicht die schlauesten Strategen. Aber sie hatten Pferde. Und diese Pferde machten aus einem Haufen stinkender Bastarde die verdammte Geißel der Welt.

Und unterschätze niemals die Gewalt, die in so einem Pferd steckt. Wenn es rennt, rennt es mit hundert Kilo Hunne im Sattel, mit Rüstung, Speer und Bogen. Das ist ein Projektil aus Fleisch und Knochen, ein Rammbock auf vier Beinen. Ein Pferd tritt dich, und du bist tot. Keine Diskussion. Schädel wie Melonen, Rippen wie trockene Äste – alles bricht. Und die Hunnen lachen, während sie weiterreiten.

Sie trainierten ihre Pferde, brutal und gnadenlos. Kein Zucker, keine Karotten. Nur Peitschen, Schreie, Blut. Ein Pferd, das nicht gehorchte, wurde geschlachtet. Aber ein Pferd, das gehorchte, war Teil der Familie. Wenn du mit deinem Pferd nicht eins wurdest, warst du verloren. Manche sagen, die Hunnen konnten fühlen, was ihre Pferde fühlten. Wenn der Gaul Angst hatte, wusste es der Reiter. Wenn der Reiter wütend war, wurde das Pferd schneller. Zwei Körper, ein Wille, eine Waffe.

Es gibt Berichte von Römern, die sagten, eine Hunnenattacke sei wie eine Naturkatastrophe. Kein geordnetes Schlachtfeld, kein ehrenvolles Gefecht – nur eine wilde, stinkende Masse aus Pferden und Männern, die wie eine Welle

über dich rollt. Du kannst nichts dagegen tun, du kannst nur hoffen, dass du im ersten Ansturm stirbst und nicht unter Hufen langsam zerquetscht wirst.

Und genau das war der Plan. Sie wollten keine geordneten Schlachten. Sie wollten Chaos. Chaos, das schneller war, als dein Gehirn begreifen konnte. Während du noch versuchst, deine Formation zu halten, bist du schon von Pfeilen durchsiebt. Während du noch den ersten Reiter blockst, sind zehn andere an dir vorbei und haben deinen Rücken offen. Die Pferde machen die Hunnen unsichtbar, ungreifbar. Heute hier, morgen da, übermorgen schon wieder verschwunden. Wie ein Alptraum, der immer wiederkehrt.

Attila ritt immer vorn. Nicht, weil er mutiger war, sondern weil er wusste: Der Erste, den die Feinde sehen, soll er selbst sein. Er wollte, dass sie sein Gesicht sehen, bevor sie starben. Und sein Pferd rannte, als hätte es die Hölle selbst im Nacken. Manchmal, wenn er den Speer erhob, sah es aus, als wäre er eins mit dem Tier. Kein Mann, kein Pferd – sondern ein verdammter Dämon, halb Fleisch, halb Rauch.

Die Steppe lieferte ihnen die Pferde, so wie sie Rauch und Staub lieferte. Und die Hunnen machten daraus Waffen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Kein Schwert, kein Schild konnte das aufhalten. Pferd und Hunne – das war eine Einheit, die alles fraß. Und die Römer hassten es. Sie hassten es, weil sie mit all ihrem Reichtum, mit all ihrer Ordnung, mit all ihrem verdammten Wissen nichts dagegen tun konnten. Sie hatten Legionen, aber die Hunnen hatten Pferde.

Und verdammt, die Pferde gewannen.

Wenn ein Hunne im Galopp tötet, sieht es nicht nach Krieg aus. Es sieht nach einem Rausch aus. Ein dreckiger, verschwitzter, stinkender Rausch, bei dem alles schwimmt, außer Blut und Geschwindigkeit. Der Galopp ist die Droge, und das Blut ist der Kick. Kein Wein, kein Met, keine Frau gibt dir das, was ein sauberer Schlag im vollen Ritt gibt.

Stell dir vor: Die Erde bebt, der Staub sticht dir in die Augen, dein Pferd schnaubt wie ein Teufel, und du spürst, wie der Boden unter dir nachgibt. Dein Herz schlägt nicht mehr normal, es rast, es versucht, die Hufe einzuholen. Du hebst den Speer, du ziehst den Bogen, und du triffst, weil alles im Rhythmus läuft. Mensch und Pferd, Schweiß und Eisen, alles eins. Und dann das Blut. Warm, spritzend, stinkend. Es trifft dich ins Gesicht, und du lachst, weil es besser ist als jede verdammte Dusche.

Die Hunnen sind keine Schwertkünstler. Sie sind keine Helden, die du in Liedern besingst. Sie schlagen nicht elegant zu. Sie reißen. Sie hacken. Sie stechen so lange, bis der Körper unter ihnen nicht mehr zuckt. Manchmal reicht ein Tritt vom Pferd, manchmal bohren sie dir fünf Pfeile rein, nur weil sie's können. Im Galopp gibt's kein Zögern. Du triffst oder du stirbst. Und sie treffen meistens.

Der Kampf im Galopp ist Chaos. Alles bewegt sich, alles schreit, alles knallt aufeinander. Schilde fliegen, Speere brechen, Pferde wiehern wie gequälte Dämonen. Es gibt kein vorne, kein hinten. Nur Staub, Hufschläge, Blut. Und mitten drin die Hunnen, die lachen, als wäre es ein verdammtes Trinkspiel. Jeder Treffer ist ein Schuss. Jeder Tote ein leerer Krug.

Und der Gestank. Blut im Galopp riecht anders. Nicht wie im Schlachthaus, nicht wie beim Metzger. Es riecht nach Eisen, nach Scheiße, nach Angst. Ein Römer, der ins Gras beißt, lässt nicht nur sein Blut, er lässt auch seine Gedärme laufen. Und die Pferde trampeln alles durcheinander. Fleisch, Dreck, Kot – ein Cocktail, der die Steppe tränkt. Und die Hunnen reiten weiter, als wäre es Regen.

Manchmal, wenn die Sonne im Rücken stand, sah es aus, als würden sie durch ein rotes Meer reiten. Blut auf den Pferdeleibern, Blut auf den Waffen, Blut in den Haaren. So viel, dass es glitzerte. Ein perveres Leuchten, wie ein verdammtes Fest. Manche Hunnen malten sich Gesichter mit dem Blut der Feinde, schmierten es wie Farbe, grinsten wie Clowns der Hölle. Ein Römer sah das und wusste: Es ist vorbei, egal, wie viele Männer er noch um sich hat.

Attila liebte diesen Moment. Er ritt mitten drin, schrie, lachte, hob den Speer wie ein Gott, der Blitze wirft. Aber es waren keine Blitze. Es waren Speere, die Knochen knackten, Brustkörbe aufrissen, Köpfe spalteten. Er genoss den Klang – dieses dumpfe Knacken, wenn Knochen nachgeben. Kein Lied, kein Gebet, kein Applaus klingt so echt wie brechende Rippen im Galopp.

Blut im Galopp hat etwas Ehrliches. Keine langen Reden, keine Verträge, kein falsches Theater. Es ist sofort da. Du triffst, er fällt. Ende. Kein Gott dazwischen, kein Kaiser, kein verdammtes Gesetz. Nur du, dein Pferd und das Blut. Freiheit in ihrer dreckigsten Form.

Aber es ist auch gefährlich. Ein falscher Schritt, und du liegst selbst im Dreck. Und der Dreck kennt keine Gnade. Pferde trampeln dich nieder, Speere finden deinen Bauch, Pfeile bohren sich in deinen Hals. So schnell, wie du tötet, kannst du sterben. Jeder Hunne weiß das. Und genau deshalb reiten sie noch

schneller, schlagen noch härter, lachen noch lauter. Weil jeder Schlag auch der letzte sein könnte.

Die Steppe saugt das Blut auf wie ein verdursteter Hund. Es bleibt kein Denkmal, keine Statue. Nur rote Erde, die bald wieder braun wird. Aber in diesem Moment, im Galopp, ist es alles. Es ist Ruhm, Macht, Leben. Es ist der einzige Beweis, dass du existiert hast. Nicht dein Name, nicht deine Geschichten – nur das Blut, das du vergossen hast.

Und wenn die Schlacht vorbei ist, wenn die Pferde dampfen und der Staub sich legt, sitzen die Hunnen da, mit blutverschmierten Gesichtern, mit Händen, die kleben, und sie trinken. Sie trinken, weil sie überlebt haben, weil sie noch atmen, weil sie noch mal im Galopp das Blut gespürt haben. Und wenn sie lachen, klingt es wie Hufschläge in der Nacht.

Attila sagt nie viel danach. Er sieht sich um, sieht die Leichen, sieht den Rauch, und er nickt nur. Für ihn ist es normal. Blut im Galopp ist sein Alltag. Kein Fest, kein Schock. Nur ein weiterer Tag in einer Welt, die nichts anderes kennt.

Und so reiten sie weiter, immer weiter. Von Schlacht zu Schlacht, von Blut zu Blut. Frei, weil keiner sie aufhalten kann. Frei, weil das Pferd schneller ist als der Tod. Frei, weil das Blut im Galopp sie unsterblich macht – zumindest für einen verdammten Moment.

Freiheit ist ein Wort, das Philosophen in Rom wie einen billigen Hurenarsch benutzen. Jeder darf mal ran, jeder schreibt was drüber, und am Ende riecht es nach Parfüm und Lüge. Aber für die Hunnen ist Freiheit nichts, was du auf Papyrus malst oder in Marmor meißelst. Für sie stinkt Freiheit. Sie riecht nach Schweiß, nach Pferdescheiße, nach verrottetem Fleisch und nach Blut, das in der Sonne dampft. Freiheit ist kein Traum. Freiheit ist ein Gestank, der in deiner Nase bleibt, bis du kotzt.

Wenn die Hunnen reiten, sind sie frei. Nicht, weil sie Gesetze brechen – sie haben nie welche gehabt. Nicht, weil sie Kaiser stürzen – Kaiser interessieren sie einen Scheiß. Sie sind frei, weil sie niemanden fragen müssen. Kein Steuereintreiber, kein Priester, kein General, der ihnen sagt, was sie dürfen. Sie nehmen sich, was sie wollen, und wenn's schiefgeht, sterben sie eben. Das ist der ganze Deal. Freiheit im Gestank bedeutet: Alles gehört dir, bis jemand schneller tötet als du.

Der Gestank ist überall. In den Fellen, die sie tragen, in den Zähnen, die sie nicht putzen, in den Pferden, die seit Wochen kein Wasser gesehen haben

außer dem, das sie durchpissen. Der Gestank zieht dir Tränen in die Augen, aber die Hunnen atmen ihn ein wie ein gutes Aroma. Er ist ihr Parfum, ihr Markenzeichen. Wenn du sie kommen riechst, weißt du, dass es vorbei ist. Freiheit hat einen Geruch, und er kündigt sich an, bevor der erste Pfeil fliegt.

Die Römer verstehen das nicht. Für sie ist Freiheit sauber. Weiße Tuniken, Paraden, edle Reden. Alles glänzt, alles riecht nach Öl und Blumen. Aber das ist keine Freiheit. Das ist Gefängnis in Gold. Hunnen lachen darüber. Für sie ist Freiheit hässlich, dreckig, blutig. Sie sieht nicht schön aus, sie riecht nicht gut, aber sie ist echt.

Ein Hunne wacht auf, pisst in den Staub, zieht sich ein Stück Fleisch aus dem Fell, spuckt, steigt aufs Pferd – und er ist frei. Kein Tor, kein Vertrag, keine Grenze hält ihn auf. Nur der Wind und sein Gaul. Und wenn der Gaul verreckt, nimmt er den nächsten. So einfach, so brutal, so ehrlich. Keine Illusionen, keine Romantik. Nur Staub, Blut, Gestank – und Freiheit.

Attila verkörpert das. Er reitet vorne, stinkt schlimmer als seine Männer, und genau das macht ihn echt. Kein vergoldeter Thron, kein Marmorpalast. Sein Reich ist die Steppe, seine Krone der Staub, sein Zepter der Speer. Und sein Parfum? Der Gestank von tausend verbrannten Hütten. Wenn er auftaucht, riechst du ihn, bevor du ihn siehst. Ein Kaiser schickt Boten. Attila schickt seinen Gestank.

Und die Männer folgen ihm, weil sie wissen, dass dieser Gestank mehr Wert hat als jede römische Münze. Er sagt: „Hier war ich. Hier gehört jetzt alles mir.“ Rauch, Asche, Blut – alles Zeichen seiner Freiheit. Und wenn sie ihm folgen, dann atmen sie denselben Gestank, tragen denselben Schmutz, lachen denselben dreckigen Witz über eine Welt, die nur aus Staub besteht.

Freiheit im Gestank heißt auch: Du bist immer nur einen Atemzug vom Tod entfernt. Jeder Ritt könnte dein letzter sein. Jeder Pfeil könnte dich treffen. Jeder Sturz könnte dich brechen. Aber genau darin liegt die Wahrheit. Freiheit ist nicht Sicherheit. Freiheit ist Risiko. Freiheit ist der Gestank von Leben und Tod, die sich mischen, bis du den Unterschied nicht mehr riechst.

Nach einer Schlacht sitzt du da, voller Blut, voller Dreck, voller Rauch. Deine Hände kleben, deine Haare stinken, dein Gaul dampft. Du atmest schwer, du kotzt fast. Und trotzdem lachst du. Weil du noch lebst. Weil du frei bist. Weil du weißt: Es hätte dich genauso erwischen können, aber die Steppe hat dich noch nicht gefressen. Also saufst du, fickst du, reitest du weiter. Freiheit hat keine Pause.

Die Steppe selbst riecht nach Tod. Aber im Tod liegt die Freiheit. Kein Feld, kein Haus, keine Mauer kann dich festhalten. Alles ist Bewegung, alles ist Gestank, alles ist vergänglich. Morgen ist dein Gaul tot, übermorgen dein Bruder, nächste Woche vielleicht du selbst. Und trotzdem reitest du. Weil du weißt: Es gibt nichts anderes.

Am Ende ist Freiheit nichts, was du erklären kannst. Freiheit ist das, was bleibt, wenn du mitten im Staub, mitten im Rauch, mitten im Blut atmest – und trotzdem weiterreitest. Es ist der Gestank, der dich begleitet, Tag für Tag, bis du selbst ein Teil davon wirst.

Die Hunnen leben, indem sie stinken. Sie sterben, indem sie stinken. Und sie lachen, weil sie wissen, dass die Römer in ihren sauberen Bädern nie verstehen werden, was Freiheit wirklich ist: ein Pferd, ein Speer, und der unverwechselbare Geruch von Dreck und Tod.

Das ist Freiheit im Gestank. Keine Hymne, kein Denkmal. Nur ein Leben, das so ehrlich ist wie der Geruch von Scheiße im Wind.

### Ein König wächst zwischen Knochen

Attila wurde nicht in Seide geboren, nicht in Paläste geschissen wie diese kaiserlichen Arschlöcher in Rom. Er kam in die Welt wie ein Hund im Staub. Kein Wiegenlied, keine Hebamme mit sanften Händen – nur ein Zelt aus Fellen, das nach Pferd stank, und ein paar Frauen, die so viel Blut gesehen hatten, dass ihnen noch ein Schrei mehr egal war. Er fiel raus, schrie, und draußen wieherten die Pferde, als wollten sie sagen: Willkommen in der Hölle, kleiner Bastard.

Ein König wächst nicht zwischen Rosen, sondern zwischen Knochen. Überall lagen sie, halb verrottet, im Gras, im Staub. Alte Krieger, die keiner mehr begrub, Pferde, die im Galopp krepitiert waren, Frauen, die man vergessen hatte. Knochen waren das Spielzeug der Kinder. Sie warfen sie wie Stöcke, bauten kleine Türme, schlugen sich gegenseitig die Schädel mit Schädeln ein. So lernte Attila die Welt kennen: durch Knochen, Blut, Staub und das Lachen derer, die noch nicht tot waren.

Seine Mutter? Niemand weiß genau, wer sie war. Manche sagten, sie sei eine Sklavin gewesen, andere, sie sei selbst aus einer Reiterfamilie gekommen. Scheißegal. Für Attila war sie nur die Frau, die ihn zur Welt brachte, ihn säugte

und dann im Staub zurückließ, sobald er laufen konnte. In dieser Welt kümmert sich keiner lange. Entweder du stehst auf und frisst, oder du bleibst liegen und wirst gefressen. Mutters Liebe ist ein Witz in der Steppe.

Sein Vater war angeblich ein Anführer, irgendein Bastard, der schon halbe Städte in Brand gesetzt hatte. Aber auch der verschwand schnell, wahrscheinlich unter einem Haufen Pfeile oder mit dem Kopf im Staub. Attila wuchs auf zwischen Männern, die mehr mit Pferden redeten als mit Kindern. Seine Brüder, seine Cousins, sein ganzes Volk waren seine Familie. Familie bedeutete: Wer stärker ist, haut dich um, und wenn du wieder aufstehst, gehörst du dazu.

Schon als Kind kannte er nur den Lärm von Hufen und das Knacken von Knochen. Er lernte, wie man einen Bogen zieht, bevor er wusste, wie man ordentlich pissen geht. Er lernte, Fleisch roh zu fressen, weil niemand wartete, bis es durch war. Er lernte, dass du nachts immer ein Messer unter deinem Kopf haben musst, weil dein eigener Bruder dich im Schlaf erwürgen könnte.

Und immer diese Knochen. Überall Knochen. Alte Kämpfe, neue Kämpfe, es gab keinen Unterschied. Die Steppe war ein Friedhof ohne Ende, und Attila spielte darin, als wäre es ein Spielplatz. Manchmal nahm er einen Schädel, schob ihn vor sich her wie einen Ball, trat ihn, bis er zerbrach. Andere Kinder machten mit, lachten, schrien, und irgendwo bellten die Hunde, weil sie auch ein Stück davon wollten.

Ein König wächst nicht in Ruhe auf. Er wächst auf, indem er früh lernt, dass alles kaputtgeht: Pferde, Menschen, Träume. Und dass du derjenige sein musst, der schneller kaputtmacht als die anderen. Attila war klein, aber er hatte diesen Blick, diesen schwarzen Funken in den Augen, der schon sagte: Ich fresse dich, bevor du mich fressen kannst. Kein Lehrer, kein Priester musste ihm das beibringen. Die Steppe selbst war seine Schule, und die Lektion war einfach: Töte oder stirb.

Wenn er schlief, hörte er die Geschichten der Alten. Keine Märchen, keine Heldengesänge, nur widerliche Erinnerungen: „Ich hab einem Mann den Bauch aufgeschnitten, er hat noch gelacht, bis die Gedärme rausfielen.“ – „Wir haben die Frauen an die Pferde gebunden und durch den Staub gezerrt.“ Das war das Einschlaflied. Und Attila sog es auf wie Milch. Er grinste, wenn er von Blut hörte, er schlief ein mit Bildern von brennenden Hütten. Schon als Kind war er süchtig nach diesem Dreck.

Er war kein Prinz. Kein Gold, kein Schmuck, kein Thron. Er hatte nur einen alten Bogen, ein paar Pfeile und ein Pferd, das kleiner war als er selbst. Aber er ritt es, als wäre er geboren dafür. Er fiel runter, stieg wieder auf. Fiel runter, stieg wieder auf. Bis sein Arsch mit dem Sattel verwachsen war. Die anderen Kinder weinten, wenn sie stürzten. Attila stand auf, spuckte Blut und lachte. Schon da wussten alle: Der Junge ist kein normaler Hund.

Ein König wächst nicht zwischen Kerzen und Büchern. Er wächst zwischen Fliegen, die auf Leichen tanzen. Und Attila war einer dieser Fliegen. Klein, unscheinbar, aber immer auf dem Blut. Er roch es, er suchte es, er brauchte es. Die Steppe hatte ihn gezeugt, und die Steppe formte ihn zu dem Bastard, den später die ganze Welt fürchten sollte.

Brüder in der Steppe sind keine Brüder. Sie sind Konkurrenten, Schläger, manchmal Verbündete, meistens Feinde. Jeder teilt den gleichen stinkenden Topf mit Fleisch, aber jeder weiß: Der nächste Löffel könnte dir mit einem Messer aus der Hand geschlagen werden. Blutsbande zählen nur so lange, bis einer von euch Hunger kriegt. Und Hunger kriegt man hier jeden verdammten Tag.

Attila wuchs mit Brüdern und Vettern auf, aber keiner davon war ein Kumpel fürs Leben. Sie prügeln sich, sie raubten sich gegenseitig die Beute, sie spuckten einander ins Gesicht. Und wenn einer im Dreck lag, trat der andere noch nach. Liebe gab es nicht. Es gab nur Respekt – und der kam, wenn du nicht zusammenbrichst. Wer schwach war, verschwand. Punkt. Kein Beileid, keine Beerdigung. Nur ein Haufen Knochen mehr, auf denen die Hunde knabberten.

Messer waren immer dabei. Keiner von den kleinen Bastarden lief ohne rum. Ein Messer war wie ein zusätzlicher Finger. Du brauchtest es zum Schneiden von Fleisch, zum Schnitzen von Pfeilen, zum Kehle aufschlitzen, wenn einer zu laut wurde. Messer machten dich zum Mann, bevor du überhaupt Haare am Sack hattest. Und jeder wusste: Dein Bruder könnte nachts mit einem Messer in deiner Brust aufwachen, wenn du ihm zu sehr im Weg stehst.

Attila lernte früh, mit Messern zu schlafen. Er wickelte seinen Arm drum, so fest, dass er schon Blasen hatte, aber wenigstens konnte keiner es ihm wegnehmen. Manchmal wachte er auf, weil einer versuchte, es ihm aus den Fingern zu ziehen. Dann gab es Blut. Kein Zögern, kein Zanken. Messer rein, Messer raus. Am Morgen tat jeder so, als wäre nichts gewesen, und einer weniger saß am Feuer. So funktionierte Familie.

Misstrauen war wie Wasser hier. Du brauchtest es, um zu überleben. Jeder Blick, jedes Lachen, jedes Wort konnte eine Falle sein. Brüder lächelten dir ins Gesicht und hielten die Klinge hinterm Rücken. Freundschaft war ein Märchen, das in Rom vielleicht funktionierte, aber nicht in der Steppe. Hier hieß Freundschaft: Ich töte dich nicht heute, vielleicht erst morgen.

Attila war darin besser als alle anderen. Er war klein, aber er hatte Augen wie zwei Nägel. Er sah, wenn einer lügte, wenn einer Hunger hatte, wenn einer zögerte. Er wusste, wann ein Bruder schwach war, und genau da setzte er das Messer an. Er wartete nicht auf Verrat – er war der Verrat. Lieber stach er zuerst, als zu riskieren, der Idiot zu sein, der im Schlaf aufgeschlitzt wird.

Es gab diese eine Nacht, da saßen sie alle im Kreis, Kinder, kaum zehn Jahre alt. Sie kauten auf einem Ziegenbein rum, das schon halb verfault war. Einer seiner Cousins wollte das letzte Stück nehmen. Attila ließ ihn greifen, lächelte – und rampte ihm das Messer durch die Hand in den Knochen. Kein Wort, kein Schrei. Nur ein Blick: „Das ist meins.“ Der Cousin zog die Hand zurück, blutete wie Sau, und Attila kaute weiter. Seitdem fasste keiner mehr seine Rationen an.

So lernt man, König zu werden. Nicht durch Erziehung, nicht durch Weisheit, sondern durch ständige Schlägereien mit den eigenen Brüdern. Jeder Tag ein Kampf. Jeder Tag die Frage: Wer bleibt übrig? Und Attila blieb immer übrig. Nicht, weil er stärker war – anfangs war er das nicht. Aber er war härter. Er war der Bastard, der immer wieder aufstand, der zurückstach, der lachte, wenn er blutete.

Die Steppe kennt keine Kindheit. Sie kennt nur Training im Dreck. Brüder sind keine Spielkameraden. Sie sind Messer mit Gesichtern. Und wenn du das überlebst, wenn du mit ihnen groß wirst, dann wachst du nicht zwischen Blumen auf, sondern zwischen Klingen. Attila lernte das, bevor er überhaupt wusste, wie man seinen Namen ausspricht.

Das machte ihn zu dem, was er wurde: Ein Mann, der niemandem traute, der immer das Messer im Griff hatte, auch wenn er lächelte. Brüder, Messer, Misstrauen – das war seine Erziehung. Kein Lehrer, kein Priester. Nur Blut im Sand und Knochen unter den Füßen.

In der Steppe gibt's keine Münzen, kein Gold, keine feinen Verträge mit Siegeln. Der einzige Kurs, der hier zählt, ist Blut. Blut ist Währung, Blut ist Schuldschein, Blut ist Kredit. Wer nicht bereit ist, es zu zahlen oder zu nehmen, ist arm wie ein Hund und genauso schnell tot.

Attila lernte das früh. Essen war knapp, immer. Ein Stück Fleisch war mehr wert als jeder Ring. Aber das Fleisch bekamst du nur, wenn du Blut dafür vergossest. Entweder dein eigenes oder das von jemand anderem. Ein Schnitt am Arm, um zu zeigen, dass du bereit bist. Ein Schnitt am Hals des anderen, um zu zeigen, dass du stärker bist. So liefen die Geschäfte in der Steppe.

Blut war der Beweis. Jeder konnte große Töne spucken, jeder konnte sagen: „Ich kämpfe, ich töte, ich nehme.“ Aber Blut lügt nicht. Blut tropft, Blut stinkt, Blut bleibt im Dreck zurück. Es ist das einzige Zeugnis, das die Steppe akzeptiert. Kein Papier, keine Unterschrift – nur der rote Fleck, der sagt: Hier wurde gezahlt.

Kinder tauschten Blut wie andere Kinder Murmeln. „Gib mir dein Messer.“ – „Schneid dich erst.“ – Zack, ein Schnitt in die Handfläche, Tropfen auf den Boden, und der Deal war gültig. Kein Blut? Kein Deal. Und wehe, du wolltest es fälschen, mit Tierblut oder Wasser. Dann gab's gleich das Messer tiefer rein, bis alle sicher waren, dass es echt ist.

Attila hatte schnell verstanden: Wer mehr Blut im Umlauf brachte, gewann. Er schnitt sich selbst, wenn's sein musste. Er schnitt andere, wenn er wollte. Er zeigte, dass er immer bereit war, zu zahlen – aber auch, dass er immer nahm. Schon als Kind hatte er Narben an den Armen, mehr als andere Männer. Jede Narbe ein Vertrag, jedes Loch in der Haut ein Beweis: Ich gehöre dazu, ich zahle, ich nehme.

Und er nahm gern. Er war kein Sammler von Gold, kein Horter von Dingen. Dinge zerbrechen, gehen verloren, verbrennen. Blut nicht. Blut war immer da, in jedem Körper, in jeder Kehle. Du musstest nur die richtige Stelle treffen. Einfach, billig, effektiv. Attila machte daraus sein Geschäft.

Einmal stritt er mit einem älteren Jungen um ein Pferd. Der andere sagte: „Beweise, dass du zahlen kannst.“ Attila grinste, schnitt sich tief in den Oberschenkel, dass das Blut lief wie ein kleiner Fluss. Dann packte er den anderen am Hals, drückte sein Gesicht rein und sagte: „Siehst du? Genug Blut für zwei.“ Der Junge schluckte, würgte, und seitdem gehörte das Pferd Attila. Blut bezahlt.

Die Alten sagten: „Blut ist Leben.“ Aber sie sagten es nicht als Spruch für Götter oder Heilung. Sie sagten es als Bilanz. Je mehr Blut du vergießt, desto reicher bist du. Männer mit vielen Toten waren reich. Sie hatten Blut investiert, sie hatten Blut genommen. Attila wollte der Reichste werden. Nicht an Münzen, nicht an Land, sondern am Blut, das an ihm klebte.

Er begann, Kämpfe zu suchen, nur um mehr Blut in die Waagschale zu werfen. Jeder Schnitt, jeder Tritt, jede gebrochene Nase war ein Gewinn. Er ging nicht zurück, wenn einer ihn angriff. Er ging vor. Immer. Lieber mit gebrochenen Rippen im Staub liegen als ohne Blut im Spiel bleiben. So sammelte er Wert, so kaufte er Respekt.

Blut war auch Strafe. Wenn einer log, gab's keinen Prozess, keinen Richter. Man schnitt ihn. Entweder überlebte er und zahlte so seine Schuld, oder er verblutete, und die Schuld war erledigt. Einfach, sauber, effektiv. Attila war schnell der, der schnitt, nicht der, der geschnitten wurde. Er war der, der entschied, wie viel Blut reicht.

Und Frauen? Auch da galt Blut als Währung. Wolltest du eine Frau, musstest du zeigen, dass du zahlst. Manchmal dein eigenes, manchmal das Blut eines Rivalen. Je mehr Blut floss, desto mehr wert war die Frau. Kein Gedicht, keine Geschenke. Nur: „Siehst du, wie viel ich dafür vergossen habe?“ Attila machte das öfter. Und manchmal ließ er den Rivalen neben der Frau verbluten, nur um zu zeigen: Ich habe mehr gezahlt.

Blut im Staub, Blut auf den Händen, Blut an den Lippen – das war der Markt der Steppe. Und Attila handelte wie ein Profi. Er wusste, dass Blut immer gewinnt. Münzen kannst du verlieren, aber wenn du die Kehle des anderen aufschneidest, gehört dir alles.

So wuchs er auf: in einer Welt, in der du deinen Wert nicht in Silber zählst, sondern in Narben. Und er sammelte Narben wie andere Männer Ringe. Jeder Schnitt ein Gewinn. Jeder Tote ein Kontoauszug.

Am Ende war klar: Wer in Blut reich ist, braucht kein Gold. Und Attila war schon als Junge reicher als alle anderen.

Frauen in der Steppe sind keine Königinnen, keine Göttinnen, keine Muse für Lieder. Sie sind Schatten im Zelt. Sie sind da, weil sie sein müssen, nicht weil jemand sie wirklich sieht. Männer reiten, kämpfen, saufen. Frauen hocken in den Fellen, gebären, kochen, bluten, und wenn sie Pech haben, werden sie getreten, geschleift oder verkauft wie ein Stück Fleisch.

Attila sah das von Anfang an. Seine Mutter war kein sanftes Wesen, das ihm Geschichten erzählte. Sie war ein Schatten, der Essen brachte, Milch gab, vielleicht mal ein Stück Fell über ihn legte – und das war's. Reden war selten, Lächeln noch seltener. Frauen lachten nicht in der Steppe. Sie schrien bei der

Geburt, sie stöhnten im Staub, und sie schwiegen, sobald die Männer da waren.

Die Zelte waren voll von ihnen, Schatten, die sich bewegten, wenn man sie brauchte. Sie flickten Kleidung, rieben Pferde mit Fett ein, kneteten Teig mit Händen, die voller Risse und Schorf waren. Sie redeten leise miteinander, wenn die Männer weg waren, aber sobald ein Hunne den Kopf reinsteckte, waren sie still wie Steine. Schatten reden nicht mit Kriegern, Schatten warten, bis sie wieder alleine sind.

Für die Männer waren Frauen Beute. Ein Sieg ohne Frauen war kein Sieg. Du konntest zehn Fässer Met erbeuten, hundert Pferde, Gold bis zum Erbrechen – aber wenn keine Frau dabei war, grinsten die Männer nicht. Frauen waren Trophäen. Nicht weil sie geliebt wurden, sondern weil sie benutzt wurden. Ein Zelt ohne Frau war leer wie ein Krug ohne Met.

Attila lernte das, noch bevor er alt genug war, selbst eine zu nehmen. Er sah, wie Männer Frauen ins Zelt zogen, wie sie schrien, wie sie weinten, wie sie danach still waren. Er sah, wie sie wie Gegenstände weitergereicht wurden, als Geschenke, als Belohnung, als Zahlungsmittel. Ein Pferd für eine Frau, ein Messer für eine Frau, ein Krug Met für eine Frau. Kein Unterschied zwischen Vieh und Fleisch.

Und die Frauen wussten es. Sie hatten keinen Traum von Freiheit, keinen Traum von Liebe. Sie hatten nur den Traum, nicht die nächste zu sein, die im Staub liegen bleibt. Manche wurden hart, bissig, schlugen zurück, wenn man sie zu sehr quälte. Aber auch die wurden gebrochen. Ein Schatten, der zu viel Licht zeigte, wurde schnell zertreten.

Attila sah sie nicht als Menschen. Für ihn waren sie Teil des Spiels. Wie Pferde, wie Waffen, wie Beute. Er nahm, was er wollte, und wenn er's satt hatte, ließ er es fallen. Frauen wie Schatten im Zelt – sie waren da, sie bewegten sich, aber sie zählten nicht. Kein Lied, kein Gedicht, kein Name blieb. Nur Schatten.

Doch etwas lernte er von ihnen: Geduld. Frauen in der Steppe waren Meisterinnen der Geduld. Sie warteten. Sie konnten stundenlang sitzen, still, wie Felsen. Männer tobten, schrien, prügelten, ritt durch den Rauch. Frauen blieben still, warteten, überlebten. Attila verstand: Geduld ist eine Waffe. Nicht das Schreien, nicht das Schlagen, sondern das Schweigen. Das Schweigen, das wartet, bis der richtige Moment kommt.

Vielleicht nahm er das von ihnen mit. Er war kein impulsiver Idiot. Ja, er schlug zu, er tötete, er lachte. Aber er wusste auch, wann man still sein muss. Wann man warten muss. Wie die Schatten im Zelt. Nur dass er daraus keine Unterwerfung machte, sondern Macht.

Die Frauen gebaren Kinder, viele Kinder, und viele starben. Die Steppe war kein Ort für Wiegenlieder. Ein Kind war ein Risiko, ein Gewicht, das dich langsamer machte. Aber ohne Kinder gab's kein Volk. Also quetschten die Frauen ihre Körper aus, immer wieder, bis sie kaputtgingen. Schatten, die neue Schatten in die Welt setzten. Attila war einer davon.

Und trotzdem – so wenig Wert sie hatten – waren die Frauen unersetzlich. Ohne sie kein Essen, kein Nachwuchs, keine Zelte, keine Wärme in der Nacht. Die Hunnen taten so, als wären sie nichts. Aber ohne sie wären sie gar nichts. Vielleicht wussten sie das tief drin, aber sie gaben es nie zu.

Für Attila waren sie Schachfiguren. Schatten, die man bewegte, wenn es nützlich war. Keine Liebe, kein Respekt, nur Nutzen. Und genau deshalb konnte er später so kalt mit ihnen umgehen. Er hatte nie gelernt, sie anders zu sehen. Sie waren Schatten im Zelt, und er war das Feuer draußen, das entschied, wie lange sie noch lebten.

Kindheit in der Steppe roch nicht nach Milch und Honig. Sie roch nach Schweiß, Wein und Blut. Wenn die Sonne brannte, brannte sie nicht nur auf den Rücken, sie brannte in die Köpfe. Die Männer schwitzten wie Pferde, und der Gestank hing über den Zelten wie eine fette Wolke. Abends ersoffen sie den Tag in Met, billiger, stinkender Brühe, die mehr nach Schafspisse schmeckte als nach Trauben. Und wenn der Alkohol floss, flossen auch die Fäuste.

Attila wuchs nicht mit Geschichten auf, sondern mit Schlägereien. Jede Nacht gab es Krach. Männer, die zu viel getrunken hatten, brüllten, griffen nach Messern, schlugen mit Fäusten, bis die Zähne im Staub lagen. Kein Fest endete ohne gebrochene Kiefer, keine Feier ohne Blut im Dreck. Und die Kinder standen daneben, glotzten, lachten, manchmal mischten sie sich selbst schon rein. So lernte Attila, dass Wein nicht betrunken macht – Wein macht wütend. Und Wut ist die einzige Religion, die in der Steppe zählt.

Schweiß tropfte von den Männern, wenn sie kämpften, wenn sie ritten, wenn sie fickten. Alles war Schweiß. Er war der Gestank der Steppe, der klebrige Film auf der Haut, der nie abging. Attila roch ihn überall. In der Hitze, in der Kälte, sogar im Schlaf. Schweiß war wie das zweite Blut. Es floss aus jedem Körper, freiwillig oder nicht.

Wein war kein Genussmittel. Wein war eine Waffe. Er machte Männer mutig, machte sie dumm, machte sie zu Tieren. Und Tiere waren in der Steppe gefährlich. Attila sah, wie Männer im Suff Brüder töteten, Frauen vergewaltigten, Pferde schlachteten, nur weil sie noch eine Schale mehr wollten. Der nächste Morgen war egal. Niemand entschuldigte sich. Niemand erinnerte sich. Alles, was zählte, war der Moment, und im Moment regierte der Wein.

Gebrochene Kiefer waren wie Währung. Jeder im Lager hatte Narben im Gesicht, fehlende Zähne, schiefe Nasen. Jeder wusste: Wer noch einen vollen Kiefer hatte, hatte noch nicht genug gelebt. Attila selbst bekam früh seine ersten Schläge. Er lachte, wenn ihm Blut die Kehle runterlief. Andere weinten, wenn sie Fäuste kassierten. Er lachte. Das war der Unterschied.

Es gab Abende, da saßen sie alle im Kreis, Schweiß und Wein in der Luft, und die Stimmung kippte von brüderlicher Sauferei zu einem Haufen Wahnsinn innerhalb einer Minute. Einer sang, einer lachte, einer spuckte – und plötzlich lagen drei Männer im Staub, einer bewusstlos, einer tot, einer mit gebrochener Nase. Das war kein Drama. Das war Alltag. Am nächsten Tag ritt man zusammen weiter, als wäre nichts passiert. Nur der Tote fehlte.

Attila sog das alles auf. Er sog den Schweiß auf, den Wein, die Schläge. Er lernte, dass das Leben nichts anderes war als eine ständige Schlägerei, und dass du lachen musst, wenn dir die Zähne rausfallen. Wer weint, ist erledigt. Wer lacht, bleibt König.

Manchmal prügelte er sich mit Brüdern nur, weil er Langeweile hatte. Ein Schlag, ein Tritt, ein Messerstich – egal. Am Ende lachten sie beide, oder einer lag still. Und das war die Schule. Keine Bücher, keine Lehrer, nur Fäuste, Wein und Blut. Attila lernte schneller als alle anderen, weil er begriff: Es geht nicht ums Gewinnen. Es geht ums Überleben. Du kannst hundert Mal im Staub liegen, solange du aufstehst und grinst, bist du unbesiegbar.

Schweiß, Wein und gebrochene Kiefer – das war die Musik seiner Jugend. Kein Gesang, keine Harfen, keine verdammten Trompeten wie in Rom. Nur das Keuchen der Männer, das Gluckern des Mets, das Knacken von Knochen. Eine Symphonie aus Dreck. Und Attila war der Dirigent, auch wenn er das damals noch nicht wusste.

So wuchs er auf: nicht mit Liebe, nicht mit Geschichten, sondern mit Prügeleien, Suff und Blut. Und genau das machte ihn zu dem Bastard, den die Welt später fürchten sollte.

## Brüder, Messer, Misstrauen

Blut macht dich nicht zum Bruder. Messer machen dich nicht zum Feind. In der Steppe verschwimmt das alles, wie Staub im Wind. Brüder teilen das Fleisch, und im nächsten Moment teilen sie die Klinge. Familie ist kein warmes Feuer, sondern ein kalter Dolch, den du nachts im Rücken spürst. Attila wuchs mit diesem Wissen auf, wie andere Kinder mit Schlafliedern. Seine Wiege war ein Misthaufen, seine Gutenachtgeschichte das Geräusch eines Messers, das durch Fleisch ging.

Die Steppe war voll von Brüdern. Brüder, die dieselbe Milch gesoffen hatten, Brüder, die dasselbe Zelt teilten, Brüder, die denselben Vater verfluchten, weil er entweder tot war oder betrunken. Aber keiner dieser Brüder bedeutete Sicherheit. Brüder waren Konkurrenten. Brüder waren wie Hunde, die sich um denselben Knochen rissen, während die Fliegen schon drauf saßen.

Messer waren das Einzige, worauf man sich verlassen konnte. Ein Messer war ehrlicher als jeder Bruder. Ein Messer log nicht. Es war scharf oder stumpf. Es schnitt oder es brach. Es entschied in einer Sekunde, wer morgen noch atmete und wer als Futter im Staub lag. Attila lernte früh, sein Messer zu lieben wie ein Bruder – nein, mehr. Denn das Messer verriet ihn nie. Es war kalt, stumm, treu. Alles, was ein echter Bruder nie war.

Misstrauen war kein Fehler, es war Überleben. Wer vertraute, starb. So einfach war das. Jeder, der dachte, er könne sich auf Blut berufen, lag irgendwann mit aufgeschlitzter Kehle im Gras. Vertrauen war ein römisches Märchen, das in der Steppe keinen Platz hatte. In der Steppe bedeutete Vertrauen: Du hast vergessen, dein Messer im Schlaf in der Hand zu halten. Und das war dein Ende.

Attila schlief mit dem Messer unter der Haut, als wäre es ein Knochen. Er ließ es nie los. Selbst im Suff, selbst im Traum lag seine Hand am Griff. Brüder, Vettern, Freunde – keiner durfte näher kommen. Jeder konnte der Nächste sein, der es ihm in den Rücken rammte. Und er war bereit, immer.

Er lernte schnell, dass Brüder nicht durch Liebe gebunden sind, sondern durch Angst. Angst, dass der andere schneller ist. Angst, dass der andere dich verrät. Und in dieser Angst wuchs er stark. Während andere noch versuchten, Freundschaften zu bauen, baute er Mauern aus Klingen. Jeder Schritt, jeder

Blick, jede Geste war ein Test. Wer zögerte, verlor. Wer lächelte zu breit, hatte was zu verbergen. Wer schwieg, war gefährlich.

So war die Welt, in die Attila hineinwuchs: ein ständiger Wettkampf zwischen Brüdern, Messern und Misstrauen. Ein König wächst nicht mit Liebe auf. Ein König wächst, indem er alle um sich herum fürchtet – und stärker wird als ihre Angst.

Kindheit in der Steppe war kein Scheißspielplatz mit Blumen, Schaukeln und Mutter, die ruft, dass das Essen fertig ist. Kindheit in der Steppe war ein blutiger Wettbewerb. Spiele bedeuteten nicht Holzschwerter und Seilspringen, sondern echte Messer, echte Fäuste, echtes Blut. Das Lager war die Arena, und jeder kleine Bastard wollte beweisen, dass er mehr taugt als der andere.

Die Spiele begannen harmlos: Wer länger auf dem Pferd sitzen konnte, wer schneller durch den Staub rannte, wer den Bogen weiter spannte. Aber harmlos hielt nie lange. Aus Stolpern wurde Prügeln, aus Prügeln wurde Stechen, und bevor du dich versiehst, liegt einer röchelnd im Staub. Keiner nannte das Mord. Keiner nannte das Unglück. Es war ein Spiel – und Spiele haben Verlierer.

Attila war mittendrin. Klein, drahtig, mit Augen, die schon damals sagten: „Ich nehme, was ich will.“ Er fiel oft, aber er stand immer auf. Und wenn er blutete, lachte er. Das machte ihn gefährlich. Die anderen Kinder weinten, wenn sie eine Lippe aufplatzten. Attila spuckte Blut und forderte die nächste Runde. Er begriff schnell: Blut war kein Zeichen von Schwäche, Blut war Eintrittskarte. Ohne Blut gehörtest du nicht dazu.

Die beliebtesten Spiele waren die Messerduelle. Zwei Jungen, ein Messer, ein Kreis im Staub. Wer zuerst rausging, verlor. Wer zuerst fiel, verlor. Manchmal hieß „verlieren“ auch: nie wieder aufstehen. Aber das war egal. Jeder wollte rein, jeder wollte zeigen, dass er mehr Mut hatte, mehr Wut, mehr Blut. Attila ging immer rein. Er zögerte nie. Selbst wenn er kleiner war, selbst wenn der andere stärker war – er ging rein, grinste und wartete auf die Chance, zuzustechen.

Und er hatte Glück, oder vielleicht war es kein Glück, sondern diese verdammte Kälte in ihm. Er traf immer die richtigen Stellen. Kleine Stiche, schnelle Stiche. Er musste niemanden gleich umbringen, ein Schnitt reichte, ein Tropfen Blut, und die Menge jubelte. Aber manchmal brachte er sie eben doch um. Und keiner hielt es ihm vor. Die Alten zuckten mit den Schultern: „Der Junge hat’s drauf.“ Ende der Geschichte.

Andere Spiele waren noch perverser. Sie banden Hunde gegeneinander, ließen sie zerfleischen, und die Kinder wetteten, welcher gewinnt. Manchmal sprangen sie selbst dazwischen, nur um sich von den Hunden beißen zu lassen, als Mutprobe. Attila sprang öfter als alle anderen. Er ließ sich in den Arm beißen, trat den Hund in die Rippen und schrie: „Ich lebe noch!“ Er war süchtig nach dem Beweis, dass er härter war als der Rest.

Die Frauen? Sie sahen weg. Sie wussten, dass das normal war. Ein Junge ohne Narben, ohne gebrochene Nase, ohne Bisswunde war kein richtiger Mann. Er war nichts wert. Die Steppe liebte keine Weichlinge. Attila wuchs in diesem Chaos auf wie eine Fliege im Mist. Er sog es ein, er badete drin, er brauchte es.

Blutige Spiele im Lager waren nicht nur Unterhaltung. Sie waren Training. Jeder Schnitt, jeder Schlag bereitete die Jungen auf das echte Leben vor. Wenn du hier nicht gelernt hast, mit Schmerzen zu lachen, dann lachte die Steppe dich aus – und fraß dich. Attila lernte schneller als alle anderen. Nicht weil er stärker war, sondern weil er härter war. Härte ist nicht Muskeln. Härte ist, wenn du mit gebrochenem Kiefer noch lachst.

Einmal, so erzählten die Alten, trat er gegen drei ältere Jungs an. Alle wollten ihn klein machen, den frechen Bastard mit den schwarzen Augen. Sie warfen ihn in den Staub, traten auf ihn ein, bis er kaum noch Luft bekam. Aber er stand auf. Spuckte Blut, griff nach einem Stein und schlug den Größten von ihnen nieder. Die anderen flohen. Attila blieb stehen, grinste, blutüberströmt, und schrie: „Wer will noch?“ Kein Kind rief zurück. Das war der Moment, in dem sie alle wussten: Der Kleine ist kein Opfer. Der Kleine ist Gift.

Blutige Spiele formten ihn. Sie machten ihn zum Bastard, der keine Angst kannte. Angst war für die Schwachen, für die Römer, die Mauern brauchten. In der Steppe war Angst nur ein weiterer Hund, der dich anknurrte. Und Attila trat diesen Hund jedes Mal in die Fresse.

Verrat in der Steppe hat keinen besonderen Klang, kein Trommeln, keine Fanfare. Verrat ist still, wie ein Messer, das durch Fleisch geht. Du merkst ihn nicht, bis es schon zu spät ist. Dann schmeckst du nur noch Blut im Mund und denkst: Scheiße, das war's.

Attila lernte früh, wie Verrat schmeckt. Eisen, Staub, Schweiß. Einmal teilte er ein Stück Fleisch mit einem älteren Vetter. Beide kauten, beide grinsten, beide taten so, als wären sie Brüder. Dann, ohne Vorwarnung, schlug der Vetter ihm die Faust ins Gesicht, riss ihm das Fleisch weg und lachte. Attila lag im Staub,

Blut im Mund, und er schmeckte Verrat wie ein verdammtes Gewürz. Er schwor sich, dass er nie wieder so dumm dasitzen würde.

Verrat war keine Ausnahme. Verrat war die Regel. Jeder Hunne war ein Bastard mit hungrigem Magen und gierigen Augen. Ein Bruder konnte dir helfen, ein Bruder konnte dir das Messer in den Rücken jagen – oft am selben Tag. Vertrauen war wie Wasser im Sand: Es verschwand, sobald du dachtest, du hättest es. Attila wusste das und machte es zu seiner Religion: Trau niemandem. Nicht der Mutter, nicht dem Bruder, nicht der Frau im Zelt. Nur deinem Messer und deinem Pferd. Alles andere ist Verrat.

Es war nicht nur Fleisch, nicht nur kleine Diebstähle. Verrat ging tiefer. Männer verkauften ihre eigenen Brüder für einen Krug Met. Einer flüsterte den Feinden ins Ohr, nur damit er ein Stück Brot mehr bekam. Frauen zogen mit dem Sieger ins Zelt und lachten über den, der gestern noch dachte, sie wären treu. Die Steppe war ein Marktplatz des Verrats. Und jeder bezahlte mit Blut.

Attila schmeckte es immer wieder. Einmal vertraute er einem Kumpel, der versprach, die Wache zu übernehmen, während Attila schlief. Als er aufwachte, fehlte sein Messer, und der Kumpel lachte mit den anderen. Attila nahm sich ein neues Messer, wartete drei Nächte – und schnitt dem Bastard im Schlaf die Kehle durch. Verrat schmeckt nicht nur nach Blut, er schmeckt süß, wenn du ihn zurückzahlst.

Er lernte, dass Verrat nicht weh tut, wenn du ihn erwartest. Schmerz kam nur, wenn du noch Hoffnung hattest. Also schaltete er die Hoffnung aus. Kein Bruder, kein Freund, kein Gelübde. Nur Deals. Heute kämpfst du neben mir, morgen vielleicht gegen mich. Scheiß drauf. Hauptsache, du weißt: Wenn du mich verrätst, bin ich schneller.

Der Geschmack von Verrat brannte sich in ihn ein. Er konnte ihn überall riechen. Im Lachen der Männer, im Schweigen der Frauen, im Wiehern der Pferde. Jeder atmete ihn, jeder lebte mit ihm. Die Steppe war Verrat, nichts anderes. Und Attila wurde ihr Spiegel. Er war der Verrat, bevor die anderen ihn ausspielen konnten. Er stach zuerst, er lachte zuerst, er brach zuerst. Und genau deshalb überlebte er.

Manchmal, wenn er im Staub lag, Blut im Mund, spürte er diesen metallischen Geschmack. Er schluckte ihn runter, grinste, stand wieder auf. Verrat wurde sein Alltag, sein Frühstück, sein Abendessen. Er aß ihn, er trank ihn, er lebte ihn. Und irgendwann war er selbst der Geschmack. Bitter, kalt, unausweichlich.

So wurde aus einem Jungen, der einmal ein Stück Fleisch verlor, der Mann, der ganze Reiche verraten würde. Attila war kein Held, kein treuer Bruder, kein Freund. Er war der Verrat in Person. Und die Welt würde ihn noch oft schmecken – kalt, blutig, endgültig.

In Rom reden sie von Brüderlichkeit, von Zusammenhalt, von Familienbande, die stärker sind als Eisen. In der Steppe lachst du über so einen Scheiß. Brüder sind nur so lange Brüder, wie sie auf ihrem Pferd sitzen und ihre Speere halten können. Sobald einer fällt, ist er nichts mehr als ein Stück Fleisch, das die Hunde holen.

Attila sah das früh. Er sah, wie Brüder starben – nicht in großen Schlachten, sondern im Dreck, im Suff, in kleinen Streitereien um ein Stück Fleisch oder einen Schluck Met. Sie lagen da, röchelten, bluteten, und keiner weinte. Keiner zog sie hoch. Man trat vielleicht noch auf sie drauf, spuckte in ihr Gesicht, und dann ging man weiter. Das war Brüderlichkeit in der Steppe: ein Schlag ins Maul, bevor du stirbst.

Einmal fiel einer seiner Vettern vom Pferd, mitten im Ritt. Das Tier hatte sich verschätzt, ein Loch im Boden, ein falscher Schritt – und der Junge lag mit gebrochenem Bein im Staub. Die anderen ritten weiter. Keiner hielt an. Kein „Scheiße, wir müssen ihn holen.“ Nur Staub, der sich über ihn legte. Am Abend war er tot, von Wölfen zerfressen. Attila sah es, und er merkte: Hier hilft dir keiner. Wenn du fällst, bist du allein.

Noch schlimmer war's, wenn Brüder durch Brüder fielen. Messer im Rücken, Speere im Bauch, alles im eigenen Lager. Attila lernte, dass Blut aus der Familie genauso warm spritzt wie das von Feinden. Und er lernte, dass es keinen Unterschied macht. Ein Bruder ist nur ein Feind, der denselben Dialekt spricht.

Wenn Brüder fallen, lachen manche. Sie sagen: „Er war schwach.“ Oder: „Er hat's verdient.“ Manchmal gibt's nicht mal Worte. Nur ein Schulterzucken. In der Steppe verschwinden Brüder schneller als Pferdeäpfel im Gras. Und niemand erinnert sich lange. Ein Name, ein Schatten, ein Knochen im Dreck – das ist alles.

Attila machte sich keine Illusionen. Er wusste: Eines Tages würde er auch fallen, wenn er nicht härter war, schneller, gnadenloser. Brüder zu haben bedeutete nicht, dass man beschützt war. Brüder zu haben bedeutete nur, dass du mehr Leute hattest, die dich verraten konnten.

Deshalb schlug er immer zuerst. Wenn er sah, dass ein Bruder schwächelte, trat er ihn nieder. Wenn einer zweifelte, spuckte er ihm ins Gesicht. Wenn einer zu viel lachte, schnitt er ihm den Spaß aus dem Leib. Härte war die einzige Versicherung. Mitleid war ein Messer, das du dir selbst in den Bauch rammst.

Er lernte, dass Brüder, die fallen, keine Warnung sind – sie sind ein Versprechen. Ein Versprechen, dass du der Nächste bist, wenn du nicht aufpasst. Und Attila passte immer auf. Er schlief mit dem Messer im Arm, er lachte nie zu laut, er trank nie so viel, dass er nicht mehr zustechen konnte. Er war der Bastard, der lernte, dass Fallen keine Option ist.

Die Steppe kannte kein Grab. Brüder fielen, und der Wind nahm ihre Knochen. Kein Kreuz, kein Lied, kein verdammtes Gebet. Nur Hunde, Fliegen, Staub. Das war das Erbe der Brüder, die nicht hart genug waren. Und Attila schwor sich, dass er keiner von ihnen sein würde.

Wenn Brüder fallen, bleibt nichts. Keine Erinnerung, keine Liebe, kein Vermächtnis. Nur ein weiterer Schatten im Staub. Attila trat über diese Schatten hinweg, Tag für Tag. Und er lernte: Ein König wächst nicht, indem er Brüder schützt. Ein König wächst, indem er der Letzte ist, der noch steht, wenn alle gefallen sind.

In der Steppe gibt es keine heiligen Schwüre, keine ewigen Bünde, keine „Brüder bis in den Tod“-Scheiße. Hier gibt es nur Stahl. Dein Messer, dein Speer, dein Bogen. Alles andere ist Luft, Rauch, Dreck. Vertrauen ist ein Märchen für Kinder und Römer. Wer hier vertraut, stirbt schneller als er seinen Arsch abwischen kann.

Attila lernte das, noch bevor er seinen ersten Bartflaum hatte. Er sah, wie Männer schworen, Brüder zu sein, nur um sich Stunden später im Suff die Messer in die Rippen zu jagen. Er sah, wie ein Vater seinem Sohn die Kehle durchtrennte, weil der ihn beim Würfeln betrogen hatte. Er sah, wie Cousins, die nebeneinander ritten, plötzlich um ein Pferd kämpften und einer als Leiche zurückblieb. Und jedes Mal dieselbe Erkenntnis: Worte sind Scheiße. Stahl ist Wahrheit.

Kein Vertrauen, nur Stahl. Das wurde Attilas Grundgesetz. Er vertraute niemandem, nicht einmal sich selbst, wenn er zu viel getrunken hatte. Er schlief mit dem Messer im Griff, er sprach nie mehr als nötig, er lachte nur, wenn es weh tat. Alles andere war Show, Täuschung, Betrug. Die Steppe ist ein Haufen Schatten, die sich gegenseitig auffressen. Nur Stahl schneidet durch.

Stahl war kalt, ehrlich, verlässlich. Er hielt keine Reden, er machte keine Versprechen. Er lag in deiner Hand, und wenn du ihn brauchtest, schnitt er. Attila verliebte sich nicht in Frauen, er verliebte sich in Stahl. Messer, Speere, Klingen – das war seine Familie. Brüder verraten dich, Stahl nicht.

Und er wusste: Jeder andere dachte genauso. Deshalb war die Steppe ein Ort ohne Vertrauen. Jeder grinste, jeder tat so, als wärst du sein Bruder, aber jeder hatte die Klinge hinter dem Rücken. Also blieb nur eins: immer schneller sein. Immer der Erste, der zusticht, immer der, der lacht, wenn der andere noch überlegt. Kein Vertrauen, nur Stahl – das war das einzige Gesetz, das in der Steppe überlebte.

Manchmal saß er da, noch jung, noch mit dem Gesicht voller Staub und Schorf, und sah den Alten zu. Sie tranken, sie lallten, sie erzählten Geschichten von Heldentaten, aber er wusste: Alles Lügen. Keiner von denen war ein Held. Jeder von ihnen hatte Brüder verraten, Frauen verkauft, Freunde erschlagen. Und jeder lebte nur noch, weil er schneller gestochen hatte als die anderen. Attila sog das auf. Er dachte: Wenn ich König werde, dann nicht durch Treue, nicht durch Liebe, sondern durch Stahl.

Das machte ihn gefährlich. Denn während andere noch an Brüderlichkeit glaubten, hatte er schon längst begriffen, dass es sie nicht gibt. Jeder war sein eigener Feind, und Attila machte sich selbst zum schlimmsten Feind von allen. Er wurde der Bastard, der lachte, wenn er stach, der grinste, wenn er Blut im Mund hatte, der nie zögerte, wenn einer ihm die Hand reichte. Hände waren Fallen. Stahl war Rettung.

Kein Vertrauen, nur Stahl – das war das Fazit seiner Kindheit. Ein Junge, der in Knochen spielte, der Brüder fallen sah, der Verrat fraß wie Brot, der im Suff lernte, dass ein Schlag ins Gesicht ehrlicher ist als jedes Versprechen. Er wuchs nicht auf, er härtete. Er wurde kein Mann, er wurde eine Klinge.

Und so stand er da, noch kein König, noch kein Herrscher, nur ein Bastard im Staub – aber schon härter als die meisten Männer, die doppelt so alt waren. Kein Vertrauen, nur Stahl. Und der Stahl war bereit, sich durch die ganze Welt zu fressen.

## Blut als Währung

In Rom zählen sie Münzen, in der Steppe zählen sie Narben. Gold glänzt nur so lange, bis einer kommt und es dir aus den Fingern bricht. Blut aber bleibt. Es klebt an dir, es stinkt, es trocknet, und jeder sieht, dass du gezahlt hast. Blut ist die einzige Währung, die hier was wert ist. Kein Handel, keine Abmachung, kein Versprechen läuft ohne es.

Die Hunnen wissen das. Schon Kinder begreifen es, noch bevor sie begreifen, was Liebe oder Gnade sein soll. Du willst Respekt? Schneid dich. Du willst Anerkennung? Lass es tropfen. Du willst, dass dir einer zuhört? Dann zeig ihm Blut. Ohne Blut bist du ein Bettler, mit Blut bist du ein König. So einfach, so verdammt brutal.

Attila sog diese Wahrheit wie Rauch in die Lunge. Er war jung, er war klein, aber er wusste: Wenn er mehr Blut im Spiel hat als die anderen, dann gehört ihm alles. Blut war sein Kapital, und er investierte wie ein Wahnsinniger. Jeder Kampf, jede Narbe, jede gebrochene Faust war eine Einzahlung auf sein Konto. Und er machte keine halben Sachen. Wenn er Blut gab, gab er es tief. Wenn er Blut nahm, nahm er alles.

Die Spiele im Lager waren keine Spiele, sie waren Transaktionen. Ein Messerstich in die Hand bedeutete: Ich habe gezahlt, ich bin drin. Ein Schnitt in den Arm deines Bruders bedeutete: Er hat gezahlt, er schuldet mir Respekt. Blut war die Steuer, die jeder Hunne entrichten musste, um überhaupt Teil des Rudels zu sein. Wer sauber blieb, war verdächtig. Wer keine Narben hatte, war kein Mann, sondern ein Feigling, eine Maus im Staub.

Attila machte sich einen Namen, weil er keine Angst vor dieser Steuer hatte. Er schnitt sich selbst, ohne zu zögern. Er ließ andere schneiden, ohne mit der Wimper zu zucken. Er lachte, wenn das Blut lief. Er wusste: Das ist keine Schwäche, das ist der Beweis. Jeder Tropfen war wie eine Münze auf dem Tisch. Und er stapelte höher als die anderen.

Es war kein Blutrausch um des Rausches willen. Es war kalkuliert. Blut bedeutete Zugang, Blut bedeutete Macht. Wenn du im Kreis standest, die anderen Männer um dich herum, und du warst der Einzige, der noch keine rote Spur auf der Haut hatte, dann warst du raus. Attila stellte sicher, dass er nie dieser Bastard war. Er hatte immer frische Narben, immer neue Flecken. Er zeigte: Ich investiere mehr als ihr, ich zahle mehr, also gehört mir mehr.

In der Steppe war Blut auch Strafe. Kein Gericht, kein Richter, nur Stahl und Haut. Wer log, wurde geschnitten. Wer stahl, wurde geschnitten. Wer schwach war, wurde geschnitten. Blut klärte alles. Kein Wortgefecht, kein Geschrei, nur ein Schnitt, und die Sache war geregelt. Attila wurde früh zum Richter mit dem Messer in der Hand. Er war der, der entschied, wie tief der Schnitt gehen musste.

So wuchs er auf in einer Wirtschaft, die keinen Goldkurs kannte, sondern nur den Preis von Fleisch. Jeder Kratzer war ein Vertrag. Jede Narbe ein Kontoauszug. Jeder Tote ein abgeschlossenes Geschäft. Blut floss, und die Steppe nahm es auf wie ein Buchhalter, der alles notierte.

Attila wusste: Wer reich an Blut ist, braucht kein Gold. Gold kann man dir klauen, aber Blut? Blut gehört dir, bis du stirbst. Es ist der einzige Besitz, den niemand dir nehmen kann. Also zahlte er immer, zahlte gern, zahlte viel. Blut als Währung, und er war der reichste Junge im Lager.

Ein Vertrag in der Steppe ist kein Stück Pergament mit Siegeln und schwülstigen Worten. Ein Vertrag in der Steppe ist ein Schnitt. Haut auf, Blut raus, Deal steht. Kein Notar, kein Priester, kein Kaiser mit goldener Feder. Nur Stahl und Fleisch. Wer sich weigert, hat schon verloren, bevor er anfängt.

Die Hunnen hatten ihre eigenen Rituale. Zwei Männer setzen sich gegenüber, die Messer blank. Kein Lächeln, kein Händeschütteln. Sie reißen sich die Ärmel hoch, legen die Haut frei. Einer macht den ersten Schnitt, der andere muss folgen. Tropfen fallen in den Staub, manchmal reiben sie die Hände aneinander, damit sich das Blut mischt. Und das war der Vertrag. Fertig. Kein Widerruf, kein Zurück. Blut lügt nicht.

Kinder lernten das genauso. Sie schlossen Blutsbruderschaften nicht aus Romantik, sondern aus Notwendigkeit. „Du hilfst mir beim Pferd, ich helf dir beim Fleisch.“ – Zack, Schnitt in die Handfläche, Blutsfleck, Vertrag. Aber jeder wusste: Das hält nur, solange es hält. Wenn das Fleisch knapp wurde, wenn der Hunger stärker war, dann war auch dieser Vertrag nur so viel wert wie die nächste Klinge.

Attila liebte diese Rituale. Nicht weil er an Bruderschaft glaubte, sondern weil er wusste, dass Schnitte Macht sind. Jeder Schnitt war ein Beweis. Jeder Schnitt war ein Stempel, der sagte: „Ich hab bezahlt.“ Er schnitt sich tiefer als die anderen, ließ es stärker bluten, nur um zu zeigen: Ich investiere mehr. Die Narben an seinen Armen waren wie Siegel einer Bank, die kein Ende kennt.

Und er verstand früh die Schwäche in diesem System. Wenn alle Schnitte als Verträge galten, konnte man sie auch missbrauchen. Attila schnitt sich mit vielen – Brüdern, Vettern, Männern aus anderen Lagern. Aber er lachte immer innerlich. Er wusste: Der Schnitt bindet dich, nicht mich. Du denkst, wir sind Brüder? Scheiße, wir sind nur solange Brüder, wie es mir passt. Wenn's hart auf hart kommt, wird dein Schnitt nur deine Schwäche zeigen, nicht meine Treue.

Einmal schloss er so einen Vertrag mit einem älteren Krieger. Der Mann wollte, dass Attila ihm ein Pferd hütet, im Gegenzug sollte er ihm Bogen und Pfeile geben. Sie machten den Schnitt, Blut tropfte, die Sache war besiegelt. Attila hütete das Pferd – aber er nahm auch die Pfeile und den Bogen und behielt das Tier gleich dazu. Als der Krieger protestierte, lachte Attila ihm ins Gesicht: „Du hast den Schnitt gemacht, nicht ich.“ Der Krieger griff nach dem Messer, aber Attila war schneller. Noch ein Schnitt, diesmal tiefer, diesmal endgültig. Vertrag erfüllt – mit Blut.

So funktionierte das. Jeder Schnitt war ein Wort, und Worte in der Steppe waren so scharf wie Klingen. Je mehr Schnitte du hattest, desto mehr Geschichten trugst du auf der Haut. Manche sahen aus wie Landkarten, Linien, die sich kreuzten, Narben, die Geschichten erzählten. „Das hier war ein Vertrag mit meinem Bruder.“ – „Das hier war ein Handel um ein Pferd.“ – „Das hier war der Schnitt, der nicht heilte, weil der Bastard mich betrogen hat.“

Blut war kein romantisches Symbol. Blut war Buchhaltung. Jeder wusste genau, wie viele Tropfen er schon gezahlt hatte und wie viele er noch schuldete. Schulden bedeuteten Wunden, die nie heilten. Und Attila sorgte dafür, dass keiner ihn je an seine Schulden erinnerte. Wenn einer kam und sagte: „Du schuldest mir noch“, bekam er die Klinge. Vertrag beendet, Schuld bezahlt.

Die Schnitte waren auch Prüfungen. Wer den Schnitt nicht machte, war raus. Es gab keine Ausreden. „Ich will nicht bluten.“ – „Ich hab Angst vor Narben.“ – Das war dasselbe wie: „Ich will sterben.“ Attila schnitt sich jedes Mal ohne zu zucken. Selbst wenn er schon schwach war, selbst wenn er kaum noch Blut im Leib hatte. Er zeigte, dass er immer noch zahlen konnte. Das machte ihn unantastbar.

Schnitte als Verträge – das war das Gesetz der Steppe. Kein Papier, kein Gold, kein Gott. Nur Haut, die aufreißt, und Blut, das den Staub färbt. Attila schrieb seine Geschichte nicht mit Worten. Er schrieb sie mit Narben. Und er wusste: Diese Schrift war ehrlicher als jedes Lied der Römer, ehrlicher als jedes Versprechen eines Priesters. Stahl lügt nicht. Haut vergisst nicht. Blut bezahlt alles.

Gold glänzt nur für Idioten. Münzen klirren nur in den Händen derer, die zu feige sind, sich die Finger schmutzig zu machen. In der Steppe lacht man über Gold. Du kannst es nicht essen, du kannst damit kein Pferd satt machen, und es hält dir auch kein Messer von der Kehle fern. Aber Narben? Narben sind Reichtum. Jede Narbe ist ein Beweis, dass du bezahlt hast, dass du überlebt hast, dass du mehr wert bist als der Bastard neben dir.

Attila begriff das schneller als die meisten. Er trug seine Narben nicht wie Scham, er trug sie wie Schmuck. Wo andere Männer Ketten um den Hals hängen hatten, hatte er Linien über die Arme. Wo Römer ihre Ringe und Siegelringe herumzeigten, zeigte er eine Brust voller Kerben. Narben waren keine Makel, Narben waren Trophäen, Eintrittskarten, Münzen, die nie verrosteten.

Schon als Junge hatte er mehr als andere. Ein Schnitt hier, eine Bisswunde dort, Pfeilverletzungen, Messerstiche, selbst Schürfwunden, die nie ganz heilten. Er lachte, wenn andere ihn musterten. Sie sahen einen Jungen voller Risse – er sah ein Konto voller Einzahlungen. Jede Narbe erzählte: Ich war da, ich habe gezahlt, ich habe überlebt.

In den Zelten sprachen die Männer nicht von Gold, sondern von Narben. „Siehst du das hier? Das war, als wir die Römer überfielen.“ – „Das hier ist von meinem eigenen Bruder, der mir das Messer in den Bauch rammte.“ – „Das hier stammt von der Nacht, als die Wölfe uns jagten.“ Jede Narbe war ein Kapitel, jede Narbe ein Vertrag, jede Narbe eine Währung. Wer keine hatte, war nichts wert.

Attila spielte dieses Spiel besser als alle anderen. Er sammelte Narben wie ein geiziger Bastard Münzen hortet. Er suchte sie fast. Er ging in Kämpfe, die er nicht führen musste, nur um den Beweis zu haben. Er grinste, wenn er blutete, weil er wusste: Das ist Kapital. Und er hatte mehr davon als die anderen Kinder, mehr als viele Männer. Schon als Halbwüchsiger sah er aus wie ein alter Krieger. Und das machte ihn gefährlich.

Denn Reichtum in Narben bedeutet Macht. Wer mehr Narben trägt, hat mehr gezahlt. Wer mehr gezahlt hat, darf mehr nehmen. So war das Gesetz. Niemand zweifelte daran. Ein Mann ohne Narben konnte hundert Pferde besitzen, und doch lachten sie ihn aus. Ein Mann voller Narben konnte nackt im Staub stehen, und sie gaben ihm Fleisch und Wein. Attila war dieser Mann. Er brauchte keinen Schmuck. Sein Körper war der Schatz.

Aber Narben waren nicht nur Statussymbole. Sie waren auch Warnungen. Jede Linie sagte: „Ich habe schon Schlimmeres überlebt.“ Jeder Schnitt schrie: „Du kriegst mich nicht klein.“ Wenn du Attila ansahst, sahst du keinen Jungen, du sahst ein Buch voller Drohungen. Er musste nicht viel reden. Seine Haut redete für ihn.

Und er verstand, wie er das nutzen konnte. Wenn einer ihn herausforderte, musste er nur das Hemd hochziehen, die Narben zeigen, und der andere schluckte. Er musste nicht immer kämpfen. Seine Haut kämpfte für ihn. Er war reich, und jeder konnte es sehen.

Natürlich hatte das auch einen Preis. Jede Narbe bedeutete Schmerz. Jede Narbe war ein Tag im Staub, ein Schnitt, ein Röcheln, ein Kampf ums Atmen. Aber Attila nahm es in Kauf. Schmerz war Zins. Schmerz war die Steuer, die du zahlst, um reich zu werden. Und er zahlte gern. Je mehr es weh tat, desto mehr wusste er: Ich bin reicher geworden.

Die Römer verstanden das nie. Für sie war eine Narbe ein Makel. Etwas, das man versteckt. Sie malten sich Parfüm ins Gesicht, setzten Helme auf, um hübsch zu sterben. Attila lachte darüber. Für ihn war jede Narbe ein Schlag ins Gesicht der Römer. Ein Beweis, dass er mehr wert war, weil er zahlte, während sie ihre Münzen zählten.

Reichtum in Narben – das war die Bilanz der Steppe. Kein Konto, keine Bank, kein Gott, nur Haut, die brannte, und Blut, das floss. Attila führte dieses Konto wie ein Wahnsinniger. Und am Ende hatte er mehr als alle anderen. Mehr Narben, mehr Beweise, mehr Reichtum. Er war kein Junge mehr, er war ein wandelnder Schatz aus Fleisch und Schmerz.

Gold ist langsam. Du musst es zählen, wiegen, in Beutel stopfen, rübertragen, bewachen. Gold macht dich schwer, Gold macht dich träge, Gold macht dich zum Ziel. Blut dagegen ist direkt. Ein Schnitt, ein Schrei, ein Fleck im Staub – und die Schuld ist beglichen. Keine Quittung, keine Zeugen, keine dummen Schreiber mit Federn. Blut bezahlt sofort.

Die Hunnen lachten über Händler, die mit Münzen ankamen. Händler dachten, sie hätten Macht, weil ihre Taschen klirrten. Aber was bringt dir eine Tasche voller Münzen, wenn ein Hunne dir die Kehle aufschneidet und dich ausbluten lässt? Münzen rollen davon, Blut bleibt. Blut klebt, Blut schreit. Gold kannst du verlieren, Blut verlierst du nur einmal.

Attila lernte früh, dass Gold in der Steppe nur Staub war. Er sah Männer, die Goldstücke hochhielten, als wären es Götter. Aber wenn der Hunger kam, aßen sie ihre Münzen nicht, sie nagten am Leder ihrer Stiefel. Wenn der Winter kam, wärmte sie kein Gold. Blut aber – Blut konnte man immer nutzen. Blut konnte man trinken, wenn's hart wurde. Blut konnte man fließen lassen, um Angst zu kaufen. Blut war die schnellere Währung, die ehrlichere, die grausamere.

In den Lagern wurden Streitigkeiten nie mit Gold gelöst. Einer hatte dem anderen ein Pferd geklaut? Kein Gold, kein Ersatz. Ein Schnitt, und die Sache war gegessen. Einer hatte sich an einer Frau vergriffen, die schon „vergeben“ war? Kein Richter, kein Geld. Ein Schnitt, und die Frau gehörte dem Stärkeren. Blut klärte schneller als jede Münze.

Attila machte das zu seiner Philosophie. Er sagte nie: „Ich zahle dir das zurück.“ – Er sagte: „Ich schneid dich.“ Und das reichte. Alle wussten, dass er ernst machte. Gold musste man erst holen, zählen, prüfen. Blut konnte man sofort zeigen. Seine eigenen Tropfen oder deine – er war flexibel.

Einmal kam ein Händler ins Lager, voll beladen mit Münzen, Stoffen, Schmuck. Er dachte, er könne Eindruck machen. Attila, noch jung, trat vor ihn, schnitt sich in die Hand und ließ das Blut auf den Boden tropfen. Dann sah er den Händler an und sagte: „Bezahlung genug.“ Der Händler protestierte, fuchtelte mit seinen Goldstücken. Attila grinste nur, packte ihn am Hals und schnitt ihn auf. Sein Blut lief in den Staub, und Attila sagte: „Jetzt ist es doppelt bezahlt.“

So funktionierte das. Blut war immer schneller, immer direkter, immer überzeugender. Es ließ keinen Raum für Verhandlungen. Du kannst über Preise streiten, über Mengen, über Münzen. Aber wenn du im Staub liegst und dein Blut spritzt, gibt es nichts mehr zu sagen. Blut ist das Ende jeder Diskussion.

Und das machte die Hunnen so gefährlich. Römer wollten handeln, verhandeln, Verträge schließen. Die Hunnen schlossen Verträge mit Klingen. Ein Schnitt, und die Stadt gehörte ihnen. Ein Schnitt, und die Frau wechselte den Besitzer. Ein Schnitt, und der Streit war vorbei. Schnell, dreckig, endgültig.

Attila sah das und sog es auf. Er lernte, dass Geschwindigkeit alles ist. Nicht warten, nicht zählen, nicht hoffen. Handeln. Blut bezahlen, bevor der andere überhaupt weiß, dass er im Geschäft ist. Das machte ihn unberechenbar, das machte ihn gefürchtet.

Blut bezahlt schneller als Gold. Das war nicht nur ein Spruch, es war das Gesetz der Steppe. Jeder wusste es, jeder lebte danach. Und Attila war derjenige, der

es perfektionierte. Während andere noch nach Münzen griffen, hatte er schon das Messer im Fleisch. Während andere noch Worte suchten, hatte er schon die Bezahlung geliefert. In Blut.

Die Alten saßen in ihren Zelten, tranken Met, kauten auf Fleischstücken und rülpsten Geschichten aus, die nach Ruhm und Lüge stanken. Jeder von ihnen behauptete, er sei reich – reich an Beute, reich an Pferden, reich an Frauen. Aber wenn man genau hinsah, hatten sie kaum noch Zähne im Maul, ihre Knochen knackten beim Aufstehen, und ihre Narben waren alt, blass, Geschichten von gestern. Sie sprachen von Gold, von Schlachten, von Heldentaten, aber ihr Blut war schon lange bezahlt und vergessen.

Attila, kaum halbwüchsig, war reicher als sie alle. Nicht an Münzen, nicht an Schmuck, nicht an Frauen – sondern an frischen Schnitten, an frischem Blut, an Narben, die noch brannten. Er brauchte keine alten Geschichten, er brachte neue. Während die Alten mit Worten prahlten, zeigte er einfach seine Haut. Linien, Risse, Kerben – jeder Schnitt ein Kapitel, jede Narbe ein Beweis. Er musste nicht lügen, sein Körper war seine Bilanz.

Die Alten hassten das. Sie sahen diesen Bastard, der kaum alt genug war, selbständig zu scheißen, und trotzdem schon mehr Blut bezahlt hatte als sie in ihren letzten zehn Jahren. Er war ein wandelnder Bankraub, ein Konto, das nie leer wurde. Und sie wussten: Dieser Junge macht sie alle überflüssig. Kein Lied, kein Rülps, kein Goldstück konnte mithalten mit den Narben, die noch nässten.

Attila grinste in ihre Gesichter. Er hörte ihre Geschichten, nickte, tat so, als würde er zuhören – aber innerlich lachte er. Er wusste: Ihre Zeit ist vorbei. Sie waren alte Hunde, die noch bellten, aber schon lange nicht mehr bissen. Er war der junge Wolf, hungrig, gierig, voller Blut. Er war reicher, weil er zahlte, während sie nur noch Erinnerungen verwalteten.

In den Nächten, wenn sie um das Feuer saßen, war es klar. Einer erzählte von einer Schlacht gegen die Römer, von Köpfen, die rollten. Attila hob einfach sein Hemd, zeigte eine frische Wunde, die noch nicht mal verheilt war. Kein Wort, kein Lachen, nur der Blick: „Das ist meine Geschichte, und sie ist von heute.“ Die Alten schwiegen dann, kauten weiter, tranken mehr, versuchten zu vergessen, dass ein Junge ihnen den Rang ablief.

So wurde Attila reich, nicht durch Handel, nicht durch Erbschaft, sondern durch ständige Investition in Blut. Jeder Tag war eine Einzahlung. Jeder Kampf, jedes

Spiel, jeder Streit. Er nahm nichts zurück, er sparte nicht. Er zahlte alles sofort, in Haut, in Fleisch, in Schmerz. Und er kassierte Respekt, Angst, Gehorsam.

Die Steppe hatte ihre eigene Bank, und sie bestand aus Staub und Knochen. Attila war der einzige, der begriff, wie man in ihr wirklich reich wird. Nicht mit Pferden, nicht mit Frauen, nicht mit Gold – sondern mit frischem, dampfendem Blut. Er war der Junge, der reicher war als die Alten. Und das machte ihn gefährlich. Denn wer so jung schon reicher ist, der hört nie auf zu zahlen.

Attila war kein Mann, er war eine Währung. Er war der lebende Beweis, dass Blut mehr wert ist als alles andere. Und er wusste: Solange er weiter zahlte, würde ihm die ganze verdammte Welt gehören.

### Frauen wie Schatten im Zelt

Frauen in der Steppe hatten keine Namen, die man sich merkte. Sie hatten keinen Platz in den Geschichten, keine Gesichter in den Liedern. Sie waren Schatten in den Zelten, Gestalten, die zwischen Rauch und Pferdegestank auftauchten, um Kinder zu pressen, Fleisch zu kochen und ihre Beine zu öffnen, wenn ein Hunne es wollte. Mehr nicht. Kein Glanz, kein Mythos, nur Schatten.

Die Männer lachten, prahlten, schlugen sich die Fäuste auf die Brust, als wären sie die Götter der Erde. Aber ohne die Schatten im Zelt wären sie krepirt wie Fliegen. Wer hätte das Fleisch geschnitten, die Zelte geflickt, die Kinder zur Welt gebracht? Doch kein Hunne gab das zu. Stattdessen taten sie so, als wären Frauen nichts weiter als Vieh mit Brüsten. Nützlich, aber austauschbar.

Attila wuchs in diesem Schatten auf. Seine Mutter war eine von ihnen – kein Engel, kein Herzstück einer Familie, nur eine Frau mit müden Augen, rissigen Händen und Brüsten, die ihn ernährten, bis er selbst ein Messer halten konnte. Danach war sie für ihn Luft. Ein Schatten, der durchs Zelt huschte, den man nicht beachtete. Er sah sie mehr mit gesenktem Kopf als mit erhobenem. Frauen waren unsichtbar, bis man sie brauchte.

Und gebraucht wurden sie ständig. Für Kinder, für Wärme, für den schnellen Fick im Staub. Kein Hunne fragte, ob sie wollten. Wollen war ein Wort für Römerinnen, die Gedichte lasen. Hier zählte nur: Sie war da, sie hatte einen Körper, sie konnte benutzt werden. Wenn sie Pech hatte, von mehreren gleichzeitig. Wenn sie Glück hatte, von einem Mann, der nicht allzu betrunken war.

Die Frauen selbst wussten, dass sie Schatten waren. Sie redeten leise, wenn die Männer fort waren, lachten manchmal sogar, wenn sie unter sich waren. Aber sobald die Hufe der Pferde näherkamen, sobald die Stimmen der Männer brüllten, wurden sie still wie Steine. Schatten machen keinen Lärm, Schatten wissen, dass zu viel Licht sie zerstört.

Attila sah, wie seine Vettern die Frauen ins Zelt zerrten, wie sie schrien, wie sie danach still lagen. Er sah, wie Mütter ihre Kinder mit harten Händen packten, weil Weichheit hier niemandem half. Er sah, wie Frauen starben, ohne dass jemand ein Wort verlor. Schatten verschwinden leise. Kein Lied, kein Grab, kein Kreuz. Nur Staub, der sich über sie legt.

Für ihn waren sie keine Heiligen, keine Geliebten, keine Figuren, die man verehrt. Sie waren Teil der Ausstattung, wie ein Sattel, wie ein Messer, wie ein Pferd. Nützlich, aber ersetzbar. Kein Wunder, dass er später so kalt mit ihnen umging. Er hatte nie gelernt, sie anders zu sehen. Für ihn waren sie Schatten, die man bewegt, wenn es nötig ist, und vergisst, wenn sie im Weg stehen.

Doch er sah auch, was die Männer übersahen: Frauen hatten Geduld. Sie konnten warten. Sie konnten schweigen, beobachten, überleben. Wo Männer tobten und starben, hielten Frauen still und blieben. Attila verstand das. Er nahm es in sich auf. Er war nicht nur das brüllende Tier wie seine Brüder. Er war auch der Schatten, der wartet, der den Moment abpasst, der im Stillen stärker wird. Vielleicht war das die einzige Lektion, die er von Frauen lernte. Geduld.

Aber am Ende blieben sie, was sie waren: Schatten im Zelt. Kein Ruhm, keine Macht, nur leise Bewegungen, die zwischen Schweiß, Blut und Rauch verschwanden. Und Attila wuchs auf, ohne je zu glauben, dass sie etwas anderes sein könnten.

Mütter in der Steppe sind keine Heiligen mit Heiligenschein, keine warmen Arme, die dich wiegen, während sie Lieder summen. Mütter in der Steppe sind Staub, der atmet. Staub, der dich füttert, dich auf die Beine zwingt und dich dann alleine lässt. Wer erwartet, dass eine Mutter dich liebt, hat schon verloren. Hier gibt es keine Zeit für Liebe. Hier gibt es nur Überleben.

Attilas Mutter war kein Bild, das man anbetet. Sie war eine Frau mit rissigen Lippen, rauen Händen und Augen, die mehr Tod gesehen hatten, als ein Junge ertragen konnte. Sie hielt ihn an die Brust, solange er Milch brauchte, und schob ihn dann weg. „Lauf“, bedeutete das. Kein Lächeln, kein Streicheln. Nur

dieses Schweigen, das lauter war als jede Predigt. In der Steppe gibt's keine Kinderzimmer, nur Zelte, die nach Pferd, Blut und Rauch stinken.

Mütter kochten Fleisch, wenn es welches gab. Sie flickten Felle, sie trugen Kinder auf den Rücken, während sie Holz sammelten. Sie schrien, wenn sie gebären, sie schrien, wenn man ihnen die Kinder weg nahm, und dann schwiegen sie. Weil Schreien nichts bringt. Weil Schreien nur die Hunde anlockt. Frauen in der Steppe waren Mütter aus Staub – sie gebären im Dreck und begraben im Dreck, manchmal am selben Tag.

Attila sah, wie seine Mutter Kinder bekam und Kinder verlor. Manche starben im Bauch, manche nach dem ersten Schrei, manche nach ein paar Wintern. Kein Priester sprach, kein Grabstein wurde gesetzt. Nur ein paar Knochen mehr im Staub. Und die Mutter? Sie weinte vielleicht kurz, allein, wenn niemand hinsah, und stand dann wieder auf. Kochen, flicken, gebären, schweigen. Das war der Kreislauf.

Für die Hunnen war das normal. Frauen waren Gebärmaschinen. Ihre Körper waren Werkzeuge, ihre Brüste waren Schläuche. Wenn sie kaputtgingen, nahm man eine andere. Es gab immer genug Frauen. Man raubte sie, man kaufte sie, man nahm sie einfach. Mütter wurden nicht geehrt, sie wurden benutzt.

Und trotzdem – Attila wusste, dass er ohne diese Mutter aus Staub nie überlebt hätte. Sie schob ihm Fleisch in die Hand, wenn andere Kinder hungerten. Sie hielt ihm einmal das Messer, als er zu schwach war, es selbst zu greifen. Sie zog ihn hoch, wenn er im Staub lag. Aber nie mit Liebe. Nie mit Zärtlichkeit. Immer hart, immer schweigend, immer so, als würde sie ihn eigentlich lieber gleich von sich stoßen.

Vielleicht war genau das die Lektion. Eine Mutter in der Steppe gibt dir nichts außer dem, was du unbedingt brauchst: Essen, Milch, Härte. Alles andere musst du dir selbst holen. Kein Lob, kein Schulterklopfen. Wenn du zurückkommst mit Blut an den Händen, zuckt sie nur mit den Schultern. Wenn du zurückkommst mit gebrochenem Kiefer, macht sie dir Fleisch weich, damit du trotzdem kaust. Mehr nicht.

Attila lernte früh: Mütter sind keine Zuflucht. Sie sind Staub, der dich weiterstößt. Und er liebte sie dafür, auf seine Art. Nicht mit Herz, nicht mit Worten, sondern mit dem Respekt, den man Staub gibt: Man tritt ihn nicht weg, weil man weiß, dass er einen trägt.

So wurden Frauen zu Müttern, Mütter zu Staub, Staub zu Erinnerung. Schatten, die Kinder in die Welt kotzen, sie im Staub großziehen und dann verschwinden. Attila trug dieses Bild in sich wie eine Brandnarbe. Er wusste: Er kam aus Staub, und er würde in Staub enden. Aber er würde nicht leise verschwinden wie die Mütter. Er würde brennen, er würde schneiden, er würde sein Blut überall verteilen.

Frauen waren keine Menschen im Lager, sie waren Ware. Sie hatten denselben Wert wie ein Pferd, ein Sack Getreide oder ein Messer. Man tauschte sie, man verkaufte sie, man verlor sie beim Würfeln, man stahl sie wie andere Männer Felle stahlen. Wer romantische Ideen hatte, war ein Idiot. Liebe war ein Wort für Lieder, nicht für die Steppe.

Der Frauenhandel lief nicht wie ein Markt mit Tischen und Preisen. Er war schmutziger, roher. Zwei Männer stritten sich, einer zog die Frau ins Zelt, der andere brüllte. Statt zu fechten, wurde ein Handel daraus: „Du kriegst mein Pferd, ich nehm die Frau.“ – „Scheiß drauf, gib mir zwei Messer, und sie gehört dir.“ So einfach. Kein Papier, kein Vertrag, nur Blut und Brüllen.

Attila sah das ständig. Frauen wurden herumgereicht wie Krüge Met. Heute hier, morgen da, übermorgen tot. Manche hielten durch, weil sie hart waren, weil sie wussten, dass es keinen Sinn hat, zu kämpfen. Andere zerbrachen schnell. Und die, die zerbrachen, landeten im Staub, vergessen, zertreten, Hunde an den Knochen.

Einmal sah Attila, wie ein Mann eine Frau beim Würfeln verlor. Der Bastard lachte, klatschte in die Hände, nahm sein Messer und schickte sie ins Zelt des Gewinners. Die Frau? Sie schrie nicht, sie weinte nicht. Sie ging einfach. Als wüsste sie: Sie hat keine Wahl, nie gehabt. Und Attila merkte: Das ist der wahre Preis der Steppe. Frauen sind Münzen, die laufen können, und sie wechseln die Taschen wie jede andere Währung.

Manchmal waren die Frauen selbst Teil des Handels. Sie boten sich an, um nicht vom Schlimmeren getroffen zu werden. „Nimm mich, aber verschone mein Kind.“ – „Nimm mich, aber lass meinen Bruder leben.“ Deals, die nie lange hielten. Die Männer nahmen sie, lachten, und am nächsten Tag waren Kinder und Brüder trotzdem tot. Frauenhandel war kein Geschäft, es war eine Lüge, die mit Sperma und Blut unterschrieben wurde.

Attila sah das und sog es auf. Für ihn war klar: Frauen waren keine Gefährtinnen. Sie waren Ressourcen. Man konnte sie einsetzen, tauschen, verschwenden. Und er spielte dieses Spiel besser als die meisten. Er wusste,

wann man eine Frau hergibt, wann man eine nimmt, wann man eine zerstört. Keine Gefühle, keine Rücksicht. Nur Nutzen.

Die Alten sagten, das sei Tradition. Schon immer hätten die Hunnen Frauen so behandelt. Römer mochten das grausam finden, aber was wussten die schon? In Rom saßen sie in Bädern, schrubbten ihre Schwänze, während ihre Frauen Gedichte schrieben. Hier, in der Steppe, war nichts weich. Frauen waren Teil des Kriegs, Teil des Handels, Teil des Bluts. Keine Liebe, nur Schatten, die man bewegt.

Attila merkte schnell, dass Frauenhandel auch Macht bedeutete. Wer mehr Frauen hatte, zeigte damit, dass er stärker war. Nicht weil er sie liebte, sondern weil er mehr Schatten unter seinem Dach kommandierte. Er nahm Frauen nicht, weil er Lust hatte – Lust konnte er überall stillen. Er nahm sie, weil sie Symbole waren. Zeichen, dass er nehmen konnte, was er wollte.

Und die Frauen? Sie lernten, Schatten zu sein. Still, gehorsam, unsichtbar. Manche flüsterten untereinander, planten, hofften. Aber die meisten wussten: Hoffnung ist eine Falle. Sie warteten, bis sie wieder getauscht wurden. Schatten im Zelt, Münzen im Spiel, Fleisch im Handel.

Attila wuchs damit auf. Für ihn war es selbstverständlich. Er fragte nie nach dem Warum. Er sah nur: So ist es, so bleibt es. Frauenhandel im Lager war wie Atmen. Jeder tat es, keiner sprach drüber. Schatten wechselten Besitzer, und die Steppe lachte.

Das schlimmste an den Frauen in der Steppe war nicht das Schreien. Schreien konnte jeder. Männer schrien, wenn sie starben, Kinder schrien, wenn sie Hunger hatten, Pferde schrien, wenn man sie zu hart trieb. Schreien war Lärm, und Lärm gehört zur Steppe. Das Schlimmste an den Frauen war das Schweigen. Schatten, die schweigen, sind gefährlicher als jedes Messer.

Attila sah es bei seiner Mutter, bei den anderen Frauen im Zelt. Sie schrien während der Geburt, schrien, wenn die Männer sie packten, schrien, wenn sie geprügelt wurden. Aber danach kam dieses Schweigen. Kein Wort, kein Laut. Nur Augen, die starrten, als würden sie alles sehen und alles vergessen zugleich. Dieses Schweigen war schlimmer als Blut. Es war wie ein Spiegel, der sagte: „Du bist nichts. Du bist Staub.“

Die Männer mochten sich stark fühlen, wenn sie eine Frau zum Schweigen brachten. Sie dachten, sie hätten gewonnen. Aber Attila merkte, dass das Schweigen anders war. Es war nicht Niederlage, es war Überleben. Ein

Schatten, der schweigt, ist ein Schatten, der bleibt. Er wartet. Er vergeht nicht. Er hängt wie Rauch im Zelt, wie Staub im Mund, wie ein Fluch, den keiner laut ausspricht.

Kinder spürten es. Wenn die Frauen schwiegen, war das ganze Zelt still. Männer konnten lachen, brüllen, saufen, aber das Schweigen der Frauen legte sich über alles. Es war ein Gewicht, das keiner wegtrinken konnte. Attila hasste es, aber er respektierte es auch. Er verstand: Schweigen ist eine Waffe, genau wie Stahl. Nicht laut, nicht blitzend, aber tödlich langsam.

Die Schatten wussten mehr, als sie zeigten. Sie sahen, wer schwach war, wer krank, wer betrunken. Sie merkten, wann ein Mann fallen würde, noch bevor er selbst es wusste. Sie sagten nichts, sie warteten. Und wenn er gefallen war, standen sie schon da, um die Felle zu nehmen, die Knochen, die Reste. Schweigen bedeutete Macht, unsichtbare Macht. Männer prahlten, Frauen schwiegen. Am Ende blieben die Schatten.

Attila nahm sich diese Lektion mit. Er tobte, er lachte, er kämpfte – aber er konnte auch warten. Er konnte schweigen. Während andere Männer sich gegenseitig zerfleischten, stand er still, beobachtete, und griff erst zu, wenn es sich lohnte. Das hatte er von den Schatten gelernt. Geduld, Schweigen, Abwarten. Nicht wie ein Mann, sondern wie eine Frau, die in der Steppe überlebt.

Doch für die Männer waren die Frauen nur Schatten. Sie nannten sie nicht beim Namen, sie riefen sie nicht zum Feuer. Sie waren da, wenn man sie brauchte, und verschwanden, wenn nicht. Schatten haben keine Stimmen. Schatten hinterlassen keine Geschichten. Schatten verschwinden, ohne dass einer sie vermisst.

Attila sah sie verschwinden, Tag für Tag. Eine Frau starb bei der Geburt, eine andere wurde im Streit erschlagen, eine dritte einfach vergessen. Keiner sprach drüber. Nur ein Schatten weniger im Zelt. Nur eine Stille weniger. Die Steppe nahm sie auf, so wie sie alles aufnahm – Blut, Knochen, Schweiß, Schreie. Am Ende blieb nur das Schweigen.

Und dieses Schweigen brannte sich in Attila. Er wusste: Die Steppe wird mich auch irgendwann verschlucken. Aber ich werde nicht leise verschwinden. Ich werde schreien, ich werde lachen, ich werde Blut spucken, bis der Himmel selbst kotzt. Schatten mögen schweigen, aber Attila schwor sich, dass sein Schweigen erst kommt, wenn die Welt schon unter seinen Füßen liegt.

Zärtlichkeit war ein Wort, das in der Steppe nicht existierte. Vielleicht kannten es die Römer, wenn sie ihre Frauen mit Parfüm bespritzten und Gedichte auswendig aufsagten. Vielleicht sangen Bauern in Gallien Liebeslieder unter irgendeinem Baum. Aber in der Steppe gab es keinen Platz für so einen Dreck. Hier gab es nur Schweiß, Blut, Hunger und das Schweigen der Schatten.

Wenn ein Hunne eine Frau nahm, dann nicht mit sanfter Hand. Er packte, zog, stieß. Kein Küssen, kein Streicheln. Nur Körper, die aufeinanderknallten wie zwei Pferde im Sturm. Danach drehte er sich um, schlief ein oder soff weiter. Kein „Ich liebe dich“, kein „Du bist mein Ein und Alles“. Die einzigen Worte, die fielen, waren Befehle oder Flüche. Alles andere war Schwäche.

Attila wuchs mit diesem Bild auf. Er sah, wie Männer Frauen ins Zelt zogen, wie sie stöhnten, wie sie still wurden. Er sah nie, dass jemand einer Frau sanft über die Wange strich, ihr Haar lobte oder ihre Augen pries. Frauen waren nicht da, um geliebt zu werden. Sie waren da, um benutzt zu werden. Schatten im Zelt, die man greifen konnte, wenn man wollte, und die danach wieder verschwanden.

Zärtlichkeit hätte hier niemand verstanden. Ein Mann, der einer Frau Blumen gebracht hätte, wäre ausgelacht worden, noch bevor er sie überreicht hätte. Ein Mann, der eine Frau geküsst hätte, ohne sie zu ficken, wäre für verrückt erklärt worden. Gefühle waren hier ein Makel, eine Schwäche, ein Loch im Panzer. Die Steppe duldet keine Löcher.

Und die Frauen? Sie wussten es. Sie erwarteten keine Zärtlichkeit. Sie suchten sie nicht. Vielleicht träumten sie heimlich davon, wenn sie allein waren, vielleicht flüsterten sie sich Geschichten von sanften Männern zu, wenn die Hunnen fort waren. Aber im Zelt, im Staub, im Alltag war dafür kein Platz. Jede, die sich nach mehr sehnte, ging schneller kaputt.

Attila hatte keine Ahnung von Liebe, und er wollte auch keine. Er sah Frauen als Schatten, nützlich, verfügbar, vergänglich. Er nahm, was er wollte, und er ließ los, wenn er satt war. Kein Dank, kein Blick zurück. Für ihn war das normal. Gefühle waren Luxus, und Luxus ist in der Steppe ein Todesurteil.

Die Alten sagten: „Zärtlichkeit macht weich, und Weiche sterben.“ Also gab es keine Zärtlichkeit. Nicht im Wort, nicht in der Tat. Nur Härte, nur Gewalt, nur diese ständige Erinnerung, dass alles hier vergänglich ist. Attila sog das ein wie Rauch. Und je älter er wurde, desto klarer war ihm: Wenn ich König werde, dann nicht mit Liebe, nicht mit Zärtlichkeit, sondern mit Härte, mit Blut, mit dem Schweigen der Schatten.

So war die Steppe. So waren die Frauen. So wurde Attila geformt: in einer Welt, in der es keinen Platz für Zärtlichkeit gab. Kein Lächeln, kein Kuss, kein warmes Wort. Nur Schatten, die schweigen, Männer, die nehmen, und Blut, das alles bezahlt.

### Schweiß, Wein und gebrochene Kiefer

Die Steppe stinkt nach Schweiß, egal ob Sommer oder Winter. Männer, die seit Wochen nicht gebadet haben, Pferde, die ihre Eingeweide fast schon im Takt furzen, und Zelte, die nach Rauch, Sperma und Fleischresten riechen – das ist der Geruch des Alltags. Schweiß ist kein Nebeneffekt, Schweiß ist die zweite Haut. Jeder Atemzug schmeckt danach. Er klebt dir an den Rippen, er tropft dir ins Maul, er legt sich über deine Augen. Und du gewöhnst dich dran, bis du selbst nach Stall stinkst.

Und wenn der Schweiß nicht reicht, kommt der Wein. Nicht edler Traubensaft wie in Rom, sondern dieser vergorene, saure Mist, der mehr nach Essig als nach Freude schmeckt. Er brennt dir die Kehle runter, macht dich taub im Schädel, lässt dich lallen, lachen und zuschlagen. Wein war kein Getränk – Wein war Zündstoff. Ein Fass im Lager bedeutete: Heute fließt Blut. Nicht weil einer Streit sucht, sondern weil Wein ihn findet.

Die Hunnen tranken nicht zum Spaß. Sie tranken, um wütend zu werden. Ein Schluck, und die Zunge wurde länger. Zwei Schluck, und die Fäuste gingen hoch. Drei Schluck, und Messer blitzten im Feuerschein. Der Abend endete nie mit Umarmungen. Er endete mit gebrochenen Nasen, ausgeschlagenen Zähnen und Kiefern, die so laut knackten, dass die Hunde winselten.

Attila sog das alles ein. Schon als Junge bekam er den Wein in die Hand gedrückt, als wär's Wasser. Er kippte ihn runter, würgte, kotzte, und lachte dabei. Er lernte, dass der Rausch nicht weich macht, sondern scharf. Wein machte die Männer nicht freundlicher, er machte sie zu Tieren. Und er merkte: Wer im Suff standhielt, wer im Suff lachte, der war mehr wert als alle anderen.

So wurden Abende im Lager zu Arenen. Erst Gelächter, dann Singen, dann die ersten Faustschläge. Ein Husten, ein falsches Wort, ein schiefer Blick – und schon krachte eine Faust ins Gesicht. Zähne flogen, Blut spritzte, die Menge johlt. Das Feuer warf Schatten auf Männer, die sich gegenseitig die Schädel einschlugen, nur um zu beweisen, dass sie noch lebten.

Attila mischte früh mit. Nicht weil er stark war, sondern weil er härter war. Er fiel, er blutete, er stand auf. Immer wieder. Er grinste mit blutverschmiertem Maul, auch wenn zwei Zähne weniger drin steckten. Er wusste: Schmerzen sind Währung, und je mehr du zeigst, dass du zahlen kannst, desto reicher wirst du.

Die Steppe war kein Ort für zarte Gemüter. Sie war eine Kneipe ohne Wände, eine Schlägerei ohne Ende. Schweiß, Wein und gebrochene Kiefer waren das Fundament des Lebens. Jeder Abend eine Prüfung, jeder Morgen ein Kater aus Blut und Staub. Und Attila bestand jede Prüfung, weil er nicht jammerte, sondern lachte. Lachen im Schmerz – das war seine Superkraft.

In Rom halten sie Reden. Sie diskutieren, sie philosophieren, sie spucken Worte wie Vögel Körner. In der Steppe lacht man darüber. Worte sind Staub. Worte halten nicht, wenn der Wind kommt. Was hält, ist die Faust. Eine Faust ist ein Satz, den jeder versteht, auch betrunken, auch halb tot. Eine Faust ist ehrlich. Sie ist direkt. Sie lügt nicht.

Im Lager bedeutete jedes Gespräch früher oder später Schläge. Zwei Männer saßen, tranken, lachten – und dann krachte die Faust. Kein Grund nötig, keine Beleidigung, kein Streit. Nur die Notwendigkeit, zu zeigen: Ich bin härter als du. Ein blutiges Maul war der einzige Punkt am Ende eines Satzes, den man in der Steppe akzeptierte.

Attila lernte früh, dass er seine Zunge zügeln, aber seine Fäuste schärfen musste. Worte bringen dich nicht weit, Fäuste bringen dich ans Ziel. Wenn er sprach, war es kurz, knapp, oft dreckig. Der Rest lief über seine Hände. Er schlug, und jeder verstand. Kein Übersetzen, kein Erklären. Ein Schlag ist eine Sprache, die alle sprechen.

Die Abende am Feuer waren der Beweis. Erst Gelächter, dann Fäuste, dann Messer. Aber die Fäuste waren immer der Anfang, das Warm-up, der Test. Wer standhielt, wurde respektiert. Wer umfiel, wurde getreten, bis er regungslos war. Danach war er Luft. Keine langen Diskussionen. Keine zweite Chance.

Attila liebte das. Er liebte die Ehrlichkeit in einem Schlag. Kein Verstellen, kein Schauspiel, keine Masken. Nur Knochen gegen Knochen, Fleisch gegen Fleisch. Er lernte, wie eine Faust klingt, wenn sie Zähne bricht. Er lernte, wie der Staub schmeckt, wenn er mit dem Gesicht im Dreck liegt. Und er lernte, wie man aufsteht, immer wieder, bis der andere nicht mehr konnte.

Fäuste machten ihn bekannt. Er war nicht der Größte, nicht der Stärkste, aber er war der, der nie aufhörte. Er schlug, bis seine Hände bluteten, und wenn sie

nichts mehr konnten, biss er. Er war der Bastard, der immer noch stand, wenn alle anderen schon lagen. Das war mehr wert als Worte. Worte verschwinden, Fäuste hinterlassen Narben.

Die Alten sagten, man müsse reden können, wenn man führen will. Attila wusste: Scheiß auf Reden. Wenn deine Faust redet, hören alle zu. Lauter, klarer, ehrlicher. Worte machen müde, Fäuste wecken auf. Er war kein Redner, er war ein Schläger. Und das machte ihn zum besseren Anführer.

So wurde die Faust zur Währung, neben Blut, neben Schweiß. Jeder Schlag ein Beweis, jede gebrochene Nase ein Vertrag. Männer erinnern sich nicht an Sätze, sie erinnern sich an Schmerzen. Und Attila schrieb seine Sätze mit Fäusten, in Gesichter, die nie vergaßen.

Der Suff war kein Hobby, er war Pflicht. Jeder Hunne soff, bis er kotzte, und dann soff er weiter. Kein Gelage endete nüchtern. Wein, Met, alles, was brannte und den Kopf verdrehte, wurde in die Mäuler geschüttet, als gäbe es kein Morgen. Und meistens gab es wirklich keins – für irgendwen im Lager. Suff war das Tor, durch das die Steppe in Raserei fiel.

Attila sah schon früh, dass Trinken kein Genuss war. Es war kein „edler Tropfen“ wie bei den Römern, die ihre Nasen über Gläsern hoben und poetische Scheiße faselten. Hier war's ein Wettkampf. Wer länger stand, hatte gewonnen. Wer kotzte und trotzdem weitertrank, hatte noch mehr gewonnen. Wer umfiel, war der Hund des Abends.

Und mit dem Suff kam die Musik. Nicht die Musik der Römer mit ihren Lauten und Flöten. Hier war die Musik aus Knochen gemacht. Das Knacken von Rippen, das Splittern von Kiefern, das Schmatzen von Fäusten auf Fleisch. Dazu das Lallen, Brüllen, Heulen der Betrunkenen. Eine Sinfonie der Gewalt, gespielt jeden Abend, sobald das Feuer hoch genug brannte.

Attila lernte, diese Musik zu lieben. Er hörte das Knacken einer Nase wie andere den Klang einer Trommel. Er hörte das Würgen eines Betrunkenen wie andere ein Lied. Die Steppe sang nicht, sie schlug. Und die Töne waren Blut, Schweiß, gebrochene Knochen. Suff war der Dirigent, Gewalt das Orchester.

Die Männer lachten, wenn einer fiel. Sie sangen ihre schiefen Lieder, während Blut in den Staub tropfte. Einer hob den Krug, der andere hob das Messer. Keiner fragte nach Gründen. Suff war Grund genug. Suff war der Gott, der über allem stand.

Attila fiel oft, aber er stand immer wieder auf. Das machte ihn bekannt. Andere kotzten und blieben liegen, er kotzte und lachte, wischte sich den Mund ab und schlug weiter. Er wurde nicht müde, er wurde härter. Seine Knochen spielten mit, sie knackten im Takt, und er machte die Musik mit. Er war kein Zuhörer, er war Teil der verdammten Band.

So wuchs er auf in einer Welt, in der Suff und Knochenmusik den Rhythmus vorgaben. Keine Flöten, keine Harfen, keine Lieder von Liebe. Nur das Dröhnen betrunkenen Kehlen, das Splintern von Knochen und das Keuchen von Männern, die zu viel tranken, zu viel schlugen und nie genug hatten.

Attila merkte: Wer in dieser Musik bestehen will, darf nicht nur zuhören. Er muss mittrommeln, mittanzen, mitspielen. Und er spielte, bis die Steppe ihn kannte. Suff machte ihn nicht schwach – Suff machte ihn unbesiegbar, weil er lachte, wenn andere heulten.

Zähne sind in der Steppe keine Selbstverständlichkeit. Wer alt wird, verliert sie sowieso. Aber die meisten verlieren sie vorher – in Schlägereien, beißen sie sich aus dem Schädel wie Nägel aus morschem Holz. Jeder Schlag ins Maul bedeutete Risiko. Jeder Abend endete mit Spucken, Würgen, Blut, und oft lag ein Zahn im Dreck.

Die Hunnen sahen das nicht als Verlust. Sie sahen es als Gewinn. Jeder verlorene Zahn war eine Trophäe, ein Beweis, dass man gekämpft hatte, dass man gezahlt hatte. Manche sammelten ihre ausgeschlagenen Zähne in Lederbeuteln, trugen sie um den Hals, wie andere Männer in Rom ihre Ringe zeigten. Jeder Zahn war ein Kapitel, jeder Spalt im Maul ein Orden.

Attila lachte mit blutigem Grinsen, wenn er einen Zahn verlor. Er sah nicht Schwäche, er sah Bezahlung. Ein Loch im Gebiss war wie eine Narbe im Gesicht: Es zeigte, dass er Teil des Spiels war, dass er nicht draußen stand und zuguckte. Wer noch alle Zähne im Maul hatte, war verdächtig. Der hatte nicht genug investiert.

Die Nächte am Feuer waren Zahnjagden. Männer prügeln sich, bis Knochen knackten, und der Boden war morgens übersät mit weißen Splintern. Kinder sammelten sie auf wie Muscheln, warfen sie in den Staub, lachten. Hunde kauten darauf herum, als wären es Knochen. Zähne waren überall, Zeichen einer Währung, die jeder verstand.

Attila nahm sie auch manchmal auf, nicht um sie zu behalten, sondern um sie den Verlierern ins Maul zurückzuwerfen. „Hier, friss dein Gold“, knurrte er und

lachte, wenn der Mann im Staub röchelte. Für ihn waren Zähne nichts Heiliges, nichts, was man schützt. Sie waren Münzen, die man verliert, wenn man im Spiel bleibt.

Und je mehr Lücken im Maul, desto mehr Respekt. Männer mit Zahnstümpfen waren gefürchtet. Sie hatten bewiesen, dass sie immer wieder aufgestanden waren, auch ohne Beißer. Sie sprachen lallend, spuckten Blut, aber jeder hörte ihnen zu. Ihre Münder waren Trophäen, und niemand lachte darüber.

Attila wusste: Eines Tages wird auch er zahnlos sein. Aber er machte sich keine Sorgen. Er wusste, dass sein Grinsen dann umso gefährlicher wirken würde – ein Maul voller Lücken, eine Fresse voller Geschichten. Jeder fehlende Zahn ein Sieg, jede Narbe ein Reichtum.

So wurde der Kampf ums Maul zu einem Spielplatz für Ehre und Gewalt. Kein Zahnarzt, kein Ersatz, kein schmerzfreies Leben. Nur Schläge, Blut und die weißen Splitter, die im Staub lagen wie Münzen nach einem Überfall. Und Attila liebte es. Er grinste, auch wenn er Blut spuckte. Er wusste: Zähne sind Trophäen, und er würde mehr sammeln als jeder andere.

Der Wein war kein Freund. Er war ein Verräter, ein Bastard mit süß-saurem Maul, der dich erst anlachte, dich warm machte, dir Mut einflüsterte – und dich dann in den Dreck trat, wenn du schwanktest. Der Wein lachte zuletzt, immer. Kein Hunne konnte ihn besiegen. Sie tranken ihn, sie liebten ihn, sie hassten ihn, sie starben mit ihm im Bauch. Aber er gewann jedes Mal.

Attila wusste das. Er sah es bei den Alten, die mit aufgequollenen Gesichtern am Feuer lagen, die Hände zitternd, die Leber kaputt, die Zunge dick. Sie schworen auf den Wein wie auf einen Gott, aber er machte sie weich. Weich im Kopf, weich in den Knochen. Er machte sie langsam, und langsam war der erste Schritt in den Tod.

Aber trotzdem tranken sie, und Attila trank mit. Nicht, weil er glaubte, er könne den Wein beherrschen. Sondern weil er wusste, dass man ihn mitspielen lassen muss, wenn man nicht ausgeschlossen werden will. Kein Hunne blieb nüchtern. Nüchtern war verdächtig. Nüchtern bedeutete, dass du denkst, du bist besser. Und wer so dachte, bekam Messer in die Rippen, bevor er die Chance hatte, es zu beweisen.

Also trank Attila, aber er spielte ein anderes Spiel. Er lernte, wann er kotzen musste, um weitermachen zu können. Er lernte, wann er lachen musste, damit die anderen nicht merkten, dass er den Rausch kontrollierte. Er tat so, als

würde er taumeln, während sein Blick klar blieb. Er spielte betrunken, während die anderen wirklich besoffen waren. Und das machte ihn gefährlich.

Denn der Wein lacht zuletzt, aber Attila lachte mit. Er wusste, wie er ihn einsetzen konnte. Wein als Waffe, Wein als Vorwand. Ein falscher Schritt, ein falsches Lallen, und schon war der Schlag da. Viele Männer unterschätzten ihn, weil sie dachten, er sei zu betrunken, um zuzustechen. Sie lagen am Ende im Staub, Blut im Maul, während Attila grinste – halb voll, halb leer, aber immer auf den Beinen.

Die Nächte im Lager waren Prüfungen, und der Wein war Richter und Henker. Er zeigte, wer standhalten konnte, wer im Suff noch kämpfen konnte, wer lachte, wenn die Welt schwankte. Attila bestand jede Prüfung. Nicht weil er stärker war, sondern weil er verstand, dass der Wein nie dein Freund ist. Er ist ein Feind, den du zum Schein umarmst.

So lernte er, mit zwei Gesichtern zu leben: Das lachende Gesicht, das trank, lallte, mitgröhlte – und das kalte Gesicht, das rechnete, prüfte, zuschlug. Der Wein war die Bühne, auf der er spielte. Und am Ende, wenn die anderen lagen, wenn sie schnarchten oder kotzten, wenn sie im eigenen Blut und Met erstickten, stand Attila noch. Mit gespaltenen Lippen, gebrochenen Kiefern, aber mit diesem Grinsen, das sagte: „Ich hab dich durchschaut.“

Der Wein lacht zuletzt, ja. Aber manchmal lachte Attila lauter. Und das war der Unterschied.

## Der Geschmack von Eisen

Blut schmeckt nach Eisen, und jeder Hunne kennt diesen Geschmack, bevor er laufen kann. Es ist das erste, was du auf der Zunge hast, wenn dir die Mutter eine Ohrfeige verpasst, weil du zu langsam bist. Es ist das, was dir zwischen den Zähnen klebt, wenn dir einer beim Spielen den Schädel aufreißt. Es ist der

ständige Begleiter, wie Staub in der Lunge oder Schweiß auf der Haut. Der Geschmack von Eisen ist die Hymne der Steppe.

Attila lernte ihn früh zu lieben. Andere Kinder spuckten, heulten, schrien, wenn sie Blut im Maul hatten. Er nicht. Er hielt es im Mund, ließ es über die Zunge rollen, als wäre es Wein. Es machte ihn wach, scharf, lebendig. Blut war kein Unfall, Blut war Würze. Der Geschmack von Eisen machte alles echter. Ohne ihn war das Leben fade.

Im Lager roch es nach Eisen, als wäre die Luft selbst durchzogen davon. Blut am Boden, Blut an den Händen, Blut an den Messern. Du brauchtest keine Musik, keinen Schmuck, keine Götter – der Geruch und Geschmack von Eisen war genug, um dich zu erinnern, wo du bist. Jeder Atemzug ein Versprechen: Hier stirbt man schnell.

Attila merkte, dass Eisen nicht nur im Blut steckte. Es war in den Waffen, in den Fesseln, in den Zähnen der Männer, die dich anknurrten. Eisen war der Stoff, der alles zusammenhielt. Ohne Eisen wäre die Steppe nur Staub und Rauch. Mit Eisen wurde sie zum Schlachthof.

Er gewöhnte sich daran, Eisen im Maul zu haben. Jeder Schlag, jede gebrochene Lippe, jedes aufgeplatzte Zahnfleisch – immer derselbe Geschmack. Metallisch, kalt, unnachgiebig. Aber er fürchtete ihn nicht, er sog ihn auf. Während andere würgten, grinste er blutig. Während andere spuckten, schluckte er. Der Geschmack von Eisen war sein Zeichen, dass er lebte, dass er zahlte, dass er dabei war.

So wurde Blut sein Getränk, Eisen sein Brot. Attila brauchte keinen Becher in der Hand, um zu feiern. Ein aufgeschlagenes Maul reichte. Der Geschmack von Eisen im Mund war sein Lied, seine Droge, sein Versprechen, dass er noch nicht tot war.

Blut im Maul ist in der Steppe kein Grund anzuhalten. Es ist Alltag. Du spuckst es aus, manchmal rot, manchmal dunkel, manchmal mit Zähnen dazwischen – und du reitest weiter. Kein Mann hielt an, nur weil sein Kiefer schmerzte oder sein Magen voller Eisen lag. Wer stehen blieb, war schon halbtot. Wer weiterritt, bewies, dass er noch lebte.

Attila merkte früh, dass Blut spucken nichts Besonderes war. Es war wie Husten, wie Schnaufen, wie Furzen. Ein Geräusch, das zum Ritt gehörte. Männer spuckten rot in den Staub, lachten, und ritten schneller. Kinder lernten

es, bevor sie richtig sprechen konnten. Blut war Teil des Reitens, Teil des Atmens.

Einmal flog Attila im Galopp aus dem Sattel, schlug auf den Boden, biss sich die Lippe durch. Sein Mund füllte sich mit warmem Eisen. Er stand auf, spuckte es in den Staub und lachte. Die anderen Jungen starrten, dachten, er sei verrückt. Aber er wusste: Genau das war die Lektion. Blut ist kein Stopp-Signal. Blut ist ein Tritt ins Maul, der sagt: Mach schneller.

Die Hunnen ritten tagelang, ohne Halt, ohne Pause. Sie spuckten Blut von gebissenen Zungen, von zerbissenen Lippen, von inneren Wunden, die keiner sah. Aber keiner jammerte. Jeder wusste: Jammern macht dich schwach, und Schwäche ist der Anfang vom Tod. Also ritt man weiter, auch wenn der Mund voller Eisen war.

Attila machte es zum Ritual. Wenn er Blut spuckte, fühlte er sich stärker. Er grinste mit rotem Maul, als würde er die Steppe selbst verschlingen. Der Geschmack von Eisen wurde sein Treibstoff. Andere brauchten Wein, er brauchte Blut. Ein frisches Maul voller Rot, und er ritt, als gäbe es kein Morgen.

Und er merkte: Blut spucken war mehr als Notwendigkeit, es war auch Botschaft. Wenn ein Hunne mit blutigem Maul auf dich zuritt, wusstest du: Der Bastard hat schon gezahlt, und er wird dich bezahlen lassen. Es war Einschüchterung, ein Lächeln mit Eisen, ein Grinsen, das sagte: „Ich bin noch nicht satt.“

So wurde Blut spucken in der Steppe zum Gruß. Kein „Hallo“, kein „Wie geht’s“. Nur ein roter Strahl in den Staub, und jeder verstand: Der Ritt geht weiter, und du bist besser still.

Blut im Maul bedeutet in der Steppe gar nichts. Es ist so alltäglich wie Staub in den Lungen, wie der Gestank von Pferdeschweiß, wie das Knacken eines Lagers im Wind. Du spuckst es aus, wischst dir den Mund ab, vielleicht lachst du sogar – und reitest weiter. Kein Mann blieb je stehen, weil er Blut im Maul hatte. Wer anhielt, war schon halbtot. Wer weiterritt, bewies, dass er lebte.

Attila verstand das früh. Als Junge fiel er oft aus dem Sattel, rammte sich das Gesicht in den Boden, biss sich die Lippen auf, schluckte Staub und Eisen. Er spuckte, stand auf, kletterte wieder aufs Pferd. Die anderen Jungs lachten manchmal, nannten ihn „blutiges Maul“. Aber Attila grinste zurück, das Maul rot, die Augen schwarz. Er wusste: Lachen ist billig, Blut ist teuer. Und er zahlte immer.

Blut spucken wurde Gewohnheit. Kein Schrecken, keine Katastrophe. Es gehörte zum Tageslauf wie das Aufsatteln. Männer spuckten es nebenbei, beim Reden, beim Singen, beim Fluchen. Es tropfte ihnen aus den Mundwinkeln, und sie machten weiter, als wär's Wasser. Kinder sahen das, nahmen es auf, und irgendwann war Eisen auf der Zunge so normal wie Brot im Bauch.

Und manchmal war es nicht mal das eigene Blut. In einer Prügelei, in einer Schlägerei, in einem Kampf mit Zähnen und Fäusten – es war oft das Blut des anderen, das dir in den Mund spritzte. Warm, salzig, metallisch. Du spucktest es aus, nicht aus Ekel, sondern aus Platzmangel. Und dann schlugst du weiter. Niemand kümmerte sich darum, wessen Blut es war. Blut ist Blut, Eisen ist Eisen, und es macht keinen Unterschied, wessen Leben gerade durch deine Kehle läuft.

Attila mochte diesen Geschmack. Er gab ihm Kraft. Wo andere würgten, schluckte er. Wo andere wegsahen, grinste er. Der Geschmack von Eisen war sein Antrieb, seine Droge, sein Zeichen, dass er mitten im Spiel war. Ohne Blut schmeckte der Tag leer. Mit Blut war er satt.

Einmal, noch als Halbwüchsiger, ritt er drei Tage mit gebrochener Lippe. Sie war aufgerissen, jeder Atemzug brachte neues Rot in seinen Mund. Er spuckte immer wieder auf den Boden, rote Flecken, die sich im Staub verloren. Seine Brüder fragten, ob er anhalten wolle. Er schüttelte den Kopf, grinste mit blutigem Maul und sagte: „Ich reite, bis das Pferd fällt.“ Sie verstanden. Er war kein Junge mehr. Er war einer von ihnen – vielleicht härter.

Blut spucken war mehr als Notwendigkeit, es war auch eine Botschaft. Wenn du mit einem roten Maul zurück ins Lager kamst, sah jeder sofort: Dieser Bastard hat gezahlt. Und wer gezahlt hat, hat Anspruch. Anspruch auf Respekt, Anspruch auf Fleisch, Anspruch auf Frauen. Blut war die Quittung, und Attila hatte immer eine parat.

Manchmal übertrieb er es sogar. Er biss sich absichtlich in die Lippe, nur um mit Blut im Maul dazustehen. Er wusste, was es bedeutete. Es machte Eindruck, es ließ ihn aussehen wie einer, der schon gekämpft hatte, auch wenn er gerade erst aus dem Zelt kam. Blut im Mund war besser als jede Rüstung. Es war wie ein rotes Siegel, das sagte: „Lass ihn in Ruhe, er gehört zu den Toten, die noch laufen.“

Und es gab noch eine andere Wahrheit: Blut war besser als Wein. Wein betäubte, machte dich langsam, brachte dich ins Wanken. Blut dagegen machte dich schärfer. Jeder Tropfen auf der Zunge war wie ein Schlag ins Gesicht, der

dich wachrüttelte. Attila brauchte keinen Becher, er brauchte nur ein paar gebissene Lippen, und er war nüchtern genug, um zuzuschlagen.

Die anderen sahen in ihm irgendwann den Bastard, der nie müde wurde, nie weich wurde, auch nicht mit Eisen auf der Zunge. Sie spürten: Wenn dieser Junge Blut spuckt, lacht er dabei. Und ein Mann, der lacht, während er Eisen schmeckt, ist gefährlicher als zehn, die nüchtern kämpfen.

Blut spucken war auch Ritual. Vor dem Kampf spuckten die Hunnen in den Staub. Nicht aus Ehre, nicht aus Symbolik. Einfach, weil es da war, weil es rausmusste. Sie spuckten Rot und ritten los. Das war ihr Gebet, ihr Lied, ihre Hymne. Kein „Vater unser“, nur ein roter Fleck im Staub, und los ging's.

Attila nahm das ernst. Jeder Spuck war ein Schwur. Jeder Tropfen im Sand war ein Vertrag mit der Steppe: „Ich geh nicht zurück, bevor einer von uns im Dreck liegt.“ Und meistens war es der andere.

Am Ende war Blut spucken kein Zeichen von Schwäche. Es war Stärke. Es war der Beweis, dass du mitten im Spiel warst. Wer kein Blut im Maul hatte, hatte nicht genug gekämpft. Wer kein Eisen auf der Zunge trug, war kein Hunne. Attila wusste das, lebte das, wurde das. Blut spucken, lachen, weiterreiten – das war sein Motto.

Und so ritt er, mit rotem Maul, durch eine Welt voller Staub, Knochen und Rauch. Ein Bastard mit dem Geschmack von Eisen auf der Zunge, immer bereit für den nächsten Kampf, immer bereit, noch mehr zu spucken.

Das Maul der Hunnen war nie leer. Wenn kein Fleisch drin war, dann Blut. Wenn kein Blut drin war, dann Wein. Und wenn nichts davon zu finden war, dann hielten sie sich ein Messer zwischen die Zähne. Nicht zum Spaß, nicht zum Posen – sondern, weil ein Hunne ohne Klinge so nackt ist wie ein Hund ohne Zähne.

Attila lernte es schon als Kind: Dein Maul ist nicht nur zum Fressen und Fluchen da. Es ist ein Halfter für Stahl. Die Hände am Zügel, der Körper im Galopp, aber der Stahl darf nie weit weg sein. Also klemmst du dir das Messer ins Maul, zwischen die Zähne, die Lippen voll Eisen. Du spürst das Metall, kalt, hart, das Fleisch einschneidend, wenn du nicht vorsichtig bist. Du reitest, du atmest, du sabberst Blut, und das Messer wartet darauf, dass du es ausspuckst in die Hand, um jemanden aufzuschlitzen.

Der Geschmack war derselbe wie immer: Eisen. Aber es war nicht das Blut, es war die Klinge selbst. Zunge an der Schneide, ein falscher Ruck, und schon floss's wieder. Doch das störte keinen. Im Gegenteil, es machte dich härter. Wer mit Messer im Maul reitet, zeigt: Ich hab keine Angst, mir selbst weh zu tun, wenn's sein muss. Ich beiß lieber Stahl, als nackt zu sein.

Attila sah Männer, die das Messer im Maul trugen wie andere ihr Kreuz am Hals. Ein Stück Identität, ein ständiger Begleiter. Manche ritten stundenlang so, spuckten sabberndes Blut, aber hielten die Zügel fest, als wär's das Normalste der Welt. Kinder probierten es nach, schnitten sich die Lippen, heulten, und hörten auf. Attila heulte nicht. Er biss fester zu. Er wollte das Metall fühlen, wollte, dass es ein Teil von ihm wurde.

Im Lager war das Messer im Maul ein Bild, das jeder kannte. Wenn einer so auf dich zukam, wusstest du: Es gibt keinen Handel, keine Worte, keine Chance. Das Messer war nicht nur Werkzeug, es war ein Versprechen. Ein hungriges Grinsen aus Eisen. Ein Schatten, der dich auffressen wollte.

Attila gewöhnte sich daran, so sehr, dass er manchmal vergaß, es noch zwischen den Zähnen zu haben. Er sprach mit Stahl im Maul, lallte, aber keiner lachte. Sie wussten: Der Junge wird groß, und sein Maul ist schärfer als das von allen anderen. Seine Worte waren kurz, seine Sätze gebrochen, aber sein Messer sprach für ihn.

Manchmal, wenn das Lager schlief, saß er da, das Messer zwischen den Zähnen, und stellte sich vor, wie es wäre, es nicht auszuspucken, sondern einfach zuzubeißen, die Schneide in der Zunge, im Gaumen, Blut überall. Ein seltsames Spiel, aber für ihn war's normal. Wer mit Eisen schläft, träumt auch davon.

Die Alten sagten: „Ein Mann, der sein Messer im Maul trägt, hat keine Angst vor dem Tod.“ Attila wusste, es war anders. Ein Mann, der das Messer im Maul trägt, hat nur Angst davor, ohne es erwischt zu werden. Es war kein Mut, es war Notwendigkeit. Aber Notwendigkeit formt dich härter als Mut.

Und so wuchs er auf, mit Eisen zwischen den Lippen, mit Stahl, der seine Zähne schärfte, mit einem Maul, das immer nach Metall schmeckte. Messer im Maul – das war sein Alltag, sein Training, seine Identität. Er war kein Junge mehr. Er war eine Klinge auf zwei Beinen.

Es gibt diesen Moment, wenn du einen Schlag in die Fresse kassierst, so hart, dass du gar nicht merkst, ob's dein Blut ist oder der andere in dich reingespritzt hat. Alles, was du weißt, ist: Eisen läuft dir den Hals runter. Warm, klebrig,

metallisch. Es kratzt dir in der Kehle, als hättest du Rost gefressen. Und du kannst nicht anders – du schluckst. Jeder Hunne kennt dieses Gefühl. Jeder Hunne weiß: Das ist kein Ende, das ist ein Anfang.

Attila lernte es früh, noch als Kind. Einer seiner Vettern hatte ihm den Schädel mit einem Knüppel erwischt. Er fiel hin, spürte, wie sein Hals sich füllte, wie Eisen die Kehle runterlief. Er dachte erst, er erstickt. Doch dann kam dieses Brennen, dieses Kratzen, das ihn nicht schwächte, sondern wach machte. Er spuckte rot in den Staub, stand wieder auf und lachte. Sein Vetter starrte ihn an, als hätte er einen Geist gesehen. Aber Attila wusste: Er war kein Geist. Er war Eisen.

Das Gefühl blieb sein ganzes Leben lang. Immer wieder. Kämpfe, Schlägereien, Ritte, Stürze. Eisen im Hals, immer wieder. Er gewöhnte sich dran, machte es zu seinem Freund. Andere würgten, bekamen Panik, versuchten zu spucken. Attila schluckte, grinste und machte weiter. Wenn Eisen den Hals runterlief, war das für ihn wie ein Trommelschlag, der sagte: „Jetzt geht’s los.“

Im Lager war es Alltag. Männer spuckten Blut ins Feuer, husteten Eisen ins Gras, kotzten rot in den Staub. Niemand zuckte. Es war normal. Eisen war Nahrung, Eisen war Teil des Lebens. Römer mögen Wein saufen und sich fein fühlen – Hunnen tranken Blut, ihr eigenes, das ihrer Brüder, das ihrer Feinde. Und sie standen immer noch.

Attila machte daraus ein Ritual. Wenn er Blut im Hals hatte, hielt er kurz inne, schmeckte es bewusst, schluckte langsam, als wollte er den Geschmack behalten. Er fühlte sich dadurch stärker, härter, unzerbrechlich. Es war, als würde die Welt ihn immer wieder füttern – nicht mit Brot, nicht mit Wein, sondern mit Eisen.

Einmal, nach einer Prügelei, lief ihm das Eisen so tief in die Kehle, dass er sich fast erbrach. Aber er hielt den Würgereiz zurück, schluckte, bis der Bauch brannte, und stand da mit rotem Grinsen. Die anderen Männer starrten ihn an, sahen das Blut in seinen Zähnen, auf seinen Lippen, und wussten: Der Junge wird nicht sterben. Der Junge wird noch viele von uns überleben.

Denn Eisen im Hals war mehr als Schmerz. Es war eine Prüfung. Wer es nicht ertrug, kippte um. Wer es ertrug, wurde stärker. Attila bestand jede Prüfung. Immer wieder. Jeder Tropfen, der seine Kehle runterlief, war ein Beweis: Er gehört nicht zu den Schwachen, die kotzen und verrecken. Er gehört zu den Hunden, die fressen, was sie bekommen – selbst wenn es ihr eigenes Blut ist.

So wurde Eisen sein zweites Getränk. Kein Fest ohne Blut im Hals, kein Kampf ohne Eisen im Bauch. Und er lachte, wenn er es schmeckte, lachte mit rotem Maul, lachte mit Eisen im Hals. Ein Bastard, der den Tod runterschluckte wie Wein.

Die Hunnen beteten nicht zu Göttern aus Stein. Sie bauten keine Tempel, sie hatten keine goldenen Statuen, die man mit Kerzen schmückt. Ihre Gebete waren einfacher, direkter, ehrlicher. Sie beteten mit Eisen. Nicht mit Worten, nicht mit Liedern, sondern mit Blut im Maul und Stahl in der Hand. Eisen war ihr Gebet, ihr Altar, ihr Gott und ihre Antwort zugleich.

Attila lernte das früh. Die Alten sagten: „Götter hören nicht, aber Eisen lügt nicht.“ Und er verstand, was sie meinten. Du kannst schreien, heulen, jammern – der Himmel bleibt stumm. Aber wenn du Eisen ziehst, wenn du Blut schmeckst, wenn du das Knacken von Knochen hörst, dann bekommst du eine Antwort. Nicht aus dem Himmel, sondern aus dem Maul des Mannes, den du niederschlägst. Das war Religion in der Steppe. Keine Psalmen, nur Schreie. Keine Opfergaben, außer deinem eigenen Blut.

Attila machte es zu seinem Ritual. Vor jeder Schlacht, vor jedem Ritt, vor jeder Schlägerei nahm er das Eisen in den Mund. Ein Messer zwischen die Zähne, eine Klinge an die Lippe, manchmal nur die Erinnerung an den Geschmack. Er spürte es, kalt und hart, und er wusste: Das ist mein Gebet. Kein „Bitte, Herr, steh mir bei“. Nur: „Ich hab Stahl, also steh ich mir selbst bei.“

Das Blut, das folgte, war die Antwort. Es floss immer. Aus ihm, aus anderen, aus allen, die im Weg standen. Eisen im Maul, Eisen im Hals, Eisen im Staub. Das war der Kreislauf, das war die Messe der Hunnen. Kein Priester nötig, kein Gott, der gnädig sein musste. Alles, was du brauchtest, war Stahl und Wille.

Attila sah, wie Männer im Sterben beteten, nicht mit Worten, sondern mit den Zähnen, die sie in ihre Messer schlugen, während sie noch im Staub lagen. Kein „Vater unser“, nur letzter Eisen-Geschmack, bevor das Licht erlosch. Er sah, wie Brüder sich mit demselben Gebet erschlugen. Und er begriff: Eisen ist der einzige Gott, der antwortet.

Er machte Eisen zu seiner Religion. Er trug es nicht nur in der Hand, er trug es in sich. Jeder Tropfen Blut, jeder Schnitt, jeder Biss ins Metall war sein Amen. Er brauchte keine Priester, keine heiligen Bücher. Sein Körper war das Buch, seine Narben die Verse, sein Blut die Tinte. Jeder Schnitt ein Gebet, jede Schlacht ein Kapitel, jede Leiche ein Zeugnis.

Und so betete Attila, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Nicht mit gefalteten Händen, sondern mit geballten Fäusten. Nicht in Kirchen, sondern im Staub. Sein Gebet war das Geräusch von Stahl, der in Fleisch fährt. Sein Amen war das Lachen mit blutigem Maul.

Die Steppe schwieg, wie immer. Aber Attila schwieg nicht. Er betete laut, mit Schlägen, mit Schreien, mit Eisen. Und die Welt hörte zu, ob sie wollte oder nicht.

### Männer, die nach toter Erde riechen

Es gab Männer, die rochen nach Pferden, nach Schweiß, nach Rauch. Und dann gab es die anderen. Die, die nach toter Erde rochen. Ein Geruch, schwer, süßlich, faulig, wie ein Grab, das zu früh geöffnet wird. Männer, die schon halb tot waren, noch bevor das Schwert sie berührte. Man erkannte sie sofort. Die Steppe erkannte sie auch.

Attila lernte diesen Geruch kennen, als er noch klein war. Ein alter Krieger kam ins Lager zurück, von Narben zerschunden, die Haut grau, der Blick leer. Er saß am Feuer, aß nichts, sprach nichts, nur der Gestank war da – dumpf, modrig, wie ein Tierkadaver. Am nächsten Morgen lag er tot, das Maul offen, die Zunge schwarz. Keiner war überrascht. Der Mann hatte schon Tage vorher nach Erde gerochen. Die Steppe hatte ihn längst abgestempelt.

Dieser Geruch verfolgte Attila. Immer wieder tauchte er auf. In den Zelten, wenn einer krank wurde. Auf den Schlachtfeldern, wenn die Sonne auf die Leichen brannte. Im Atem von Männern, die zwar noch lebten, aber schon innerlich verfault waren. Männer, die weiter ritten, weiter kämpften, aber jeder wusste: Die sind schon mit einem Bein im Grab.

Und es machte was mit allen. Keiner wollte neben so einem sitzen. Keiner wollte von seinem Fleisch essen, aus seinem Krug trinken. Der Gestank zog Grenzen, schneller als jedes Wort. Die Steppe konnte Gemeinschaft sein, aber der Geruch nach toter Erde machte aus einem Bruder einen Fremden. Er war ein lebendes Aas, und jeder mied ihn, bis die Hunde kamen.

Attila roch das und lachte nicht. Er nahm es ernst. Er verstand, dass der Gestank ein Vorzeichen war. Ein Siegel, das sagte: Dieser hier hat keine Zukunft. Er wusste: Männer riechen nach dem, was sie werden. Die Starken

rochen nach Feuer, nach Eisen, nach Blut. Die Schwachen rochen nach Erde, nach Verfall. Und die Steppe machte keine Fehler in ihren Zeichen.

Dieser Geruch wurde für ihn ein Kompass. Er wusste, wen er meiden musste, wen er noch einsetzen konnte, wen er besser sofort fallen ließ. Männer, die nach toter Erde rochen, waren keine Gefährten. Sie waren Lasten. Und Lasten warf man in der Steppe ab, bevor sie dich in den Staub zogen.

Attila lernte, keine Gnade zu haben. Wer nach Erde roch, war tot. Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen – aber bald. Und er würde nicht der Idiot sein, der sich von so einem in den Abgrund reißen ließ. Also mied er sie, lachte sie aus, trat sie, wenn's nötig war. Die Steppe war hart, und sie stank nach Erde, lange bevor das Grab geöffnet war.

Ein Lager der Hunnen stank immer. Nach Pferdescheiße, nach Rauch, nach altem Fleisch, nach Sperma, nach Schweiß. Aber es gab einen Gestank, der alles überdeckte, wenn er auftauchte: Der Geruch nach toter Erde. Es war kein einfacher Geruch, kein Mist, den man weglachen konnte. Es war eine Wand. Eine, die dir die Kehle zuschnürte, die dich dazu brachte, den Atem anzuhalten, auch wenn du wusstest, dass es nichts nützt.

Attila roch ihn oft. Ein alter Krieger, krank, hustend, speiend, lag im Zelt, und der Gestank kroch raus wie eine Schlange. Männer gingen vorbei, hoben die Decke, sahen den Körper, und wussten: Fertig. Niemand sprach es aus, keiner sagte „er stirbt“. Aber der Gestank sprach für ihn. Er war das Ende, das sich ankündigte, ohne dass jemand eine Wunde sehen musste.

Kinder hatten Angst vor diesem Geruch. Sie hielten sich die Nasen zu, rannten weg. Frauen verzogen die Gesichter, sprachen leise, als wäre der Gestank ein Geist, der sie hören konnte. Männer fluchten, tranken mehr, setzten sich weiter weg vom Feuer. Der Gestank machte aus einem großen Lager kleine Inseln. Jeder wollte Abstand.

Attila lachte nicht, wenn er es roch. Er beobachtete. Er wusste: Hier wird bald ein Platz frei. Ein Zelt, ein Pferd, eine Frau, vielleicht sogar ein Stück Land. Der Gestank war kein Fluch für ihn, er war ein Versprechen. Ein Zeichen, dass die Steppe wieder nimmt, was schwach ist, und gibt, was stark ist.

Manchmal zog sich der Gestank durchs ganze Lager, wenn mehrere gleichzeitig verfaulten. Nach einer Schlacht war es am schlimmsten. Nicht die Leichen auf dem Feld, sondern die Lebenden, die schwer verwundet waren, die noch atmeten, aber schon nach Erde rochen. Sie lagen in den Zelten, stöhnten,

schwitzten, und der Geruch waberte über allem. Hunde bellten die ganze Nacht, Pferde wurden unruhig. Selbst das Feuer schien kleiner zu brennen, wenn die Luft so dick war.

Die Hunnen hatten keine Ärzte. Sie hatten Messer, Alkohol, manchmal Kräuter. Aber gegen den Geruch gab es nichts. Er war das endgültige Urteil. Sobald er da war, wusste jeder: Mach kein Aufhebens mehr. Er wird nicht zurückkommen. Mach Platz für die Nächsten.

Attila vergaß das nie. Er lernte, dass der Gestank im Lager die wahre Stimme der Steppe war. Kein Orakel, kein Priester, keine Götter. Nur der Geruch, der dir sagte, wer schon mit einem Bein in der Erde steckte. Und er vertraute diesem Geruch mehr als jedem Wort.

So wurde er schärfer, härter, kälter. Der Gestank machte ihn nicht schwach, er machte ihn klar. Wenn die Erde schon durch die Haut roch, war die Geschichte zu Ende. Attila war nicht der, der sie weiterschrieb. Er war der, der das letzte Kapitel zuschlug und weiterzog.

Männer, die schon halb tot waren, waren die schlimmsten. Nicht weil sie stark waren, sondern weil sie nichts mehr zu verlieren hatten. Sie rochen nach Erde, sie stanken nach Grab, aber sie standen noch. Und solange einer steht, ist er gefährlich. Er schlägt nicht mehr für Ruhm, nicht für Beute, nicht für Frauen. Er schlägt, weil er weiß, dass er sowieso fällt. Und ein Schlag von so einem Bastard kann dich mit ins Loch reißen.

Attila verstand das schnell. Er hatte sie gesehen, die halb Toten. Krieger mit zerfetzten Bäuchen, mit Fieber, mit Augen, die schon glasig waren. Männer, die nicht mehr lachen konnten, aber noch einmal die Zähne fletschten. Sie krochen aus Zelten, griffen nach Waffen, als wollten sie sich ein letztes Mal beweisen. Und manchmal schafften sie's. Einer von ihnen konnte noch drei Männer mitnehmen, bevor er zusammenbrach.

Der Geruch nach Erde warnte dich. Aber er warnte dich nicht genug. Denn dieser Gestank sagte zwar: „Er stirbt bald.“ Aber er sagte nicht, dass er vorher nicht noch gefährlich sein würde. Halb Tote schlugen wild, unberechenbar, ohne Angst. Sie fuchtelten, bissen, spien Blut ins Gesicht. Sie hatten keine Kontrolle, aber manchmal reichte das, um jemanden zu überraschen.

Attila lernte, vorsichtig zu sein. Nicht aus Respekt, sondern aus Kalkül. Er hielt Abstand zu den Halb Toten, ließ andere vorgehen, beobachtete. Wenn er zuschlug, dann hart und schnell, ohne ihnen Zeit zu lassen, noch irgendwas zu

zeigen. Keine Spielchen. Keine zweite Runde. Halb Tote bekamen keine Gnade, sie bekamen nur den schnellen Schnitt.

Doch er sah auch, wie sie verehrt wurden. Manche Männer sagten, Halb Tote seien von den Geistern besessen. Dass sie eine letzte Kraft bekamen, bevor sie endgültig in die Erde gingen. Sie flüsterten, dass man sie nicht herausfordern sollte. Aber Attila spuckte nur. Er glaubte nicht an Geister. Er glaubte an Stahl. Halb Tote waren gefährlich, ja – aber nur, solange man sie nicht ernst genug nahm.

Und trotzdem blieb der Eindruck. Wenn einer mit dem Geruch nach Erde durch das Lager humpelte, wurde es still. Kinder starrten, Frauen zogen sich zurück, Männer wechselten die Seite. Alle wussten: Das hier ist kein Lebender mehr, aber auch kein Toter. Es ist etwas dazwischen. Und das Dazwischen machte Angst.

Attila hatte keine Angst. Aber er hatte Respekt vor dem, was sie ausstrahlten. Nicht vor ihnen, sondern vor dem, was sie ihm beibrachten: Jeder Mann wird irgendwann so. Jeder Krieger riecht nach toter Erde, wenn seine Zeit gekommen ist. Und die Frage ist nur, ob du vorher noch einen mitnimmst, oder ob du leise im Staub verschwindest.

Er schwor sich: Wenn er je nach Erde riechen würde, würde er nicht wie ein Hund im Zelt verrotten. Er würde rausgehen, ins Feuer, ins Blut, ins Eisen. Er würde nicht still sterben. Er würde so laut sterben, dass der Himmel selbst kotzen müsste. Halb tot, aber gefährlich bis zum letzten Atemzug.

Die Steppe war nie sauber. Sie war ein endloser Teppich aus Staub, Scheiße, Blut und Kadavern. Jeder Ritt führte dich an Leichen vorbei. Pferde, die im Galopp zusammengebrochen waren. Hunde, die nicht schnell genug liefen. Männer, die den letzten Schlag nicht überlebt hatten. Und jeder dieser Körper gab seinen Geruch zurück. Aas. Süßlich, scharf, klebrig in der Luft, als würde die Steppe selbst die Toten wieder ausatmen.

Attila wuchs mit diesem Geruch auf. Für ihn war es kein Ausnahmezustand, es war Normalität. Wenn der Wind drehte, brachte er den Aasgeruch über das ganze Lager. Er legte sich in die Decken, in die Haare, in das Fleisch, das man gerade briet. Selbst wenn man lachte, selbst wenn man trank – der Gestank war da, als unsichtbare Hand, die dich am Hals packte.

Die Hunnen kannten das. Sie machten keine Gesichter, sie hielten sich nicht die Nasen zu. Sie atmeten es ein, wie Rauch, wie Eisen. Aasgeruch war Erinnerung.

Erinnerung daran, dass man jederzeit genauso enden konnte, im Staub, aufgedunsen, von Krähen ausgepickt. Der Gestank war nicht nur widerlich – er war Lehrmeister. Er sagte dir: „Genieß nichts zu lange, Bastard. Morgen riechst du selbst so.“

Attila nahm das ernst. Er hörte oft, wie die Römer sagten, die Hunnen seien barbarisch, weil sie zwischen den Toten lebten. Aber er wusste: Die Römer verstecken ihre Leichen hinter Mauern, sie tun so, als gäbe es keinen Tod. In der Steppe war der Tod direkt vor dir, lag neben dir, roch dich an, während du schiefst. Du konntest ihn nicht ignorieren. Und das machte dich härter.

Es gab Nächte, da zog der Aasgeruch so dicht durchs Lager, dass keiner schlafen konnte. Männer wälzten sich, Hunde heulten, Pferde traten nervös im Boden. Attila lag wach, schnupperte die Luft, und statt sich zu ekeln, grinste er. Für ihn war der Gestank kein Fluch, sondern ein Versprechen. Er sagte: „Andere sind gefallen. Du nicht. Noch nicht.“

Kinder weinten manchmal, wenn der Gestank zu stark war. Frauen flüsterten, sprachen von Geistern, die die Luft verpesteten. Aber die Männer tranken mehr, lachten lauter, sangen schiefere Lieder. Sie wussten, dass man den Aasgeruch nicht vertreiben konnte. Man konnte ihn nur übertönen. Und wenn man stark genug war, machte man ihn sich zu eigen.

Attila tat genau das. Er sog ihn ein, als wolle er sich daran gewöhnen, selbst einmal so zu riechen. Er wollte, dass der Geruch kein Feind war, sondern ein Teil von ihm. Er wusste: Wer den Aasgeruch nicht erträgt, der bricht. Wer ihn liebt, der überlebt.

So wurde die Steppe selbst zum Friedhof, zum offenen Grab. Und die Männer, die darin lebten, rochen irgendwann genauso. Der Aasgeruch der Steppe war kein Nebengeräusch. Er war die Melodie des Lebens. Süß, faul, unausweichlich.

Attila nahm ihn in sich auf, bis er selbst danach roch. Nicht nach Erde, wie die Halb Toten. Sondern nach Steppe, nach Blut, nach Aas. Er war kein Opfer, er war Teil des Geruchs. Ein lebendes Stück Tod, das weiterritt.

Der schlimmste Geruch war nicht der frische Tod. Frischer Tod war ehrlich. Blut dampfte, Fleisch war noch warm, das Eisen stach dir in die Nase. Das war sauberer Dreck. Der schlimmste Geruch war der, der blieb. Der, der nicht mehr verschwand, selbst wenn der Körper längst Knochen war. Der Gestank, der sich in Zelte fraß, in Decken, in Haut, in Gedanken. Der Gestank, der blieb, auch wenn du schon meilenweit weitergeritten bist.

Attila merkte es, als er älter wurde. Du kannst Leichen zurücklassen, du kannst sie den Hunden geben, den Krähen, der Steppe selbst. Aber der Geruch bleibt. Er hängt dir im Bart, im Fell, in der Kehle. Du wachst nachts auf, der Wind still, das Lager ruhig – und trotzdem riechst du es. Erde, faulig, süß, wie ein Fluch, der nicht mehr weggeht.

Die Männer redeten nicht darüber, aber sie alle kannten es. Sie wuschene sich mit Alkohol, mit Rauch, rieben sich mit Fett ein, aber es half nichts. Der Gestank blieb. Er war wie ein Tattoo, das dir die Steppe unter die Haut brannte. Unsichtbar, aber immer da. Manche wurden verrückt davon. Sie schworen, sie riechen die Geister der Gefallenen. Andere tranken mehr, als ihre Leber vertragen konnte. Aber der Gestank lachte nur und blieb.

Attila tat nicht so, als wäre er überrascht. Er nahm ihn an. Er wusste: Das ist der Preis. Jeder, der lebt, schleppt den Geruch der Toten mit sich herum. Es gibt kein Reiten ohne ihn, kein Lachen ohne ihn, kein Schlaf ohne ihn. Der Gestank war die unsichtbare Währung, die jeder zahlte.

Manchmal war er stärker, manchmal schwächer. Nach einer Schlacht war er wie ein Sturm, der durchs Lager peitschte. Wochen später war er nur noch ein Flüstern, ein Rest. Aber er war nie weg. Selbst im Frühling, wenn das Gras grün war und der Wind mild, roch es immer irgendwo nach Erde, nach Tod. Die Steppe selbst stank nach Verwesung, als wollte sie nie vergessen lassen, wer hier alles liegt.

Und genau das machte Attila härter. Er wusste: Wer den Gestank leugnet, wer so tut, als sei er nicht da, ist ein Idiot. Er wird schwach, weich, blind. Der Gestank ist Wahrheit. Er sagt dir: Jeder lacht, jeder reitet, jeder frisst, aber am Ende stinkt jeder gleich. Und wenn du das weißt, kannst du es nutzen.

Attila nutzte es. Er trug den Geruch wie eine zweite Haut. Wenn er in ein fremdes Lager kam, spürten die anderen sofort, dass er kein Mann aus sauberen Mauern war. Er brachte die Steppe mit, den Gestank, die Erinnerung an all die Toten, die hinter ihm lagen. Es war seine Aura, seine Krone, lange bevor er König war.

Und so blieb der Gestank. Nicht nur in der Luft, sondern in ihm selbst. Er wusste: Ich bin einer von den Männern, die nach toter Erde riechen. Aber bei mir bedeutet es nicht, dass ich sterbe. Bei mir bedeutet es, dass ich lebe wie ein Stück Steppe selbst. Faulig, ewig, unzerstörbar.

## Rom lacht, bevor es kotzt

Rom. Die Stadt der Städte, sagen sie. Goldene Dächer, Marmorsäulen, Brunnen, die plätschern, als hätten sie nie von Dürre gehört. Männer in Togen, die reden, reden, reden, bis ihnen der eigene Atem wie Parfüm vorkommt. Frauen in Seide, die lächeln, als hätten sie nie Scheiße gesehen. Rom war ein Lachen. Ein großes, selbstgefälliges Lachen. Aber jeder, der schon mal zu lange gelacht hat, weiß: Danach kommt das Kotzen.

Attila hörte früh Geschichten von Rom. Händler erzählten, als wären sie im Paradies gewesen. Wein, der besser schmeckte als Blut. Essen, das nach Honig roch, nicht nach Pferdefett. Häuser aus Stein, die nicht einstürzten, wenn der Wind schrie. Er hörte das alles, und er lachte. Nicht weil es unwahr war – sondern weil er wusste, dass nichts davon ewig hält. Jede Mauer bricht, jedes Lachen kippt, jedes Paradies fault.

Die Römer lachten über die Hunnen. Barbaren, sagten sie. Wilde, stinkende Bastarde, die nichts kennen außer Reiten, Fressen und Töten. Sie sprachen von Kultur, von Ordnung, von Göttern, die schöner waren als die schäbigen Geister der Steppe. Sie lachten, weil sie glaubten, sie seien sicher, weil sie Mauern hatten und Armeen. Aber Mauern schützen nicht vor Hunger, nicht vor Angst, nicht vor Eisen. Und Armeen brechen, wenn die Männer drin nach Gold gieren und ihre Kaiser lieber ficken, als führen.

Attila wusste: Das Lachen Roms ist hohl. Es ist wie das Lachen eines Betrunkenen, der denkt, er sei König, während er im Dreck liegt. Rom lacht, weil es glaubt, unantastbar zu sein. Aber jedes Lachen erstickt irgendwann im eigenen Erbrochenen.

Die Hunnen hörten die Geschichten von Rom und rieben sich die Hände. Nicht weil sie neidisch waren. Neid gab es in der Steppe nicht – dafür hatte man keine Zeit. Sie hörten die Geschichten und rochen Beute. Gold, Frauen, Wein, Häuser, alles, was glänzte. Für die Hunnen war Rom kein Paradies. Es war ein fetter Kadaver, der lachte, kurz bevor er platzte.

Attila verstand das tiefer als alle anderen. Er sah die Schwäche hinter dem Glanz. Er sah, dass Lachen immer ein Vorbote vom Kotzen ist. Und er schwor sich: Eines Tages werde ich derjenige sein, der Rom zum Kotzen bringt.

Rom, das ist Fassade und Theater und falsches Parfüm. Sie stellen Statuen auf, bis dir die Augen weh tun, polieren Marmorblöcke, bis du darin dein eigenes Gesicht siehst — und denkst für einen flüchtigen Moment, du seist jemand.

Dann drehst du dich um und merkst: unter all dem Glanz sind die Balken morsch, die Fundamente faul wie altes Brot. Genau das ist Rom: Gold, das glänzt, bis du dranlehnst und merkst, dass es nur Lack ist.

Die Händler reden von Säulen, und die Gelehrten reden von Recht, und die Senatoren lächeln mit Zähnen, die weißer sind als das Gewissen eines Priesters. Sie feiern, sie essen, sie machen sich gegenseitig Komplimente über die Qualität ihres Weins, und während sie das tun, verrotten die Geschichten, an denen sie sich festhalten. Rom baut Fassaden, weil es Angst hat, sich innen anzuschauen. Besser eine schöne Lüge, als der Gestank der Wahrheit.

Attila sieht das. Er roch es nicht nur an den goldenen Fingern, die im Licht schillern, sondern auch an den leeren Blicken hinter den Tuniken. Da sitzen Männer, die nie ein Pferd gesattelt haben, deren stärkster Muskel die Zunge ist. Sie denken in Paragraphen, nicht in Blut, und glauben, dass Paragraphen etwas fressen können. Sie glauben, dass Zettel und Siegel die Welt reparieren, als wäre Papier eine Mauer, die Realitäten abhält. Lächerlich. Papier verrottet, Papier brennt. Ein Messer brennt nicht, es schneidet.

Und da liegt die Ironie: Die Römer, mit ihren Tempeln und Bronzestatuen, haben mehr Angst vor dem Chaos als vor dem Krieg. Sie stapeln Sicherheit in Form von Steinen, in Form von Regeln, in Form von Soldaten, die man bezahlen kann. Aber das größte Loch in Rom ist nicht die Armut am Rand, nicht der Schmutz in den Gassen — es ist das Verlangen drinnen. Gier macht Fundamente morsch. Wenn Männer lieber Gold anhäufen als aufstehen und richten, dann nützt dir kein Marmor, kein Altar. Die Säulen fallen, wenn alle nur noch zählen, statt zu schaufeln.

Die Hunnen kommen nicht mit Siegeln. Sie kommen mit Hufen, mit Hunger, mit der Absicht, zu nehmen, ohne Papyrus zu fälschen oder Wein zu versichern. Für Rom ist das erst komisch, dann peinlich, dann tödlich. Die Römer lachten am Anfang. Barbaren, sagten sie. Wilde, die nicht wussten, wie man ein Abendessen mit Messer und Gabel veranstaltet. Wer lacht, bevor er kotzt, der ist sicher — bis die Übelkeit kommt. Und die Übelkeit kommt, wenn der Zahn der Not am goldenen Ziegel nagt und merkt: innen ist nichts.

Die reichen Römer schlafen in Betten, die so weich sind, dass man darin vergessen kann, wie man kämpft. Sie haben Gärten, und in diesen Gärten wachsen ihre Träume, blind wie Pflanzen, die nie Regen schmeckten. Doch diese Träume sind angekettet an Menschen unten, die schufteten, die Zahlen stemmen — Sklaven, Handwerker, Verwalter. Die ganze Pracht ist die Leistung eines Krieges von Schweinen, die nie die Lorbeerkränze sehen. Wenn das

System bricht, wenn die Sklaven aufhören zu zählen, wenn das Geld aufhört zu kommen, kippt die Fassade. Das ist der Moment, der Attila frisst. Nicht aus Hass, eher aus einer nüchternen Vorfreude: „Warte ab, bis sie merken, was fehlt.“

Rom hat Lehrer, Philosophen, Rhetoriker — Männer, die fein sprechen und große Wörter nutzen, um das eigene Nichts zu umrahmen. Sie schicken Diplomaten mit Papieren, die nach Leder riechen, und erwarten, dass das genügt. Aber es genügt nicht, wenn deine Felder brennen oder wenn dein Sklavenheer typhusverseucht liegt. Worte sind Salz auf Wunden, die nur Stahl stopfen kann. Attila lacht über die Reden, die in Hallen gehalten werden, während draußen eine Horde Pferde schießt und die Zelte brennen. Ihre großen Worte sind nur Vorhänge, und Vorhänge brennen.

Goldene Fassaden, faule Fundamente — das ist nicht nur eine Redensart. Es ist die Strategie der Blinden: Die Hülle wird so lange poliert, bis der Verfall überdeckt ist. Und Rom? Rom poliert wie ein Besessener. Den Zirkus füttern, das Brot rationieren, die Spiele inszenieren — alles, damit der Mob schaut und nicht denkt. „Sag, Brutus, wie viele Münzen braucht es, bis das Volk schweigt?“ Das ist die Frage, die keiner laut stellt. Die Antwort ist: zu viel, immer zu viel. Geld verschiebt nur die Uhr, es stoppt nicht das Rattenloch im Fundament.

Attila beobachtet, er plant nicht kompliziert. Seine Kriegskunst ist simpel: finde die Stelle, an der es wehtut, und häng' dort die Haken. Ein Weg, der wenige Posten hat, ein Versorgungsnetz, das dünn ist — perrie leise: schlag zu. Die Römer sind ein Haus mit vielen Türen, aber wenn du alle Türen gleichzeitig hast, fällt das Haus einfach in sich zusammen. Nicht pompös. Leise, schmutzig, wirksam. So wie ein Messer im Dunkeln.

Und es sind nicht nur Mauern und Säulen. Es sind die Männer, die sich in Rom wichtig fühlen. Senatorswitwen, Praetorianer, Bänkelsänger — jeder meint, seine Rolle wäre ewig. Sie ziehen Krisen in die Länge, sie diskutieren über Pflichten, während draußen Menschen sterben. Ihr Gefühl von Unantastbarkeit ist so groß, dass sie nicht sehen, wie der Boden unter ihnen nachgibt. Wände stützen nicht die Seele; sie täuschen nur die Augen. Attila weiß das, und das macht ihn nicht zum Monster, sondern zum Spiegel. Er spiegelt das auf, was die Römer nicht sehen wollen: dass ihr Lachen dünn ist, dass ihr Wohlstand ein Thermometer ist, das eine neue Seuche nicht messen kann.

Die Händler in Rom verdienen an allem. Sie lachen, wenn eine Horde reitet — sie sehen die Chance. Sie packen ihre Säcke, zählen, tauschen, verkaufen. Doch ihre Taschen werden schnell schwerer als ihre Moral. Sie wissen, dass das Gold,

das sie anhäuft, nicht ewig schützt. Es kauft Verbündete, keine Herzen. Und wenn die Verbündeten müde sind, wenn die Armeen zu Hause streiken, hilft kein Dukat. Du kannst dir nicht die Loyalität ihres Magens kaufen, wenn er leer ist. All das Geld ist nur Zementblumen — hübsch, aber ohne Wurzel.

Attila dreht das Spiel auf die einfachste Weise: er nimmt, was nicht festgenagelt ist. Seine Männer kriechen durch Lücken, die römische Bürokratie übersieht, sie schlagen dort zu, wo die Römer zu stolz sind, Schmutz zu berühren. Sie reißen, was sie brauchen. Sie hinterlassen Rauch und fragen nicht nach Erlaubnis. Rom hat keine Zeit für Hiebe von unten, weil Rom sich selbst einredet, dass es nicht bluten kann. Das macht es tödlich naiv.

Und wenn Rom sein letztes Lächeln ausstößt, dann ist es nicht der heroische Tod, den die Geschichten malen. Es ist das leise Kotzen einer Stadt, die sich überfressen hat am Glanz. Die Römer mögen sagen, sie hätten Zivilisation gebracht. Vielleicht. Aber Zivilisation ohne Wurzeln ist wie ein betrunkenes Pferd: es sieht eindrucksvoll aus, bis es umfällt und stirbt. Attila steht am Rand dieses Spektakels und beobachtet, wie das Ballett ins Chaos kippt. Er ist weder Philosoph noch Richter. Er ist nur der Kerl, der den Vorhang runterreißt und guckt, was darunterliegt.

Rom lacht – laut, schief, hohl. Aber Lachen ist nur die letzte Verdrängung vor dem Übel. Und Attila? Er steht da mit nassen Stiefeln, mit Blut an den Händen und denkt: „Lacht nur. Das Kotzen kommt schneller, als ihr denkt.“ Und er hat Recht. Denn ein Haus, gebaut auf Lügen, ist nur ein Grab, das sich hübsch anzieht, bevor es zugeschoben wird.

Rom hat breite Straßen mit Säulen, wo Senatoren stolzieren, als wären sie Götter. Aber daneben, nur eine Ecke weiter, liegen die Gassen, die nach Schweiß, Pisse, Blut und billiger Brühe riechen. Das ist der echte Atem der Stadt. Die Fassade glänzt, die Gassen stinken. Attila hätte gelacht, wenn er es gerochen hätte, und gleichzeitig gespürt: Hier fault schon alles, bevor die Hufe seiner Pferde auch nur den ersten Stein berühren.

Die reichen Viertel haben Marmorböden, und Diener schütten Wasser aus, um den Staub zu bändigen. Doch der Staub schleicht trotzdem rein. Er findet immer einen Weg. Und zusammen mit dem Staub kommt der Gestank aus den Gassen. Da hocken die Armen, die Krüppel, die Prostituierten mit ihren faulen Zähnen. Da liegen tote Hunde, deren Fell wie Papier zerfällt, weil keiner Zeit hat, sie wegzuschaffen. Da kotzen Kinder den letzten Brei, während ihre Mütter die Hände heben, um Brot zu betteln.

Rom nennt sich „die ewige Stadt“, aber die Gassen erzählen eine andere Geschichte: Verfall, Krankheit, Schmutz. Du kannst den Palast aufpolieren, so viel du willst – der Gestank schleicht sich trotzdem hoch, bis in die Schlafzimmer der Kaiser. Sie können Parfüm vergießen, Weihrauch verbrennen, Sängern anstellen. Aber wenn sie nachts die Fenster öffnen, kriecht der Dreck rein, setzt sich in die Lungen, flüstert: „Ihr seid nicht ewig. Ihr seid schon am Verrotten.“

Attila hätte diese Gassen geliebt. Nicht aus Mitgefühl – Mitgefühl kannte er nicht. Sondern weil er sofort gesehen hätte, dass hier die wahre Kraft liegt. Die Armen sind hungrig, die Kranken sind verzweifelt, und Hunger und Verzweiflung sind immer Waffen, wenn einer sie führen kann. Rom sieht sie als Schmutz, aber Attila hätte gesehen: Das ist brennbares Material. Ein Funke, und die ganze Stadt steht in Flammen.

Die Gassen sind voller Kontraste. Reichtum und Krankheit kleben an denselben Mauern. In einem Haus fressen sie Weintrauben, im nächsten sterben Kinder an Durchfall. Auf einer Treppe spielen Musiker mit goldenen Ketten, während daneben eine Hure ihre Beine für Kupfermünzen spreizt. Es ist kein System – es ist eine Krankheit, die sich als Ordnung tarnt.

Und die Krankheit ist nicht nur körperlich. Sie steckt in den Köpfen. Die Armen glauben, sie seien schuld, weil die Götter sie verflucht haben. Sie kriechen zu Tempeln, werfen ihre letzten Münzen in Opferkästen und gehen zurück in ihre Löcher, hungrig, dreckig, überzeugt, dass alles so sein muss. Und die Reichen lachen darüber, geben Almosen, um ihre Hände reinzuwaschen, und denken, damit wäre alles geregelt. Aber der Gestank bleibt.

Attila hätte gespürt, dass hier die Schwachstelle ist. Nicht die Mauern, nicht die Legionen, nicht die Paläste. Sondern die Gassen, die faulen Zähne, die hungrigen Bäuche. Eine Stadt, die ihre eigenen Straßen verrotten lässt, hat schon verloren. Sie ist ein Kadaver, der sich selbst frisst. Sie braucht keinen Feind von außen, sie fault von innen.

Der Gestank der Gassen war schlimmer als jeder Schlachtfeldgeruch. Schlachtfeld stinkt nach Blut, nach Scheiße, nach verbranntem Fleisch – ehrlich, direkt, roh. Die Gassen stinken nach langsamer Fäulnis. Nach Eiter, nach Auswurf, nach Leben, das zu schwach ist, um zu sterben. Ein Geruch, der bleibt, der kriecht, der dir in die Haut zieht und dich begleitet, selbst wenn du längst draußen bist.

Attila hätte diesen Geruch in den Bart aufgenommen wie ein Siegel. Er hätte gesagt: „Das ist kein Gestank, das ist ein Beweis. Rom ist kein Löwe, Rom ist ein Schweinestall, der sich selbst für einen Tempel hält.“ Und er hätte recht gehabt.

Die Römer lachen vielleicht in ihren Hallen, aber die Gassen lachen nicht. Sie kotzen. Sie röcheln. Sie beten stumm um ein Ende. Attila wäre dieser Wunsch gewesen – das Ende, der Hieb, die Hufe. Kein Messias, kein Gott. Nur das Messer, das sagt: „So. Fertig.“

Die Kaiser von Rom saßen auf Thronen, die mehr wert waren als hundert Pferde. Gold, Elfenbein, Marmor – alles glänzte, alles funkelte. Aber ihre Körper darunter waren weich. Weicher als Brot, das zu lange im Fett gelegen hat. Man nannte sie „Cäsar“, „Imperator“, „Augustus“. Große Titel für Männer mit Glasbäuchen, die beim ersten Schlag zerbrechen.

Attila hörte Geschichten über sie. Männer, die mehr Zeit mit Sklavenmädchen verbrachten als mit Waffen. Männer, die lieber Feste gaben, als Schlachten zu schlagen. Männer, die sich Götter nannten, während ihre Soldaten verhungerten. Ihre Bäuche wölbten sich unter den Togen, prall von Wein und Feigen. Sie hielten Reden mit süßen Worten, aber jeder wusste: ein kleiner Stoß, und sie brechen wie Glas.

Die Römer liebten ihre Kaiser trotzdem. Oder sie taten zumindest so. Sie jubelten in den Arenen, warfen Blumen, sangen Lieder, während diese Glasbäuche auf Tribünen winkten. Doch die Jubel waren gekauft. Brot und Spiele, das war die Formel. Gib dem Volk Fleisch, gib ihm Blut im Zirkus, und es klatscht für jeden Bastard, egal wie weich sein Bauch ist.

Attila verstand das Spiel. Er sah, dass die Macht der Kaiser nicht in ihrer Stärke lag, sondern im Geld. Sie kauften sich ihre Loyalität. Soldaten, die bezahlt wurden, kämpften. Soldaten, die kein Gold bekamen, liefen davon. Es war kein Reich der Treue, es war ein Reich der Münzen. Und Münzen sind wie Glas – sie klirren schön, aber sie zerbrechen leicht.

Die Kaiser hatten Berater, Senatoren, Generäle – alles Männer, die mehr redeten als schlugen. Sie bauten Paläste, Tempel, Denkmäler. Sie hofften, dass Stein ihnen Stärke verleiht. Aber Stein schützt keinen schwachen Bauch. Attila wusste, dass ein Mann, der nicht selbst schlägt, niemals Respekt verdient. Ein Kaiser mit einem Glasbauch kann hundert Paläste haben, aber wenn er fällt, lachen die Hunde zuerst.

Manche Kaiser waren schlimmer als andere. Verrückte, die sich selbst für Götter hielten, ihre Pferde zu Konsuln erklärten, ihre Schwestern fickten, während das Reich brannte. Attila hörte die Geschichten und schüttelte den Kopf. Für ihn war es ein Witz. In der Steppe hätte so ein Mann keine Woche überlebt. Ein Glasbauch wäre mit der ersten Faust geplatzt. Aber in Rom hielten sie ihn aus, weil sie Angst hatten, weil sie zu satt waren, um zu rebellieren.

Und genau das war die Schwäche. Ein Volk, das Glasbäuche auf Thronen akzeptiert, ist ein Volk, das bereit ist zu kotzen. Es ist fett, es ist träge, es will unterhalten werden, nicht frei sein. Attila hätte sie ausgelacht, diese Kaiser, hätte ihnen ins Gesicht gespuckt, und keiner hätte gewagt, zurückzuschlagen. Denn Glas kann kein Eisen brechen.

Attila wusste: Rom lacht mit seinen Kaisern. Aber das Lachen klingt hohl. Es ist das Lachen eines Mannes, der zu viel gegessen hat und den Druck im Bauch spürt. Glasbäuche knacken irgendwann. Und wenn sie knacken, dann stinkt es schlimmer als jede Gasse.

Es gibt ein Lachen, das klingt nach Kraft. Und es gibt ein Lachen, das klingt nach Angst. Rom lachte laut, glitzernd, wie ein Betrunkener auf einem Bankett, der schon schwankt, aber noch ruft: „Noch einen Krug!“ Dieses Lachen hält nicht lange. Es ist das Lachen, das man hört, kurz bevor jemand auf die Knie fällt, die Hände über dem Bauch, und kotzt.

Attila verstand das, ohne je in Rom gewesen zu sein. Er sah es in den Gesichtern der Händler, die über ihre Reichtümer sprachen, aber nervös an ihren Beuteln rieben. Er hörte es in den Stimmen der Gesandten, die lachten, während sie verhandelten, aber deren Hände zitterten, wenn er sie ansah. Das Lachen war Fassade. Dahinter war Angst. Angst vor der Steppe, Angst vor dem Hunger, Angst vor der Wahrheit, dass Gold nicht kämpft.

Die Römer hielten Feste, sie sangen, sie jubelten in Arenen, während Gladiatoren starben. Sie tranken, sie fraßen, sie rülpsten im Chor. Das war ihr Lachen – ein Lachen, das überdeckte, dass draußen die Gassen stanken, dass die Legionen müde waren, dass die Münzen weniger wurden. Es war das Lachen eines sterbenden Mannes, der die Musik lauter dreht, damit er sein eigenes Röcheln nicht hört.

Attila wusste: dieses Lachen erstickt. Früher oder später bleibt es im Hals stecken. Der Wein läuft zurück, die Fetzen Brot bleiben hängen, und plötzlich ist der Jubel still. Eine Stadt, die so lacht, kann nicht schreien, wenn das Eisen kommt. Sie hat sich selbst taub gelacht.

Und das ist der Moment, den Attila liebte. Wenn der Jubel stockt. Wenn die Trommeln in den Arenen schweigen, weil keiner mehr klatscht. Wenn der Kaiser sich umsieht und merkt, dass seine Soldaten weg sind, weil ihr Sold nicht kam. Wenn die reichen Witwen die Fenster schließen, weil sie den Gestank der Gassen nicht mehr übertünchen können. Dieses Ersticken, dieser Bruch – das war der Klang, den die Hunnen hören wollten. Kein Schlachtruf, kein Schrei. Nur das Würgen einer Stadt, die merkt, dass sie zu lange gelacht hat.

Rom lacht, bevor es kotzt. Und wenn es kotzt, dann nicht ein wenig Wein. Dann kommen Gedärme mit. Dann kommt das ganze verfressene Herz nach oben. Und das ist das Ende. Kein Heldentod, keine glorreiche Apokalypse. Nur das Kotzen einer Stadt, die glaubte, sie sei ewig, und die jetzt in ihrem eigenen Erbrochenen liegt.

Attila war kein Dichter, kein Philosoph. Aber er brauchte keine Verse, um es zu verstehen. Er sah es klar: Eine Stadt, die so lacht, stirbt an ihrem eigenen Lachen. Und wenn das Lachen erstickt, ist das die Stunde, in der der Stahl spricht.

### Gold auf dreckigen Fingern

Gold glänzt nur für die, die nie genug davon haben. Für die Hunnen war's am Anfang nichts als Metall. Schwer, weich, funkelnd – nett, aber kein Pferd, kein Fleisch, kein Messer. Doch die Römer gaben dem Metall eine Seele. Sie beteten es an wie einen Gott. Sie jagten es wie Hunde. Sie gaben sich dafür hin, verkauften Frauen, Männer, Länder, Ehre. Gold war ihre Religion.

Attila sah das und lachte. Er wusste: Gold macht Männer weich. Es klebt an ihren Fingern, aber die Finger werden schwach. Dreckige Finger, die nicht mehr reiten können, nicht mehr kämpfen können, weil sie nur noch zählen. Jeder Sack Gold ist wie ein Strick um den Hals – je schwerer er wird, desto weniger Luft kriegst du.

Die Hunnen lernten schnell, wie sie Gold gegen die Römer einsetzen konnten. Nimm's ihnen ab, sie heulen. Gib's ihnen zurück, sie beten dich an. Droh, es ihnen wegzunehmen, und sie verkaufen ihre Mütter. Attila wusste: Das glänzende Metall ist stärker als jede Klinge – aber nur, wenn du weißt, wie du es einsetzt.

Doch das Gold machte auch die Hunnen schmutzig. Finger, die nach Blut rochen, rochen plötzlich auch nach Münzen. Manche vergruben es, manche steckten es in Stiefel, manche hingen es Frauen um den Hals. Es klebte an allen, der Glanz und der Dreck zugleich. Attila sah, wie seine Männer es anhäuften, wie ihre Augen glänzten wie die der Römer. Und er wusste: Das Metall macht süchtig, schlimmer als Wein, schlimmer als Fleisch, schlimmer als jede Frau.

Er selbst spielte ein anderes Spiel. Für ihn war Gold nur ein Werkzeug. Er ließ es durch seine Finger gleiten, betrachtete den Glanz, spürte das Gewicht – und legte es dann wieder ab. Er wusste: Ein Pferd bringt dich weiter als eine Münze. Ein Messer rettet dir das Leben, nicht ein glänzendes Stück Metall. Aber er sah, wie andere dafür starben, wie andere es mit schmutzigen Fingern festhielten, bis sie im Staub lagen.

Gold auf dreckigen Fingern – das war das wahre Bild Roms und der Hunnen zugleich. Es machte keinen Unterschied, ob du im Palast saßst oder im Zelt. Sobald deine Finger klebten, warst du gefangen. Und Attila grinste. Er war der Einzige, der verstand: Gold ist nur Dreck mit Glanz.

Münzen klirren sauber in der Hand, aber sobald sie im Blut landen, klingen sie dumpf, hohl, als hätten sie begriffen, dass ihr Glanz nichts wert ist. Attila sah oft, wie Münzen im Staub verstreut lagen, neben aufgeschlitzten Männern, die noch die Finger danach ausgestreckt hatten. Ein letzter Griff ins Nichts, und dann starben sie mit dieser Gier in den Augen. Es war lächerlich und traurig zugleich.

Die Römer zahlten mit Münzen, um Ruhe zu kaufen. Sie warfen Säcke hin, als würden sie damit den Tod aufhalten. Aber Tod nimmt kein Geld. Tod nimmt Fleisch, Atem, Zeit. Münzen sind nur Metall, das glänzt, bis es nass wird. Und Blut wusch den Glanz schneller ab, als jeder Regen. Attila wusste: Gold in der Tasche bedeutet nichts, wenn dein Bauch aufgeschlitzt ist. Dann ist es nur noch Ballast, der dich mit in die Erde zieht.

Die Hunnen fanden es trotzdem faszinierend. Sie sammelten Münzen wie Trophäen, stopften sie in Beutel, banden sie sich an Gürtel, warfen sie lachend ins Feuer, nur um sie wieder rauszuziehen. Aber am Ende klebte immer Blut dran. Münzen wurden nicht sauber übergeben, sie wurden aus Leichenfingern gezogen. Jede römische Bezahlung roch nach Tod, egal ob sie friedlich oder erzwungen war.

Attila merkte bald: Münzen im Blut sind mehr als Bezahlung. Sie sind ein Fluch. Wer sie zu gierig packt, stirbt daran. Er sah Männer, die ihre eigenen Brüder

erschlugen, nur weil ein Beutel Münzen im Staub lag. Er sah Frauen, die ihre Körper für ein paar Goldstücke verkauften, und dann im nächsten Graben verreckten. Gold war nie nur Metall. Es war Gift. Und das Blut war der Beweis.

Einmal, nach einem Überfall, fand Attila einen Sack voller Münzen, der mitten in einer Blutlache lag. Er griff hinein, spürte das kalte Metall, und zog die Hand wieder raus. Sie war rot, klebrig, und die Münzen klebten wie Parasiten daran. Er lachte, spuckte ins Blut und sagte: „Das ist euer Gott? Ein Stück Metall, das nicht mal trocken bleibt?“ Seine Männer starrten, aber keiner wagte zu widersprechen.

Rom dachte, mit Münzen ließe sich alles regeln. Frieden, Krieg, Bündnisse, Verrat – alles hatte einen Preis. Aber Münzen im Blut lügen nicht. Sie zeigen, dass jedes Geschäft am Ende dasselbe Ziel hat: den Tod. Ob du gekauft, verkauft oder bestochen wirst, das Ende ist immer gleich. Ein Sack im Staub, Finger, die danach krallen, und Blut, das die Ränder schwärzt.

Attila spielte mit diesem Wissen. Er nahm die Münzen, aber er lachte dabei. Er zeigte seinen Männern, dass sie nichts sind außer Beute. Werkzeuge, keine Ziele. „Haltet sie in der Hand, aber haltet euer Messer fester“, sagte er. Denn wer Münzen stärker hielt als Stahl, der war schon tot, auch wenn er noch atmete.

So wurden Münzen im Blut zum Symbol. Nicht für Reichtum, sondern für Dummheit. Für Männer, die nicht verstanden, dass Glanz nichts bedeutet, wenn dein Herz stehenbleibt. Attila sah's, roch's, schmeckte es. Und er schwor, nie so zu enden – mit Münzen in der Faust und Blut im Hals.

Gold glänzt wie die Sonne, aber sobald es in die falschen Hände kommt, riecht es nach Scheiße. Rom konnte das perfekt. Sie holten Gold aus allen Ecken der Welt, aus Minen, aus Tributen, aus Sklavenarbeit. Sie häuften es an, als wären sie Drachen auf Haufen von Metall. Aber je mehr sie hatten, desto mehr stank es. Nicht, weil das Gold selbst fault. Gold fault nicht. Es sind die Hände, die es anfassen. Hände, die vorher in Schweiß, Blut und Dreck gewühlt haben.

Attila sah diesen Gestank, ohne ihn je zu riechen. Er spürte ihn in den Gesichtern der Gesandten, die ihm Goldsäcke hinhielten. Glänzende Münzen, sauber poliert, aber ihre Augen sagten etwas anderes: Gier, Angst, Dreck. Das Gold funkelte, aber es trug den Gestank von allem, was dafür gestorben war. Männer in Minen, deren Lungen schwarz wurden. Frauen, die verkauft wurden, um Münzen zu bekommen. Kinder, die im Staub verreckt waren, weil einer meinte, sein Kaiser brauche mehr Glanz auf der Statue.

Die Hunnen lachten über das Gold, aber sie nutzten es trotzdem. Sie stopften sich die Säcke voll, sie hängten sich Ketten um, sie tranken aus goldenen Schalen, die sie den Römern geraubt hatten. Doch wenn man genau hinsah, war immer Dreck dran. Eine Münze glänzte, aber am Rand klebte Blut. Ein Becher funkelte, aber er stank, weil er aus den Händen von Männern kam, die lieber Sklaven peitschten, als selbst Wasser zu tragen.

Attila spürte diesen Widerspruch. Er wusste, dass Gold süchtig macht, dass Männer sich dafür verkaufen. Aber er wusste auch: Gold riecht nie rein. Es ist immer dreckig, egal, wie oft du es polierst. Es trägt die Fingerabdrücke von tausend Bastarden, die es vorher hatten. Und die Finger riechen nach Schweiß, nach Kot, nach Fäulnis.

Einmal beobachtete er, wie seine Männer eine römische Truhe aufbrachen. Goldmünzen regneten heraus, klirrten, funkelten im Staub. Die Hunnen lachten, griffen hinein, wälzten sich fast darin wie Kinder. Aber als sie fertig waren, war ihre Haut schwarz, fettig, stinkend. „Seht ihr?“, rief Attila. „Euer Gott glänzt, aber er stinkt wie euer Arsch.“ Sie lachten, aber sie hörten nicht auf, die Münzen einzusammeln.

Das ist der Witz am Gold: Alle wissen, dass es stinkt. Aber alle wollen es trotzdem. Es ist wie eine Hure mit fauligen Zähnen – du weißt, dass du dir die Seuche holst, aber du gehst trotzdem rein, weil der Hunger größer ist als der Ekel.

Rom baute sein Reich auf diesem Gestank. Sie verkauften Sauberkeit, aber die Fundamente stanken. Attila musste nicht lange überlegen: Wer ein Reich auf stinkendem Gold aufbaut, baut es nicht für die Ewigkeit. Er wusste: Früher oder später erstickt Rom an seiner eigenen Schatzkammer.

Gold, das nach Scheiße stinkt, war das Symbol für alles, was Rom war. Glanz über Dreck. Fassade über Fäulnis. Ein Lachen, das den Gestank nicht verdecken konnte. Attila sah es klarer als jeder Philosoph. Und er wusste: Ein Reich, das so riecht, kann man nicht retten. Es kann nur brennen.

Es gibt Hände, die arbeiten. Hände, die Pferde satteln, Messer schärfen, Feuerholz schleppen. Diese Hände sind schmutzig, aber ehrlich. Und dann gibt es die anderen Hände. Hände, die nichts tun außer greifen, zählen, pressen. Hände, die Gold fressen. Sie sehen nicht satt aus, wenn sie Münzen halten – sie sehen hungriger aus. Gierige Finger, die zittern, als wäre Gold eine Droge.

Attila sah solche Hände bei den Römern, aber auch bei seinen eigenen Leuten. Römerhände waren weich, mit Ringen geschmückt, Nägel sauber, Haut weiß. Aber wenn Gold im Spiel war, verwandelten sie sich in Klauen. Sie krallten sich in Münzen, als könnten sie sonst nichts mehr halten. Hunnenhände waren rau, voller Narben, Nägel abgebrochen. Doch wenn sie in eine Truhe griffen, waren sie genauso krank. Finger, die Blut halten konnten, zitterten plötzlich vor einem Sack Metall.

Attila hasste diesen Anblick. Nicht, weil er Gold verachtete, sondern weil er wusste, dass Hände, die Gold fressen, keine Schwerter mehr festhalten. Ein Mann, der mehr Münzen zählt als Hiebe austeilt, ist verloren. Sein Griff ist weich, sein Schlag hohl. Die Hunnen sollten Reiter sein, keine Buchhalter. Aber das Gold klebte an ihnen, wie ein Gift, das leise frisst.

Die Römer bauten ihr Reich auf diesen Händen. Senatoren, die Münzen wiegten, als wären sie Leben. Händler, die lieber die Waage anstarrten als die Sonne. Priester, die Opfergaben zählten, während sie von Göttern schwafelten. Alles Hände, die fraßen, aber nie gaben. Und Attila wusste: Solche Hände reißen kein Reich hoch. Sie reißen es runter.

Einmal beobachtete er einen seiner Männer, wie er im Blutrausch Goldstücke einsammelte, während um ihn herum noch gekämpft wurde. Er kniete im Staub, packte Münzen, als wäre er ein Hund, der Knochen klaut, während die Hufe noch trampelten. Attila ritt zu ihm, stieg ab, riss ihm die Münzen aus den Fingern und schlug ihn ins Gesicht. „Hände, die Gold fressen, taugen nicht zum Kämpfen“, knurrte er. Der Mann blutete, grinste aber trotzdem – und griff nach der nächsten Münze.

Das war der Fluch. Du kannst Männer schlagen, du kannst sie demütigen, du kannst ihnen zeigen, dass Gold nichts wert ist – aber sie greifen trotzdem. Die Finger wollen fressen. Sie wollen fühlen, wie das Metall klirrt. Es ist ein Hunger, der schlimmer ist als der nach Fleisch oder Wein. Es ist ein Hunger, der dich schwächt, auch wenn du glaubst, er macht dich stark.

Attila spielte mit diesem Wissen. Er ließ seinen Männern Gold, aber er nahm ihnen das Recht, es als Ziel zu sehen. „Haltet es fest, aber haltet eure Messer fester“, sagte er. Doch er wusste, dass nicht alle das begriffen. Manche würden im Staub sterben, mit Gold in den Fingern, statt das Schwert zu ziehen.

Römer oder Hunnen, es machte keinen Unterschied. Hände, die Gold fressen, sind alle gleich. Sie zittern, sie kleben, sie riechen nach Dreck. Attila lachte,

wenn er sie sah. Für ihn war klar: Solche Hände graben sich ihr eigenes Grab. Und wenn das Reich fällt, werden sie immer noch klammern, selbst im Tod.

Gold ist wie Fleisch ohne Blut. Du kaust und kaust, aber es rutscht dir nicht runter, es füllt dich nicht, es gibt dir keine Kraft. Es glänzt, ja. Es klirrt, ja. Aber satt macht es keinen. Männer verhungern mit vollen Truhen. Frauen frieren mit goldenen Ketten am Hals. Kinder verrecken, während ihre Väter Münzen zählen. Das ist die Wahrheit, die keiner sehen will: Gold macht dich nicht satt. Es macht dich nur gieriger.

Attila wusste das. Er hatte genug gesehen. Römer, die mit überquellenden Schatzkammern trotzdem weinten, weil sie den Hunnen nicht in die Augen sehen konnten. Händler, die Gold horten, aber trotzdem betteln wie Hunde, wenn ein Messer an ihrer Kehle sitzt. Hunnen, die sich in Gold vergraben, nur um zu merken, dass sie trotzdem Hunger im Bauch haben. Gold ist eine Lüge. Eine glänzende, süße Lüge.

Einmal kam ein römischer Gesandter mit Karren voll Münzen. Er schwitzte, er grinste, er sagte: „Das ist Frieden.“ Attila nahm einen Beutel, warf ihn auf den Boden, trat mit dem Stiefel drauf, bis die Münzen wie Steine in alle Richtungen flogen. Dann spuckte er und sagte: „Euer Frieden glänzt, aber er füllt meinen Bauch nicht.“ Der Römer verstummte. Er wusste, dass er recht hatte. Gold kauft keine Zeit, keine Ruhe, kein Leben. Es ist nur Metall, und Metall, das nicht schneidet, ist wertlos.

Trotzdem griffen alle danach. Wie Hunde nach Knochen. Attila sah es in den Augen seiner Männer, sah es in den Augen der Römer, sah es in den Augen jedes Bastards, der jemals von Gold hörte. Es ist ein Hunger, der nicht gestillt werden kann. Du gibst ihnen einen Sack, sie wollen zwei. Du gibst ihnen zehn, sie wollen hundert. Und wenn sie hundert haben, wollen sie mehr. Gold ist ein Loch im Bauch, das nie voll wird.

Attila wusste: Das ist die größte Schwäche. Nicht Hunger nach Fleisch, nicht Durst nach Wasser. Sondern Hunger nach Gold. Denn ein Mann, der hungrig nach Fleisch ist, kämpft, bis er satt ist. Aber ein Mann, der hungrig nach Gold ist, kämpft ewig – und stirbt trotzdem mit leerem Bauch.

So wurde Gold für ihn ein Werkzeug. Kein Ziel, nie ein Ziel. Er nahm es, um andere satt zu machen – aber nie, um sich selbst satt zu fühlen. Er wusste, dass er davon nicht leben konnte. Er lebte von Blut, von Eisen, von der Steppe. Gold war nur der Köder, mit dem er andere lenkte.

Die Römer begriffen das nie. Für sie war Gold alles. Sie bauten Tempel dafür, sie erschlugen sich dafür, sie nannten es Gott. Aber ihr Gott machte sie nicht satt. Er ließ sie immer hungriger zurück, bis sie schwach wurden, weich, zerbrechlich. Attila sah das und grinste. Er wusste: Ein Reich, das Gold anbetet, ist schon tot, bevor das erste Schwert fällt.

Und so war es. Gold, das keiner satt macht, klebte an allen Fingern, glänzte in allen Augen. Aber es brachte keinem Frieden, keinem Ruhe. Es war nur ein Versprechen, das nie eingelöst wurde. Ein leerer Traum, den Männer bis in den Tod festhielten. Attila ließ sie träumen – und nahm ihnen den Rest.

### Botschafter im Staub

Botschafter sind Männer mit sauberen Fingern und schmutzigen Zungen. Sie reisen mit Schriften, Siegeln, Geschenken. Sie reden süß wie Honig, aber wenn du genauer hinhörst, tropft ihnen die Angst aus jedem Wort. Sie sind die Boten der Mächtigen, aber im Staub sind sie nichts – nur Männer, die hoffen, dass ihr Mund sie rettet, während ihre Körper zittern.

Attila sah viele von ihnen. Römer mit parfümierten Tuniken, Griechen mit langen Reden, Händler mit fettigen Bärten. Sie kamen ins Lager, mit Karren voller Wein, Gold, Seide. Sie verbeugten sich tief, redeten von „Freundschaft“, „Frieden“, „ewiger Allianz“. Sie sprachen, als könnten Worte Eisen aufhalten. Aber im Staub standen sie genauso wie alle anderen. Der Wind blies ihnen ins Gesicht, die Pferde schnauften ihnen ins Genick, und sie merkten: Ihre Worte machen keinen Unterschied, wenn das Messer nur einen Atemzug entfernt ist.

Die Hunnen lachten über Botschafter. Sie setzten sie auf Fässer, gaben ihnen Ziegenmilch zu trinken, ließen sie warten, bis ihre Gesichter rot wurden in der Sonne. „Ihr wollt Frieden? Dann schwitzt erst mal“, sagten sie. Manche Botschafter hielten durch, andere kippten um, bevor sie auch nur ihr Pergament ausrollen konnten.

Attila hörte sich ihre Reden an, aber er hörte nicht auf die Worte. Er hörte auf die Pausen dazwischen, auf das Zittern in der Stimme, auf die Augen, die nervös über den Platz huschten. Worte waren billig, aber Angst war ehrlich. Und er roch die Angst in jedem Botschafter, der kam.

Manche waren arrogant, dachten, sie könnten ihn mit Titeln beeindrucken. „Der erhabene Senat... der glorreiche Kaiser... die ewige Stadt...“ Attila grinste

nur, spuckte in den Staub und sagte: „Ewig ist nur der Wind.“ Da wussten sie, dass ihre Siegel wertlos waren.

Botschafter im Staub – das war das Bild, das er liebte. Männer, die sonst in Hallen standen, die sich im Glanz der Paläste sonnten, knieten im Dreck vor ihm, einem Bastard aus der Steppe, mit Blut an den Stiefeln. Das war Macht. Nicht die Worte, nicht die Münzen – sondern das Bild. Der Staub klebte an ihren Knien, und das Pergament flatterte nutzlos im Wind.

Und oft, wenn sie gingen, war es nicht mehr mit allen Knochen. Manche blieben im Staub liegen, ihre Zungen verstummt, ihre Siegel verbrannt. Denn Attila wusste: Botschaften, die nicht wahr sind, sind Müll. Und Müll lässt man liegen.

Pergament flattert, Eisen schneidet. So einfach war das. Die Römer glaubten, dass ein Siegel mehr Gewicht hatte als ein Schwert. Sie dachten, dass ein Stück Tierhaut, vollgeschrieben mit sauberen Worten, die Wut einer Horde stoppen konnte. Pergament gegen Eisen – als würdest du einem Wolf ein Gedicht vorlesen, kurz bevor er dir die Kehle rausreißt.

Attila liebte dieses Schauspiel. Botschafter kamen mit Rollen, so lang wie ein Arm, mit Buchstaben so fein wie Spinnennetze. Sie lasen sie mit lauter Stimme, als würden die Wörter selbst Mauern bauen. „Im Namen des Senats, im Namen des Kaisers, im Namen des Friedens...“ – immer dieselbe Scheiße. Während sie redeten, schlugen die Hunnen ihre Schwerter aneinander, rülpsten, pissten in den Staub. Sie wussten: Worte gegen Eisen sind nichts.

Attila ließ sie reden, weil er lachen wollte. Er hörte nicht auf die Sätze, er hörte auf den Klang. Pergament knistert, wenn du es reißt. Eisen singt, wenn du es ziehst. Er kannte den Unterschied, und er wusste, dass die Welt auch den Unterschied kannte. Kein Mann auf einem Pferd fürchtete je eine Schriftrolle. Aber jeder Mann fürchtete das Singen von Eisen im Wind.

Manche Botschafter zitterten so sehr, dass sie die Rollen kaum halten konnten. Der Schweiß tropfte auf das Pergament, die Tinte verlief, die Worte verwischten. Attila grinste. „Deine Worte sterben schneller als du“, sagte er einmal zu einem römischen Gesandten, der so blass war wie Asche. Und er hatte recht: Ein Satz kann verschwinden, bevor er zu Ende gesprochen ist. Ein Schnitt bleibt.

Die Römer schickten trotzdem immer mehr Pergament. Lange Briefe, dicke Siegel, sogar kleine Bücher. Sie glaubten, dass Masse Stärke beweist. Aber

Attila war ein Mann, der wusste: Masse ist nur mehr zum Verbrennen. Einmal warf er zehn Schriftrollen ins Feuer, während der Botschafter sprach. „Jetzt ist es warm“, sagte er. „Dein Kaiser hat mir wenigstens Holz geschickt.“ Die Hunnen brüllten vor Lachen, der Botschafter weinte still.

Eisen hat keine Argumente. Es hat nur Antworten. Pergament versucht, zu überreden. Eisen zwingt. Attila warf Pergament in den Staub, aber Eisen hielt er fest. Und jeder Mann, der das sah, wusste, wo die Wahrheit lag. Nicht im Schreiben, sondern im Schneiden.

So wurden die Botschafter zu Witzen. Jeder wusste, dass sie mit Pergament kamen und mit Angst gingen. Manche überlebten, manche nicht. Aber das Pergament überlebte nie. Es brannte, es zerriss, es wurde zum Lappen. Und Eisen blieb. Immer.

Worte sind leicht. Sie flattern wie Staub im Wind. Du kannst sie schreien, singen, beten, flüstern – am Ende fallen sie runter, setzen sich auf deine Stiefel, und du trittst sie weg. Blut dagegen klebt. Blut schmeckt, brennt, stinkt. Blut vergisst keiner. Attila wusste: Worte landen im Staub, aber Blut bleibt im Mund.

Die Botschafter kamen mit ihren schönen Worten. „Frieden.“ „Allianz.“ „Ehre.“ Alles große Silben, die sauber klangen in ihren spitzen Mündern. Sie warfen sie wie Brotkrumen in die Steppe, in der Hoffnung, dass die Hunnen sie wie Tauben fressen. Aber Hunnen fraßen keine Worte. Hunnen kauten Fleisch, Knochen, Eisen. Und wenn ein Botschafter sich zu weit vorwagte, war sein eigenes Blut das Einzige, was die Steppe schmeckte.

Attila hörte zu, manchmal. Er ließ sie reden, solange, bis ihre Zungen trocken wurden, bis ihre Lippen rissen. Und dann hob er nur den Finger. Einer seiner Männer trat vor, schlug zu, und plötzlich lagen Worte im Staub, Blut im Mund. Pergament flatterte im Wind, aber die Schreie übertönten es. So viel zu Ehre. So viel zu Frieden.

Die Römer verstanden das nicht. Sie dachten, Worte hätten Gewicht. Sie dachten, Pergament sei eine Waffe. Aber jeder Hunne wusste: Das einzige Wort, das zählt, ist ein Schrei, der nach einem Schnitt kommt. Alles andere ist Luft.

Attila genoss den Moment, wenn ein Botschafter merkte, dass seine Worte nichts sind. Die Augen wurden groß, die Stimme brach, das Pergament zitterte.

Sie sahen plötzlich die Hunnen nicht mehr als „Barbaren“, sondern als Spiegel. Und im Spiegel erkannten sie sich selbst – schwach, zitternd, mit Blut im Mund.

Einmal trat ein Botschafter so stolz auf, dass er nicht mal auf Attilas Hufe schaute. Er las, als wäre er im Senat, als wäre das Lager nur ein weiterer Palast. Attila ließ ihn fertig reden. Dann stand er auf, ging zu ihm, nahm das Pergament, stopfte es ihm in den Mund und schlug ihm die Zähne rein, bis Blut über das Papier lief. „Jetzt hast du Worte im Staub und Blut im Maul“, sagte er. Die Hunnen lachten, der Botschafter erstickte fast an seiner eigenen Botschaft.

So liefen diese Spiele immer. Worte im Staub, Blut im Mund. Das war der einzige Vertrag, den die Steppe verstand.

Der Staub ist der wahre Richter der Steppe. Er legt sich auf alles, gleichgültig, ob Pergament oder Leiche, ob Gold oder Knochen. Er frisst Worte, er frisst Tränen, er frisst die Überreste von Männern, die glaubten, dass Diplomatie sie retten würde. Staub schluckt alles.

Attila wusste das. Botschafter redeten, ihre Stimmen hallten im Wind, doch schon nach ein paar Schritten war nichts mehr übrig. Die Wörter fielen, schwer wie Steine, und der Staub verschluckte sie, machte sie unsichtbar. Kein Mann im Lager erinnerte sich am nächsten Tag noch an die Worte. Aber alle erinnerten sich an das Blut, an den Gestank, an den Staub, der auf den Lippen der Botschafter klebte, wenn sie im Dreck knieten.

Rom schickte Diplomaten, als wären sie Soldaten. Doch sie waren unbewaffnet, außer mit Reden, die niemand hören wollte. Der Staub hörte zu – und lachte. Er legte sich auf die Schriftrollen, machte sie grau, machte sie wertlos. Attila brauchte keine Mühe, um zu zeigen, wie sinnlos es war. Er brauchte nur zu warten. Der Staub tat den Rest.

Einmal kam ein Gesandter mit einem Brief, so schön verziert, dass er fast glänzte. Er hielt ihn hoch, stolz, als wäre er ein Schild. Doch als er zu Attila kam, war der Brief schon mit Staub bedeckt. Die Kanten grau, die Schrift kaum noch lesbar. Attila grinste: „Dein Kaiser hat mir Staub geschickt. Danke. Ich hab schon genug davon.“ Der Botschafter verstummte, senkte den Blick, und alle wussten, dass der Staub ihn schon verschluckt hatte, bevor er überhaupt sprach.

Die Hunnen liebten diese Szenen. Für sie war es Unterhaltung. Männer, die dachten, sie könnten die Steppe mit Reden besiegen, und dann im Staub erstickten. Sie warfen ihnen Weinreste ins Gesicht, lachten, wenn sie husteten.

Sie wussten: Diplomatie ist ein Spiel für Städte, nicht für Reiter. Und in der Steppe gewinnt immer der Staub.

Attila sah tiefer. Er verstand, dass Staub Diplomatie nicht nur verschluckte, sondern entlarvte. Worte sind wertlos, wenn sie nicht überleben. Eisen überlebt. Blut überlebt. Staub überlebt. Aber Reden? Sie sind schon tot, bevor sie den Mund verlassen. Botschafter im Staub sind keine Herren, keine Retter. Sie sind nur Opfer mit Zungen.

So wurde jeder Versuch der Diplomatie in der Steppe zum Schauspiel, das immer gleich endete. Staub im Mund, Pergament im Dreck, Gesichter grau vor Angst. Die Steppe schluckte alles, und Attila grinste, weil er wusste: Kein Brief der Welt kann den Staub besiegen.

Die Zunge ist die schwächste Waffe eines Mannes. Sie kann schmeicheln, lügen, bitten. Aber sie kann kein Eisen abhalten, keinen Huf, keinen Schlag. In der Steppe merkten das die Botschafter schnell: ihre Zungen waren nutzlos. Sie flatterten wie tote Fische im Staub, während ihre Augen die Angst schrien, die ihre Worte überdecken wollten.

Attila mochte diese Gesichter. Ein Mann, der merkt, dass seine Zunge ihn nicht mehr retten kann, sieht ehrlicher aus als jeder Heilige. Er zittert, er stammelt, er kaut an seinen eigenen Lippen. Manchmal beißen sie sich sogar auf die Zunge, als wollten sie das Ding töten, das sie verraten hat. Aber es hilft nichts. Eine Zunge ohne Gewicht ist nur Fleisch, das bald fault.

Die Römer verstanden das nie. Für sie war die Zunge alles. Reden, Dekrete, Schwüre. Ganze Armeen wurden von Worten geführt, nicht von Männern. Sie glaubten, dass Reden Mauern bauen. Attila wusste: Mauern bricht man mit Hufen, und Reden sind nur Schall, der im Wind verschwindet.

Einmal brachte man einen Botschafter vor ihn, der so viel sprach, dass die Hunnen anfangen, Wetten abzuschließen, ob er jemals Luft holt. Er sprach von Frieden, von Bündnissen, von Ehre, von Gott. Attila hörte zu, trank, rülpste. Als der Mann endlich verstummte, stand Attila auf, packte ihn am Kiefer und schnitt ihm die Zunge raus. „Jetzt bist du ehrlich“, sagte er. Der Mann schrie, fiel in den Staub, das Blut spritzte. Die Hunnen lachten, und Attila war zufrieden: Eine Zunge im Staub sagt mehr als tausend Worte.

Die Steppe hat keinen Platz für Diplomatie. Sie hat nur Platz für Reiten, Töten, Nehmen. Wer mit Worten kommt, verliert. Wer mit Blut geht, bleibt in Erinnerung. Attila verstand, dass Botschafter nur Staubfutter waren. Sie

brachten Pergament, aber der Wind zerriss es. Sie brachten Worte, aber die Steppe verschluckte sie. Sie brachten ihre Zungen, aber die Hunnen machten Hackfleisch daraus.

So endeten viele Reden im Staub. Worte nutzlos, Zungen nutzlos, Botschafter nutzlos. Und Attila ritt weiter, ohne zurückzuschauen. Für ihn waren sie nichts als Pausen zwischen den Schlachten, Witzfiguren mit flatternden Mäulern, die am Ende genauso still waren wie alle anderen.

### Jeder Blick ein Dolch

In der Steppe war kein Blick harmlos. Augen waren Waffen, schärfer als Messer, schneller als Pfeile. Jeder Blick war ein Dolch – entweder in deinem Rücken oder in deinem Bauch. Attila wusste das. Er wuchs in einer Welt auf, in der du immer spüren musstest, ob jemand dich ansah, und warum.

Männer in seinem Lager lachten selten ehrlich. Ein Lachen war nur ein Vorhang für die Augen. Die Augen sagten dir die Wahrheit. Manche glitzerten gierig, wenn Gold im Spiel war. Manche stachen kalt, wenn Neid brannte. Manche waren leer, weil sie schon entschieden hatten, dich in der Nacht abzuschlachten. Und manche waren so unruhig, dass sie dich mehr verrietten als jede Waffe.

Attila lernte früh, dass er nicht nur hören musste, was Männer sagten, sondern sehen musste, wie sie ihn ansahen. Ein Blick, zu lang, zu kurz, zu schief – das konnte der Anfang vom Ende sein. Brüder, die lachten, konnten Dolche in den Augen haben. Freunde, die tranken, konnten dich schon ausmessen. Selbst Frauen, die ihn begehrten, konnten heimlich Gift im Becher haben.

Jeder Blick ein Dolch – so lebte er. Er sah es in der Steppe, er sah es in den Zelten, er sah es in den Schlachten. Und er spielte das Spiel zurück. Seine eigenen Augen waren Messer. Wenn er jemanden ansah, wusste der Mann: Da steckt Stahl dahinter. Attilas Blick war eine Waffe, die keinen Dolch im Rücken brauchte.

Aber das machte das Leben auch dreckig. Kein Vertrauen, kein Frieden, nur Starren und Abwägen. Männer gingen mit Händen am Schwertgriff schlafen,

weil sie wussten: Ein Blick im falschen Moment, und du wachst nie wieder auf. Kinder wuchsen auf und lernten, dass man Augen meiden musste, dass man nicht zu lange hinschauen durfte, weil man sonst als Provokation galt. Selbst die Pferde merkten die Spannung – sie schnaubten, wenn Männer sich zu tief in die Augen sahen.

Attila nahm das alles und drehte es um. Er machte Blicke zu Werkzeugen. Er konnte mit einem Blick Männer zum Schweigen bringen, mit einem Blick Frauen dazu bringen, ihre Kleider fallen zu lassen. Er konnte mit einem Blick mehr sagen als mit hundert Worten. Aber er wusste auch: Jeder Blick, den er bekam, war ein Dolch, den er abwehren musste. Und er tat es, jeden Tag, jede Nacht.

Nachts war es schlimmer. Am Tag konntest du noch lachen, schreien, trinken. Aber wenn die Sonne unterging, wenn die Feuer kleiner wurden, dann blieben nur die Augen. Augen im Dunkel, glänzend wie Klingen. Man wusste nie, ob sie dich anstarrten, weil sie dich bewunderten, oder weil sie sich überlegten, dir das Messer zwischen die Rippen zu rammen.

Attila kannte dieses Spiel. Er schlief nie tief. Sein Ohr war am Wind, seine Hand am Schwert. Er wusste: Es gibt keine Stille in der Steppe, nur das Warten auf den Schlag. Und die Augen waren die ersten Vorboten. Ein Mann, der dich im Dunkeln zu lange ansah, war ein Mann, der dir den Schlaf nehmen wollte.

Die Hunnen waren keine Familie, sie waren ein Rudel. Und im Rudel prüft jeder, ob er den anderen reißen kann. Brüder, Vettern, Freunde – alle hatten Klingen in den Blicken. Sie hielten sie zurück, solange sie mussten. Aber im Dunkel, wenn die Zelte flüsterten und der Staub sich legte, blitzte es in den Augen, als würden sie schon mal probieren, wie tief der Dolch gehen könnte.

Manche Männer brauchten keine Worte mehr. Ein Blick reichte. Eine halbe Sekunde zu lang, und du wusstest: Hier liegt Hass, hier liegt Gier, hier liegt Gefahr. Attila machte sich daraus ein Spiel. Er starrte zurück. Härter, länger, bis die anderen die Augen senkten. Sein Blick war ein Schwert, das keine Scheide kannte. Wer ihn halten konnte, war stark. Wer wegsah, war schon besiegt.

Aber selbst er wusste: Jeder Blick hinterlässt Narben. Du kannst hundert Dolche mit deinem Blick abwehren, doch irgendwann trifft dich einer. Nicht die Klinge, sondern das Misstrauen. Ein Leben, in dem jeder Blick ein Angriff ist, frisst dich von innen auf. Vertrauen wird zu einem toten Wort. Nähe wird zur Falle. Du siehst in die Augen deiner Brüder und fragst dich: Werden sie morgen noch deine Brüder sein – oder deine Mörder?

So lebten sie. Hunnen, die lachten, tranken, kämpften – und nachts starrten wie Wölfe. Augen wie Klingen im Dunkel, immer bereit, immer scharf. Und Attila mittendrin, mit seinem eigenen Blick, härter als Stahl, aber genauso einsam.

Hunger frisst dich langsam. Dein Bauch zieht sich zusammen, dein Kopf wird dumpf, du schwächst ab, Stück für Stück. Aber Misstrauen – das frisst dich schneller. Es geht nicht in den Bauch, es geht direkt ins Herz, in den Kopf. Es macht deine Hände zittern, deine Augen flackern. Es macht jede Nacht kürzer und jeden Tag härter. Und in der Steppe war Misstrauen immer lauter als der Hunger.

Attila sah das früh. Männer, die noch Fleisch im Zelt hatten, starben trotzdem, weil sie den anderen nicht trauten. Sie wachten jede Stunde auf, griffen zum Schwert, starrten in die Schatten, bis ihre Herzen wie Trommeln schlugen. Irgendwann kippte ihr Körper einfach um – nicht weil der Bauch leer war, sondern weil der Kopf überfüllt war mit Angst.

Hunger kannst du teilen. Ein Stück Fleisch, ein Knochen, ein Schluck Milch – und alle überleben ein bisschen länger. Aber Misstrauen kannst du nicht teilen. Es wird mehr, je mehr du gibst. Ein Mann, der einmal zweifelt, wird immer zweifeln. Und der Zweifel steckt an. Ein Blick, ein Zucken, und plötzlich starren zehn Männer denselben an, als wäre er schon Verräter, bevor er überhaupt atmet.

Die Hunnen wussten das. Darum lachten sie so hart, tranken so viel, kämpften so wild. Sie wollten das Misstrauen übertönen. Aber es war immer da, wie ein Tier, das im Schatten knurrte. Selbst Brüder fraßen sich gegenseitig auf. Ein falsches Wort, ein schiefer Blick, und schon war das Messer da. Kein Hunger nötig, nur Misstrauen.

Attila war anders. Er fraß das Misstrauen, statt gefressen zu werden. Er nahm es wie Gift, das ihn härter machte. Er wusste, dass keiner ihm traute – also baute er seine Macht darauf. Er war der Einzige, der sagte: „Traut niemandem.“ Und weil er es selbst lebte, glaubten sie ihm. Er war das Auge im Sturm. Ein Dolch, der alle anderen Dolche schon in der Hand hielt.

Aber selbst er spürte es: Misstrauen macht dich einsam. Du schläfst mit offenen Augen, du sprichst nie ehrlich, du umarmst niemanden ohne den Gedanken, dass dir gerade ein Messer in den Rücken rutschen könnte. Und irgendwann merkst du, dass du mehr mit den Schatten kämpfst als mit den

Feinden. Doch in der Steppe war das normal. Hunger tötet langsam, Misstrauen schnell. Und die Hunnen lebten lieber schnell.

Brüder sind in der Steppe kein Geschenk, sie sind ein Risiko. Blut allein macht keinen Mann verlässlich. Blut heißt nur, dass du denselben Vater hast – oder dieselbe Mutter. Aber in einer Welt, in der jeder Blick ein Dolch ist, kann der Dolch deines Bruders tiefer schneiden als der deines Feindes.

Attila lernte das am eigenen Fleisch. Brüder lachten mit ihm, ritten mit ihm, tranken mit ihm. Aber hinter den Augen war immer dieser Funke: „Warum er und nicht ich?“ Jeder Sieg, den er errang, war ein Schlag in ihre Eitelkeit. Jeder Becher, den er leerte, war ein Beweis, dass er stärker war. Und jeder wusste, dass Stärke in der Steppe das Einzige war, was zählte. Brüder konnten mit dir trinken – aber sie konnten auch mit deinem Blut ihren Durst löschen.

Die Hunnen machten daraus kein Geheimnis. Brüder kämpften gegeneinander, manchmal offen, manchmal im Schatten. Es gab Nächte, da lag einer tot im Staub, und am Morgen hieß es nur: „Er ist gefallen.“ Gefallen – ein schönes Wort für ein Messer im Rücken. Niemand fragte nach. Niemand wollte es genau wissen. In einer Welt ohne Vertrauen war jeder Tod plausibel.

Attila wusste: Ein Bruder, der neben dir reitet, ist nie nur ein Bruder. Er ist immer auch ein Rivale. Er teilt dein Blut, aber er will auch dein Pferd, deine Frau, deinen Platz am Feuer. Und wenn er sagt, er will es nicht, lügt er. Jeder will. Die Steppe lehrt dir das: Alles, was glänzt, wird gewollt. Alles, was stark ist, wird gejagt.

Darum baute Attila seine Macht nicht auf Brüder, sondern auf Angst. Er wusste, dass er seine Familie nicht vertrauen konnte. Aber er wusste auch, dass sie ihn fürchteten. Und Furcht ist stärker als Blut. Furcht schläft nicht, Furcht zweifelt nicht. Ein Bruder, der Angst vor dir hat, wird zögern, bevor er zusticht. Und dieses Zögern war Attilas Schutz.

Doch auch er spürte es, tief drinnen: Brüder ohne Vertrauen sind ein Fluch. Sie sitzen mit dir am Feuer, und du weißt, dass jeder Blick ein Dolch ist. Du hörst ihr Lachen, und du weißt, dass es hohl ist. Du siehst ihre Hände, und du weißt, dass sie nur warten. Ein Leben unter Brüdern war kein Leben in Sicherheit. Es war ein ständiger Tanz auf Messern, ein Tanz, der nie endete, bis einer fiel.

Ein Reich, das auf Brüdern, Vettern, Freunden ruht, bricht nicht durch die Feinde, es bricht von innen. Dolche im Rücken sind leiser, aber tödlicher. Ein Schlag von vorn kann dich zum Helden machen. Ein Stich von hinten macht dich

nur zu einem weiteren Kadaver im Staub. Attila wusste das besser als jeder andere.

Er hatte Dolche im Rücken gespürt, auch wenn sie ihn nie ganz trafen. Ein Bruder, der ihm Wein reichte, dachte vielleicht schon daran, Gift hineinzumischen. Ein Vetter, der mit ihm lachte, hatte vielleicht im Traum schon den Dolch gezogen. Und jeder Funke Misstrauen war real – weil die Steppe lehrte, dass Gier immer stärker ist als Blutsbande.

Attila machte daraus eine Waffe. Er erwartete den Dolch im Rücken, und deshalb traf er ihn nie unvorbereitet. Seine Augen waren Feuer – sie brannten durch die Lügen, sie schmolzen die Masken. Ein Mann konnte mit ihm trinken, aber er konnte nicht verbergen, wenn er schon vom Dolch träumte. Attila sah es, noch bevor der andere es wusste. Sein Blick war eine Flamme, die alles entblößte.

Aber das machte ihn nicht unverwundbar – nur härter. Er wusste: Früher oder später wird jeder Mann verraten. Die Frage war nur: Schaffst du es, schneller zuzuschlagen? Ein Dolch im Rücken konnte man nicht immer verhindern, aber man konnte verhindern, dass er tief ging. Attila hielt den Rücken gerade, aber die Hand immer am Schwert.

Und so lebte er: Feuer im Blick, Dolche überall. Er baute sein Reich nicht auf Vertrauen, sondern auf Furcht, auf Stärke, auf der Gewissheit, dass er den härteren Blick hatte. Jeder, der ihn ansah, spürte das Feuer, und jeder Dolch im Rücken zitterte, bevor er traf. Das war sein Vorteil. Das war sein Schutz.

Doch tief drinnen wusste er: Ein Leben voller Dolche im Rücken ist kein Leben in Frieden. Es ist ein Leben auf einem brennenden Feld, ständig lauernd, ständig kämpfend. Aber Frieden war nie das Ziel. Ziel war Macht. Ziel war Sieg. Ziel war, dass sein Feuer stärker brannte als jedes Messer, das sich in seinen Rücken wagte.

Jeder Blick war ein Dolch, ja. Aber Attila machte aus seinem Blick ein Schwert, das brannte. Und solange er lebte, verbrannte er die Dolche, bevor sie ihn trafen.

## Die Nacht frisst die Reiter

Die Steppe bei Nacht war kein Ort für Romantiker. Kein Mond, keine Sterne, nur Dunkel, das so dick war, dass es dir in die Lunge kroch. Männer verschwanden darin wie Insekten in Teer. Die Nacht fraß Reiter, langsam, gierig, ohne dass man es merkte.

Attila kannte diese Dunkelheit. Sie war schlimmer als jede Schlacht, schlimmer als jeder Hunger. Im Dunkel warst du klein, egal wie groß dein Pferd war. Dein Atem war zu laut, dein Herzschlag zu schwer. Selbst die Pferde wurden nervös, schnaubten, scharrtten im Boden, als wüssten sie, dass etwas Unsichtbares um sie herum kroch.

Die Hunnen hatten keine Fackeln, keine Lampen. Feuer machte dich nur sichtbar, ein Ziel. Also ritten sie blind, vertrauten auf das Wiehern, auf den Wind, auf das leise Klirren von Eisen. Aber die Nacht lachte über Vertrauen. Sie machte jeden Mann unsicher, ließ ihn Dinge sehen, die nicht da waren: Schatten, Gestalten, Augen im Gras. Manche hörten Stimmen, manche sahen Geister.

Attila wusste: Die Nacht war der wahre Feind. Nicht die Römer, nicht die Germanen – die Nacht. Sie nahm dir das Augenlicht, sie nahm dir den Mut, sie fraß Stück für Stück deine Sicherheit. Männer, die tagsüber wie Wölfe schrien, kauerten nachts wie Kinder, lauschten jedem Rascheln, zogen ihre Messer bei jedem Husten. Die Steppe wurde zu einem einzigen Magen, und die Reiter waren nur Fleisch darin.

Doch Attila ritt weiter. Er warf sich der Nacht entgegen, wie er sich jedem Feind entgegenwarf. Er spürte die Furcht, aber er ließ sie nicht gewinnen. „Die Nacht frisst uns“, sagte er einmal, „aber wir fressen zurück.“ Und seine Männer lachten, auch wenn ihre Zähne im Dunkeln klapperten. Sie wussten: Wenn die Nacht sie schlucken wollte, dann mit Attila an der Spitze, der selbst im Finsternisritt aussah wie ein Dämon mit Feuer in den Augen.

Nachts war die Steppe nicht leer. Sie war voll. Voll von Schatten, die sich bewegten, als hätten sie Knochen. Schatten, die Namen trugen. Manche schworen, dass sie ihre toten Brüder sahen, reitend neben ihnen, die Augen wie glühende Kohlen, das Lächeln schief, die Stimmen brüchig. Andere sahen Frauen, die längst im Staub lagen, aber im Dunkeln flüsterten, als wollten sie noch einmal den Körper.

Die Hunnen redeten selten darüber, weil sie wussten, dass Worte die Schatten stärker machten. Aber jeder hatte sie gesehen. Pferde wieherten plötzlich, ohne Grund. Männer griffen nach Schwertern, schlugen ins Leere, als wäre da jemand. Und wenn man fragte, sagten sie nur: „Ein Schatten.“ Keine weiteren Erklärungen. In der Steppe reichte das Wort. Jeder wusste, was es bedeutete.

Attila selbst war nicht frei davon. Auch er sah sie manchmal, die Schatten mit Gesichtern. Er erkannte Männer, die er eigenhändig erschlagen hatte. Sie ritten neben ihm, schweigend, ihre Mäuler rot. Er erkannte Brüder, die in den Zelten verblutet waren. Sie grinnten, als hätten sie gewusst, dass sie eines Tages zurückkommen würden, um ihn zu verfolgen.

Doch Attila war nicht wie die anderen. Er sah die Schatten, ja – aber er fürchtete sie nicht. Er nahm sie als Teil der Steppe, als Teil der Nacht. „Wenn die Toten uns begleiten, dann reiten sie wenigstens in die richtige Richtung“, sagte er einmal. Seine Männer lachten nervös, doch sie wussten, dass er es ernst meinte.

Die Schatten hatten Namen, weil sie echt waren. Keine Fantasie, kein Traum. In der Steppe lebte alles, selbst das, was schon verrottet war. Jeder Hieb, jeder Schrei, jedes verbrannte Zelt – es blieb im Gras hängen, es stieg nachts auf wie Rauch, formte Gestalten, die mitritten. Die Hunnen nannten es nicht Geister. Sie nannten es Erinnerung. Und Erinnerung war manchmal schlimmer als jede Schlacht.

Denn die Schatten flüsterten. Sie riefen Namen, sie lachten, sie weinten. Manchmal schien es, als wollten sie Rache. Manchmal nur Gesellschaft. Aber immer machten sie die Nacht enger, schwerer. Jeder Mann, der ritt, wusste: Da draußen ist nicht nur Dunkelheit. Da draußen sind die Schatten, und sie wissen deinen Namen.

Pferde waren dümmer als Menschen, sagten die Römer. Aber das war gelogen. Pferde wittern Dinge, die Menschen lieber leugnen. In der Nacht waren sie die Ersten, die wussten, dass etwas nicht stimmte. Ihre Nüstern bebten, ihre Köpfe ruckten, ihre Hufe stampften im Boden. Sie schnauften, als stünde ihnen ein Feind direkt im Genick, auch wenn kein Auge etwas sah.

Die Hunnen vertrauten ihren Pferden mehr als den eigenen Brüdern. Ein Bruder konnte dich verraten, ein Pferd nie. Ein Pferd scheute nicht ohne Grund. Wenn es die Ohren anlegte, dann war etwas im Dunkel, auch wenn es nur ein Schatten war, der zu tief im Gras hockte. Und wenn ein Pferd mitten in der

Nacht wieherte, dann wachten Männer auf, Schweiß auf der Stirn, Hände am Schwert. Sie wussten: Das Tier lügt nicht.

Attila selbst hörte auf das Atmen seines Hengstes wie auf eine Trommel. Jede Veränderung im Rhythmus war ein Zeichen. Der Hengst roch Dinge, die kein Mensch roch. Blut, das schon getrocknet war. Rauch, den der Wind kilometerweit getragen hatte. Oder die verdammten Schatten, die durch die Steppe schlichen, ohne dass sie Fleisch oder Knochen hatten.

Viele Männer lachten über ihre eigene Angst, aber nicht über die ihrer Pferde. Ein Mann konnte sich Mut antrinken, konnte sagen: „Das ist nur Wind.“ Doch wenn das Pferd scheute, gab es kein Lachen. Da wurde jeder still, jedes Herz schlug schneller. Pferde waren der Spiegel der Steppe. Sie zeigten, was Menschen leugneten, weil sie zu feige waren, es zu sehen.

Und manchmal, wenn die Pferde zu viele Schatten witterten, rasten sie los. Ein ganzes Lager konnte im Chaos enden – Männer, die brüllten, Tiere, die trampelten, Staub, der alles verschluckte. Am Morgen lag einer tot im Dreck, zertrampelt nicht von Feinden, sondern von seinem eigenen Pferd. Dann wusste man: Die Nacht hatte wieder einen gefressen, und das Pferd hatte es zuerst gewusst.

Attila akzeptierte das. Für ihn waren Pferde mehr als Tiere. Sie waren die Seher der Steppe, die wahren Augen in der Dunkelheit. Und er wusste: Wenn ein Pferd im Dunkeln bebte, dann war es egal, ob du glaubtest oder nicht. Die Nacht war da, und sie fraß.

Die Steppe fraß Männer leise. Am Tag starbst du mit Gebrüll, mit Blut im Sand, mit Schwertern, die sangen. In der Nacht war's anders. Da verschwandest du ohne Schrei, als hätte dich die Erde selbst verschluckt. Kein Echo, kein Knall – nur ein fehlender Atemzug im Chor der Schlafenden.

Die Hunnen kannten das. Einer legte sich hin, trank den letzten Schluck, rülpste noch – und am Morgen war sein Platz leer. Kein Blut, kein Kampf, kein Hinweis. Nur Staub, glatt, unberührt, als hätte der Mann nie existiert. Seine Freunde fluchten, seine Brüder starrten ins Gras. Manche sagten, Wölfe hätten ihn geholt. Andere sagten, die Schatten. Attila wusste: Es war die Nacht.

Die Nacht brauchte keine Waffe. Sie brauchte nur Dunkel. Männer stolperten in Gruben, ertranken in Flüssen, die sie nicht sahen. Sie ritten in die falsche Richtung und kehrten nie zurück. Manche liefen einfach los, im Schlaf oder im Wahn, und verschwanden in einem Meer aus Gras, das jeden Schritt schluckte.

Wenn man suchte, fand man manchmal eine Spur – ein Schuh, ein Messer, ein Stück Stoff. Aber nie den Mann.

Die Hunnen nahmen es hin. Sie fluchten kurz, dann banden sie ihre Gürtel enger. In der Steppe war kein Platz für lange Trauer. „Die Nacht hat ihn gefressen“, sagten sie, und weiter ging’s. Denn jeder wusste: Morgen könnte er selbst dran sein.

Attila aber sah mehr. Er verstand, dass die Nacht nicht nur Männer nahm – sie nahm den Mut der Überlebenden. Jeder Verschwundene hinterließ ein Loch, nicht im Lager, sondern in den Köpfen. Männer redeten leiser, schliefen schlechter, tranken mehr. Sie hörten Schritte im Dunkeln, wo keine waren. Sie rochen Blut, wo nur Gras war. Jeder, der verschwand, machte die anderen schwächer, bevor sie selbst dran waren.

Und Attila nutzte das. Er sprach nicht von den Verschwundenen. Er ließ keine Namen, keine Geschichten. Wer verschwand, war tot. Fertig. Kein Schrei, keine Erinnerung. So nahm er der Nacht den Triumph. Sie konnte Männer fressen, aber sie konnte ihnen nicht den Platz im Lager geben. Der Staub war ihr Grab, und Attila zog weiter.

So verschwanden Männer ohne Schrei, Nacht für Nacht. Die Steppe nahm sie, und die Hunnen ritten weiter, als wäre nichts gewesen. Aber jeder wusste: Eines Tages frisst die Nacht auch dich.

Es gab Nächte, in denen die Steppe nicht nur dunkel war – sie war schwarz, so schwarz, dass selbst der Himmel nicht mehr atmete. Kein Stern, kein Mond, nichts. Nur ein Gewicht, das auf dir lag wie eine nasse Decke, die dich langsam erstickt. Männer sahen hoch, suchten Licht, fanden nur Leere. Und diese Leere fraß mehr Mut als jedes Schwert.

Attila ritt auch in solchen Nächten. Er kannte keine Pause. Doch er spürte, dass selbst seine Männer kleiner wurden, wenn der Himmel schwarz war. Sie hingen schief im Sattel, die Schultern schwer, die Augen leer. Sie redeten nicht mehr, lachten nicht, sie kauten nur an ihrer Angst, als wäre sie ein zähes Stück Fleisch, das im Hals steckenblieb.

Der schwarze Himmel war ein Spiegel. Er zeigte dir nichts – und genau das machte dich schwach. Du sahst keine Spur, keinen Weg, keine Hoffnung. Nur Schwärze, die dir sagte: „Du bist allein, und niemand wird dich retten.“ Viele Männer zerbrachen an diesem Nichts. Nicht am Feind, nicht am Hunger, sondern am Himmel, der nichts mehr gab.

Attila aber nahm diesen Himmel wie einen Gegner. Er starrte in die Schwärze, als wollte er sie herausfordern. „Friss mich, wenn du kannst“, murmelte er einmal, und sein Hengst schnaubte, als hätte er's verstanden. Für ihn war der schwarze Himmel keine Strafe, sondern ein Test. Wer weiterritt, wenn nichts mehr da war, der gehörte wirklich zur Steppe.

Und so wurde auch dieser Himmel ein Teil der Hunnen. Sie verfluchten ihn, sie fürchteten ihn, aber sie ritten trotzdem weiter. Denn die Steppe war gnadenlos – und nur die, die selbst im schwarzen Nichts ritten, hatten das Recht, am Morgen wieder das Licht zu sehen.

Wenn der Himmel schwarz wurde, fraß die Nacht nicht nur die Reiter. Sie fraß die Hoffnung. Doch Attila biss zurück. Und solange er im Sattel blieb, hatten auch seine Männer keine Wahl: Sie ritten, selbst wenn sie nichts mehr sahen, selbst wenn der Himmel selbst sie verschlucken wollte.

### Städte aus Rauch und Angst

Städte waren für die Hunnen Fremdkörper. Steine, die zu hoch aufragten, Mauern, die aussahen wie Gefängnisse, Straßen, die nach fremden Regeln gebaut waren. Für Attila waren sie Spielzeuge von Männern, die glaubten, sie könnten die Steppe aussperren. Aber die Steppe kennt keine Tore, keine Schlüssel. Sie schleicht durch jede Ritze, und wenn sie kommt, bringt sie Rauch und Angst mit.

Die Hunnen hassten den Geruch der Städte. Er war süß und faul, wie Fleisch, das zu lange im Fett lag. Märkte voller Gewürze, Wein, faulem Obst. Dazwischen der Gestank von Menschen, die zu dicht aufeinander klebten, wie Ratten in einem Käfig. Attila rümpfte die Nase, wann immer er eine Stadt sah. „Das riecht nicht nach Leben“, sagte er. „Das riecht nach Angst, die kocht.“

Und Angst kochte in diesen Mauern, immer. Die Römer bauten ihre Städte auf Ordnung, auf Gesetze, auf Handel. Aber sobald die Hufe der Hunnen am Horizont auftauchten, bröckelte alles. Händler packten ihre Stände ein, Frauen rannten in Keller, Kinder schrien, Männer verriegelten Türen, als wären Bretter stärker als Eisen. Die Städte waren groß, laut, stolz – und doch zerbrachen sie schneller als ein Knochen im Staub.

Attila wusste: Eine Stadt brennt leichter, als sie gebaut wird. Ein paar Fackeln, ein paar Pfeile, und schon wird aus stolzen Häusern Rauch. Und Rauch ist der

wahre Atem der Stadt, wenn sie stirbt. Er zieht durch die Straßen, legt sich auf Gesichter, macht jeden Atemzug zu einer Strafe. Männer, die dachten, sie wären Herren, stolpern hustend durch die Flammen. Frauen weinen nicht mehr – sie röcheln nur noch.

Die Angst in den Städten war lauter als jede Glocke. Sie schlug in den Herzen, sie ließ Männer rennen, die sonst Befehle brüllten. Sie machte Kaiser zittern, sie machte Soldaten desertieren. Attila sah das und grinste: Städte sind nichts als Angst, die man in Stein gegossen hat. Und Rauch ist das Messer, das sie wieder weich macht.

Mauern waren der Stolz der Städte. Riesige Steine, gestapelt wie ein Trotzschrei gegen die Steppe. „Hier drin seid ihr sicher“, sagten sie. Doch Mauern können nicht atmen. Sie sind tot. Und alles, was hinter ihnen lebt, wird irgendwann von diesem Tod erstickt.

Attila verstand das sofort. Mauern sind Gefängnisse für die, die sie bauen. Drinnen stapeln sich Menschen wie Vieh in einem Stall. Sie verlieren die Weite, die Luft, die Freiheit. Sie glauben, sie seien geschützt – aber eigentlich sitzen sie schon in ihrem Grab, nur dass der Deckel noch nicht drauf ist.

Die Römer prahlten mit ihren Mauern. Hoch, dick, stark. Attila lachte. „Wenn Mauern so stark wären, gäbe es keine Vögel“, sagte er. Denn Vögel fliegen drüber, Feuer klettert drüber, und Männer wie er finden immer eine Schwachstelle. Mauern sind langsam, die Steppe ist schnell. Mauern sind schwer, die Steppe ist leicht. Mauern warten – und die Steppe kommt.

Er wusste: Jede Mauer hat Angst in sich. Je höher sie gebaut ist, desto größer die Furcht derer, die dahinter leben. Ein Mann ohne Angst braucht keine Mauer. Nur die, die zittern, stapeln Steine bis zum Himmel. Und wenn die Hunnen kamen, bewies sich diese Angst. Männer rannten auf die Mauern, schauten hinaus, sahen Staub, Hufe, Pfeile. Und sie merkten: Die Steine atmen nicht für sie.

Die Hunnen liebten Mauern, weil sie sie brennen sahen. Sie stellten Leitern, sie schoben Türme, sie warfen Feuer. Mauern, die Jahrzehnte gedauert hatten, fielen in Stunden. Und wenn sie fielen, dann brach nicht nur Stein, dann brach der Wille derer, die dahinter lebten.

Attila wusste: Mauern schützen niemanden. Sie sind nur Monumente der Angst. Und wenn der Rauch steigt, wenn die Pfeile fliegen, dann zeigen Mauern ihr wahres Gesicht – leblos, kalt, nutzlos.

Kein Steinmetz, kein Kaiser, kein verdammter Architekt baute Städte so gründlich um wie das Feuer. Feuer war der wahre Architekt, und Attila liebte seine Arbeit. Wo andere Mauern setzten, setzte Feuer Linien. Wo andere Tempel hochzogen, legte Feuer sie flach. Wo andere Straßen pflasterten, malte Feuer schwarze Adern in den Boden.

Eine Fackel reichte. Ein Pfeil mit Öl, ein Funken im Heu. Mehr brauchte es nicht. Ganze Städte, die Jahrzehnte gebraucht hatten, um aufzustehen, brauchten nur Stunden, um zu sinken. Und wenn sie brannten, dann zeigten sie, was sie wirklich waren: nicht mehr als Holz, Stroh, und die Angst der Menschen, die darin lebten.

Attila wusste: Feuer macht ehrlich. Es nimmt den Schmuck, die Stuckdecken, die bemalten Wände, die Statuen aus Marmor – und reduziert alles auf Asche. Ein Palast und eine Hütte sehen gleich aus, wenn die Flammen einmal fertig sind. Das Feuer unterscheidet nicht. Es frisst alles. Und genau das machte es zur größten Waffe.

Die Hunnen liebten Feuer fast so sehr wie ihre Pferde. Sie lachten, wenn Dächer krachten, sie tranken, wenn die Flammen hochschlugen. Für sie war das Knacken von Balken Musik, besser als jede Leier. Und der Rauch, der aufstieg, war wie ein Banner, das sagte: „Hier waren wir.“

Die Römer hassten es, weil sie dachten, ihre Städte seien ewig. Aber Feuer lehrte sie, dass Ewigkeit nur ein Wort ist. Eine Stadt, die hundert Jahre stand, war in einer Nacht nur noch Glut. Und in dieser Glut lagen Menschen, die glaubten, dass Mauern und Tempel sie retten würden.

Attila grinste oft, wenn er die Flammen sah. „Das ist der wahre Architekt“, sagte er. „Alles andere sind nur Maurer.“ Feuer war schneller, ehrlicher, brutaler. Es baute nicht für die Ewigkeit – es baute für die Wahrheit. Und die Wahrheit war: Nichts bleibt. Alles brennt.

Rauch braucht Zeit. Er steigt hoch, windet sich, breitet sich über Dächer, kriecht durch Gassen. Angst ist schneller. Sie rennt, noch bevor das erste Feuer entfacht ist. Sie springt von Haus zu Haus wie ein unsichtbarer Brand, der keine Flammen braucht. Attila wusste: Rauch zerstört Mauern, Angst zerstört Menschen.

Die Hunnen mussten keine Pfeile verschießen, um Angst zu säen. Manchmal reichte der Staub ihrer Hufe. Ein Dorf sah die Reiter kommen, und schon zitterten die Knie. Türen fielen ins Schloss, Kinder schrien, Hunde wimmerten.

Noch kein Schwert war gezogen, noch kein Haus brannte – aber die Angst war da, schwerer als Rauch.

Angst macht Männer zu Feiglingen. Ein Soldat mit Rüstung und Schild kann aussehen wie ein Gott, solange er glaubt, dass er stark ist. Aber wenn die Angst ihn packt, ist er nur noch Fleisch in Eisen, das vor Kälte klappert. Attila sah es immer wieder: Legionen, die sich im Staub auflösten, lange bevor das Blut floss. Angst fraß ihre Reihen von innen, schneller als jede Klinge von außen.

Frauen in Städten waren die besten Spiegel. Sie spürten die Angst als Erste. Noch bevor das Feuer brannte, packten sie Kinder, Gepäck, liefen in Keller, in Katakomben. Ihre Augen rollten, als hörten sie schon die Hufe im Traum. Angst machte sie zu Schatten ihrer selbst, riss ihnen jede Würde weg. Und Männer, die das sahen, zerbrachen doppelt. Denn wenn die Frauen schon wankten, was sollte dann ihre Stärke wert sein?

Attila wusste, wie man Angst lenkt. Er ließ manchmal nur ein paar Häuser brennen, nur ein paar Köpfe rollen. Der Rest erledigte die Angst selbst. Sie lief schneller als Rauch durch die Straßen, schlich in Betten, in Tempel, in Paläste. Und am Ende verließen die Menschen ihre Städte, ohne dass er alle Mauern einreißen musste. Angst zog schneller, tiefer, dauerhafter.

Und wenn die Angst einmal saß, war kein Feuer mehr nötig. Männer kämpften nicht mehr, sie verhandelten. Frauen schrien nicht mehr, sie bettelten. Kinder lachten nicht mehr, sie wimmerten. Eine Stadt, die in Angst ertrinkt, ist schon gefallen – auch wenn sie noch steht.

Rauch verzieht sich irgendwann. Er hängt schwer in den Gassen, brennt in den Lungen, beißt in den Augen – aber nach Tagen, Wochen trägt ihn der Wind davon. Er bleibt als Ruß an Mauern, als Geruch in Kleidern, doch er ist endlich. Angst nicht. Angst frisst weiter, wenn der Rauch längst verschwunden ist. Sie nistet sich ein wie Ratten in Kellern, sie kehrt zurück in Träumen, sie bleibt im Fleisch.

Attila wusste das. Rauch war nur das Zeichen, die Fahne, die Botschaft: „Hier waren wir.“ Aber Angst war die Saat. Sie wuchs weiter, lange nachdem die Hunnen verschwunden waren. Kinder, die einmal ihr Lachen verloren, fanden es nie wieder. Frauen, die einmal im Keller gezittert hatten, wachten Jahre später noch schweißgebadet auf. Männer, die einmal weggelaufen waren, trugen den Geschmack der Feigheit bis ins Grab.

Eine Stadt konnte wieder aufgebaut werden. Neue Mauern, neue Märkte, neue Tempel. Aber die Angst, die Attila hinterließ, war nicht zu reparieren. Sie fraß Generationen. Sie machte die Menschen klein, auch wenn sie neue Häuser bauten. Jeder Stein, der gesetzt wurde, trug die Erinnerung: „Hier hat’s gebrannt. Hier haben wir gezittert.“

Deshalb war Angst mächtiger als Feuer. Feuer zerstört, Angst beherrscht. Attila verstand: Er musste nicht jede Stadt in Asche legen. Manchmal reichte es, sie schmecken zu lassen, was kommen konnte. Der Rest machte die Angst. Sie wurde zu seinem unsichtbaren Heer, das schneller zog als seine Reiter, das schon da war, bevor er selbst eintraf.

Und so blieb der Rauch in der Luft, während die Angst im Herzen blieb. Städte aus Rauch und Angst – das war kein Bild, das war Realität. Attila war kein Baumeister, kein Kaiser, kein Gott. Er war der Mann, der Rauch hinterließ und Angst pflanzte. Und das reichte, um Rom zittern zu lassen, noch bevor seine Hufe die Straßen erreichten.

### Der Kaiser zittert hinter Mauern

Ein Kaiser ohne Mut ist nur ein Mann im Kleid. Die Römer nähten ihre Kaiser in Gold, setzten ihnen Kronen auf, ließen Trompeten blasen, wenn sie aufs Klo gingen. Aber Attila wusste: Wenn ein Kaiser zittert, sieht er nackt aus wie jeder andere Bastard. Und Rom hatte viele zitternde Kaiser.

Hinter Mauern saßen sie, dicke Steine, dicke Türen, dicke Wachen. Alles dick – außer ihrem Herz. Das schlug wie ein Kaninchen, wenn die Steppe näherkam. Ein Kaiser konnte Legionen befehlen, konnte Gesetze schreiben, konnte Gott anrufen – doch wenn Attilas Reiter am Horizont Staub aufwarfen, schwitzte er wie ein Schwein im Sommer.

Attila lachte über das Zittern. „Ein Mann, der Mauern braucht, ist schon besiegt“, sagte er. Und er hatte recht. Mauern sind nur die Beichte, dass du Angst hast. Ein Hunne hatte keine Mauer außer seinem Pferd, keine Krone außer seinem Mut. Und trotzdem zitterten die Kaiser vor ihm, als hätte er Feuer im Atem.

Die Paläste waren voller Spiegel, voller Gold, voller Diener, die das Zittern sahen, aber nichts sagten. Jeder Schritt des Kaisers hallte in Hallen, die größer waren als ganze Dörfer. Doch wenn er allein war, in der Nacht, hörte er die

Stille, und in dieser Stille hörte er die Hufe. Sie waren noch weit weg – doch in seinem Kopf waren sie schon da. Hufschlag, Schwertklang, Schreie. Kein Schlaf, kein Frieden, nur Angst.

Attila wusste, dass er nicht jeden Kaiser töten musste. Es reichte, wenn sie zitterten. Denn ein Kaiser, der zittert, macht ein Reich schwach. Soldaten sehen es, Frauen spüren es, Kinder erben es. Ein zitternder Kaiser ist wie ein morscher Balken im Dach – er fällt irgendwann, und alles stürzt mit ihm ein.

So ritt Attila gegen Kaiser, die prahlten wie Löwen und zitterten wie Hunde. Und er grinste, weil er wusste: Hinter Mauern ist kein Kaiser König. Hinter Mauern ist er nur ein Gefangener seiner eigenen Angst.

Gold war der Putz der Kaiser. Kronen, Schwerter, Throne, Münzen – alles glänzte. Sie badeten ihre Angst in Edelmetall, als könnte das Zittern darin ertrinken. Doch Attila wusste: Gold kann kein Zittern verstecken. Es glitzert nur darüber, wie eine Hure, die ihre blauen Flecken mit Schminke übertüncht.

Die Kaiser hielten Audienzen ab, mit Goldgewändern, mit Ringen an jeder Fingerkuppe, mit Kronen so schwer, dass ihre Hälsen einknickten. Sie sprachen von Macht, von Ewigkeit, von Rom, das unsterblich sei. Aber wenn man genauer hinsah, zitterten ihre Hände. Der Kelch schwankte, der Ring klirrte gegen den nächsten, die Krone wackelte auf dem Schweißkopf.

Attila lachte über das Gold. Für ihn war's nur Metall, das im Feuer schmolz wie jedes andere. Er konnte zehn Städte plündern, hundert Tonnen Gold sammeln – und doch wog kein Stück so viel wie der Blick eines Kaisers, der ihn fürchtete. Gold war nichts gegen Angst. Gold war Bestechung, Schmuck, Lüge. Angst war Wahrheit.

Die Römer warfen Gold nach Attila, wie man Knochen nach Hunden wirft. Sie dachten, er würde es fressen, ruhig werden, gehorchen. Aber Attila sah durch das Spiel. Er nahm das Gold, ja – er ließ es zählen, stapeln, glänzen im Licht. Doch er grinste, weil er wusste: Jeder Sack Gold bedeutete nur, dass der Kaiser mehr zitterte. Wer stark ist, zahlt nicht. Wer schwach ist, kauft Zeit. Und Zeit war alles, was sie wollten, weil sie wussten, dass Attila kam.

Er erzählte seinen Männern manchmal, das Gold der Kaiser sei weich. „Es fühlt sich an wie Butter“, sagte er, „weil es in den Händen von Schwächlingen liegt.“ Die Hunnen lachten, schlugen sich mit Goldbechern die Schädel ein, als wollten sie beweisen, dass es kein Heiligtum war. Für sie war's nur Beute. Für die Kaiser war's ihre letzte Haut.

Doch egal wie viel sie sich anlegten – Gold konnte das Zittern nicht verstecken. Ein Mann im Dreck, der keine Münze besitzt, aber mit fester Hand sein Schwert hält, war stärker als ein Kaiser auf goldenem Thron, dessen Finger klappern. Attila sah das. Und Rom wusste es auch, tief drinnen, auch wenn sie es nie laut sagten.

Mauern sollten Schutz sein. Dicke Steine, kalte Festungen, gebaut von Sklaven, bezahlt von Gold. Doch Attila wusste: Mauern hallen vom Herzschlag derer, die sich dahinter verstecken. Und dieser Klang war lauter als jeder Gong, lauter als jedes Horn. Ein zittriges Herz lässt die Mauern beben, als wollten sie selber weglaufen.

Der Kaiser konnte sich verkriechen, konnte Soldaten zwischen sich und die Steppe stellen, konnte Tore schließen und Brücken hochziehen. Aber sein Herzschlag verriet ihn. Jeder in der Nähe hörte ihn, auch wenn es nur im Unterbewusstsein war. Diener spürten ihn, wenn sie Kelche reichten. Frauen spürten ihn, wenn sie in seinem Bett lagen. Wachen spürten ihn, wenn sie ihn durch dunkle Gänge führten. Ein Kaiser, dessen Herz stolperte, machte alle um ihn herum kleiner.

Attila wusste: Herzschläge lügen nicht. Worte können Stärke vorspielen, Gold kann Macht heucheln. Aber ein Herz, das rast, ist nackte Wahrheit. Und wenn die Mauern davon hallten, dann war die ganze Stadt morsch. Die Bürger rochen die Angst, lange bevor das erste Schwert fiel. Sie sahen es in den Augen der Soldaten, sie hörten es im Zittern der Befehle.

Die Hunnen machten sich einen Spaß daraus. Sie ritten um Mauern herum, ließen den Boden beben, ließen den Staub hochwirbeln. Drinnen stand der Kaiser, schweißnass, und sein Herz schlug wie ein Trommelfell. Attila lachte: „Hört ihr das? Nicht unsere Trommeln – sein Herz.“ Und seine Männer lachten mit, weil sie wussten, dass selbst dickste Steine das Zittern nicht aufhalten konnten.

Die Römer nannten ihre Mauern unüberwindbar. Attila nannte sie Verstärker. Sie verstärkten das Zittern, sie machten das Herz des Kaisers lauter, bis es jeder hörte. Mauern sollten Sicherheit geben, doch sie machten die Angst nur deutlicher. Attila wusste: Eine Mauer kann man einreißen. Ein Herz, das zittert, reißt sich von selbst.

So wurden die Mauern, die Rom retten sollten, zu Trommeln, auf denen die Hunnen tanzten. Nicht aus Stein bestand ihr Klang, sondern aus Angst. Und der Kaiser, der hinter ihnen saß, war nur der Taktgeber seines eigenen Untergangs.

Eine Krone soll Macht zeigen. Goldene Reifen, Edelsteine drauf, Symbole reingemeißelt, die sagen sollen: „Hier sitzt Gott auf Erden.“ Doch Attila grinste, wenn er eine Krone sah. Denn er wusste: Die Krone schwitzt mit dem Kopf, der sie trägt. Sie kann das Zittern nicht verdecken, sie verstärkt es.

Die Kaiser setzten sie auf, wenn sie Angst hatten. Wie ein Kind, das eine Decke über den Kopf zieht, damit die Monster verschwinden. Doch die Krone machte die Monster nur größer. Sie glänzte im Kerzenlicht, während der Kaiser darunter blasser wurde. Schweiß rann ihm über die Stirn, kroch in die Augen, tropfte ins Gold. Und plötzlich sah man, wie schwach er war. Gold, das glänzt, während die Haut darunter bebt – das ist keine Macht, das ist eine Farce.

Attila erzählte seinen Männern, er habe einmal einen Kaiser gesehen, dessen Krone so schwer war, dass er den Kopf kaum halten konnte. „Das Gold drückte ihn runter, als wollte es ihn selbst erwürgen“, sagte er. Die Hunnen lachten, rülpsten, spuckten ins Feuer. Für sie war eine Krone nur ein Helm ohne Nutzen, ein Schmuckstück, das dich schwächer machte, statt stärker.

Denn in der Steppe trug niemand eine Krone. Da trug man Narben. Und Narben schwitzten nicht, sie erzählten. Jede Narbe war eine Krone, und sie glänzte nicht durch Edelsteine, sondern durch Blut, das man überlebt hatte. Attila wusste: Das war echte Macht. Nicht ein Ring aus Gold, sondern ein Körper voller Schnitte, die sagten: „Ich bin noch hier.“

Die Krone schwitzte mit, immer. Sie wurde heiß, wenn die Furcht den Kaiser packte. Sie verrutschte, wenn er die Hände hob, um sich zu verteidigen. Sie rutschte fast vom Kopf, wenn er sich im Schlaf wand. Und sie machte jeden Mann, der sie sah, misstrauisch: „Wenn selbst die Krone nicht fest sitzt, wie soll dann das Reich feststehen?“

Attila verstand die Symbolik. Er wusste, dass eine Krone nicht stark machte, sondern das Zittern lauter zeigte. Jeder Edelstein war wie ein Auge, das die Schwäche des Kaisers spiegelte. Jede Gravur war ein Hohn, eingekerbt ins Gold, das sich nicht wehrte, wenn der Kopf darunter schwitzte.

So blieb die Krone das sichtbarste Zeichen der Angst. Sie sollte Macht zeigen – aber sie zeigte Schweiß. Und Schweiß verriet mehr als tausend Dekrete.

Ein Thron soll Stärke sein. Ein Block aus Gold, Elfenbein, Stein – hoch, schwer, unerschütterlich. Männer knien davor, Frauen werfen sich in den Staub, Boten zittern, wenn sie darauf schauen. Aber Attila wusste: Kein Thron steht aus

Macht. Ein Thron steht aus Angst. Angst davor, dass der Mann, der drauf sitzt, sonst zu klein wirkt.

Der Kaiser setzte sich auf seinen Thron, als würde er darin verschwinden. Er hielt sich an den Lehnen fest, als wären sie Krücken. Und immer, wenn er sprach, zitterte der Thron mit. Nicht, weil er lebte, sondern weil die Beine des Kaisers wackelten, das Holz knarrte, das Gold vibrierte. Ein Thron verstärkt, was da ist – und wenn da nur Angst ist, zeigt er Angst.

Attila lachte über Throne. Für ihn war ein Sattel mehr wert. Ein Sattel hielt dich, wenn dein Pferd raste, wenn Pfeile um dich flogen, wenn Blut dir ins Gesicht spritzte. Ein Sattel war echt. Ein Thron war nur ein Stuhl für Männer, die nicht mehr reiten konnten. Männer, die lieber still saßen, weil sie wussten, dass die Welt draußen sie fressen würde.

Die Römer bauten Throne wie Tempel. Riesige Gestelle, geschmückt mit Löwen, Adlern, Engeln. Alles sollte Macht schreien. Aber die Hunnen hörten nur das Knarzen. Sie sahen den Schweiß auf dem Sitz, sie rochen die Angst, die darin festhing wie Urin in einem alten Teppich. Ein Thron war kein Symbol der Stärke – er war ein Gefängnis, das aussah wie ein Denkmal.

Attila erzählte seinen Männern einmal, er könne sich nie auf einen Thron setzen. „Meine Eier würden im Sitzen verfaulen“, sagte er, und die Hunnen lachten, Bier spritzte aus ihren Mündern. Für sie war klar: Ein Mann, der regiert, reitet. Ein Mann, der sitzt, verfault.

So war der Thron das letzte Lachen der Steppe. Ein Kaiser auf einem goldenen Stuhl, umgeben von Mauern, mit einer Krone, die schwitzte, mit einem Herz, das hämmerte – und draußen ritt Attila, frei, stinkend nach Blut, ohne Gold, aber mit Macht. Denn echte Macht sitzt nicht. Echte Macht reitet.

Und so blieb der Thron das Sinnbild eines Reichs, das schon starb. Ein Thron aus Angst, ein Mann aus Zittern, ein Kaiser ohne Mut. Attila brauchte keine Mauern, keine Kronen, keine Throne. Er brauchte nur den Staub, die Hufe, das Eisen. Und das reichte, um den Kaiser hinter Mauern zu einem Gefangenen seiner eigenen Angst zu machen.

## Ein Thron aus Schweiß und Blut

Attila hatte keinen Thron aus Gold. Er hatte keinen Palast mit Marmorsäulen, keine Teppiche, die nach Rosen rochen, keine Spiegel, die seine eigene Fresse in weichgespültem Licht zurückwarfen. Sein Thron war Schweiß und Blut. Er stank, er klebte, er wackelte. Aber er hielt. Und das war mehr, als die Kaiser von Rom behaupten konnten.

Die Römer bauten Throne, die aussahen wie Götterstühle. Löwenköpfe aus Bronze, Adler mit Flügeln aus Silber, Samt, der von hundert Jungfrauen zusammengenäht war. Alles Show. Alles Theater. Attilas „Thron“ war ein Sattel, rissig vom Schweiß seines Hengstes, dunkel vom Blut, das darauf getropft war. Er stank nach Eisen, nach Tier, nach Dreck. Aber er war echt. Er trug ihn durch Schlachten, nicht durch Audienzen.

Schweiß war seine Krone. Jeder Tropfen, der ihm über die Stirn lief, war ein Beweis, dass er arbeitete, dass er lebte, dass er sich nicht hinter Mauern versteckte. Blut war seine Insignie. Nicht gemalt, nicht symbolisch, sondern echt – das Blut seiner Feinde, seiner Freunde, manchmal sogar sein eigenes. Das färbte seinen Thron, das machte ihn härter als jedes vergoldete Ding im Palast.

Die Hunnen lachten über Kaiser, die auf Polstern saßen. „Ihre Ärsche sind weicher als ihre Herzen“, sagte Attila einmal, und seine Männer brüllten. Für sie war ein Thron nichts. Ein Stuhl. Ein Scheißhocker. Macht saß nicht. Macht ritt, Macht schwitzte, Macht blutete.

Und so wurde Attilas Thron zu etwas, das kein Künstler je malen konnte: ein Sattel voller Risse, getränkt mit Dreck, mit Blut, mit Schweiß. Er glänzte nicht, er funkelte nicht, er roch nicht nach Weihrauch. Aber er war lebendig. Er bewegte sich mit dem Pferd, er wippte mit jedem Atemzug, er bebte mit jedem Schlag. Er war ein Thron, der dich nicht größer aussehen ließ, sondern dich zwang, größer zu sein.

Das war der Unterschied. Ein Kaiser saß und hoffte, dass sein Thron ihn stark aussehen ließ. Attila ritt, und sein Thron prüfte ihn jeden verdammten Tag. Er musste das Gewicht tragen, er musste den Schmerz aushalten. Und genau deshalb war er der König. Ein König aus Schweiß und Blut, nicht aus Samt und Lügen.

Die Kaiser saßen auf Samt. Weich, warm, verflucht bequem. Sie ließen sich nieder wie dicke Katzen, die von Sklaven gefüttert wurden. Samt trug ihre

Hintern, während sie über Kriege redeten, die andere führten. Aber Attila kannte keinen Samt. Sein „Samt“ waren Narben. Und die erzählten mehr Geschichten, als jeder goldene Stoff je aushalten konnte.

Narben waren sein Sitzpolster. Harte Linien auf seiner Haut, jede eine Erinnerung. Ein Schwertstich, der ihn fast aufgeschlitzt hätte. Ein Pfeil, der in seiner Schulter steckte, bis er ihn selbst rauszog, mit bloßen Zähnen. Schnitte, Brandblasen, Schürfwunden – alles da. Die Steppe war sein Schneider, und Blut war der Faden.

Wenn er auf seinem Sattel saß, fühlte er jede Narbe. Manche schmerzten noch, manche juckten, manche waren taub. Aber sie erinnerten ihn: Du lebst, weil du nicht gesessen hast wie ein Kaiser. Du lebst, weil du geritten bist, weil du geblutet hast, weil du Schmerzen frisst, statt Weintrauben.

Die Hunnen bewunderten Narben. Sie waren Geschichten, die man auf der Haut trug. Kein Märchen, keine Lüge – nur Wahrheit, hart und sichtbar. Ein Mann ohne Narben war ein Mann, der noch nicht gelebt hatte. Ein Kaiser mit glatter Haut war für sie nichts als ein Kind im Männergewand. Attila dagegen war ein Buch voller Schnitte, und jeder Schnitt war ein Kapitel.

Kein Samt konnte das ersetzen. Samt machte weich, Samt verführte, Samt täuschte. Narben täuschten nie. Sie sagten dir, dass du schon mal im Staub lagst, dass du schon mal geblutet hast, dass du trotzdem noch hier sitzt. Und wenn dein „Thron“ aus Narben bestand, dann warst du stärker als jeder Kaiser, der Samt unter seinem Arsch hatte.

Attila grinste über den Gedanken. „Samt ist für Schwächlinge“, sagte er. „Narben sind mein Samt.“ Und er meinte es. Denn jeder Riss in seiner Haut war härter als ein ganzes Reich, das nur auf Stoff und Dekoration gebaut war.

Für die Römer war der Thron ein Altar. Da knieten Männer, da sprachen Priester, da wurden Schwüre geleistet. Alles bullshit. Attilas Altar war sein Sattel. Nicht poliert, nicht verziert, nicht angebetet. Ein Stück Leder, durchtränkt von Schweiß, getränkt mit Blut, von Sonne hart wie Knochen. Darauf saß er, darauf lebte er, darauf starb er fast.

Der Sattel nahm alles. Er trug ihn, wenn er tagelang ritt, ohne Schlaf, ohne Pause. Er nahm sein Gewicht, das Gewicht seiner Waffen, das Gewicht seiner Beute. Er sog den Regen auf, wenn der Himmel kotzte, er trocknete, wenn die Sonne brannte. Und er nahm Blut. Viel Blut. Feindesblut, Freundesblut, manchmal auch sein eigenes. Jeder Fleck blieb. Jeder Fleck war ein Opfer.

Darum war der Sattel ein Altar. Ein Altar, der nicht nach Weihrauch roch, sondern nach Pferd, nach Eisen, nach Dreck. Ein Altar, auf dem keine Götter saßen, sondern ein Mann, der wusste, dass er sterblich war – und genau deshalb König. Attila brauchte keine Priester, die murmelten. Der Staub murmelte genug. Er brauchte keine Gebete. Der Schweiß seiner Männer war Gebet genug.

Die Hunnen sahen es genauso. Wenn sie starben, wollten sie im Sattel sterben. Kein Bett, kein Teppich, kein Thron. Der Sattel war ihr Altar, und der Tod auf ihm war der einzige würdige Tod. Ein Mann, der vom Pferd fiel, hatte vielleicht Mut, aber er hatte kein Glück. Ein Mann, der im Sattel starb, wurde zur Legende.

Attila verstand das tiefer als alle. Sein Sattel war nicht nur Leder und Eisen. Er war Erinnerung, er war Thron, er war Opferbank. Er kniete nicht davor – er saß drauf, er ritt drauf, er blutete drauf. Und jedes Mal, wenn er das Leder knarren hörte, wusste er: Das ist ehrlicher als jede Kathedrale in Rom.

Denn der Sattel kannte ihn. Er trug seine Narben, seine Stürze, seine Siege. Er war der Altar, der ihn immer wieder aufnahm, egal wie verdreckt, egal wie blutig er war. Und das war mehr Religion, als jeder Kaiser je verstand.

Ein römischer Thron hatte Stufen. Marmorstufen, blank geputzt, poliert von tausend Knien, die davor im Staub lagen. Stufen, auf denen Priester sangen, Gesandte schwitzten, Bittsteller winselten. Weiß, glänzend, sauber wie eine Lüge. Attila sah einmal so einen Thron – und er lachte. „Sauberer Stein ist toter Stein“, sagte er. „Stufen ohne Blut sind wertlos.“

Seine Stufen waren anders. Sie bestanden nicht aus Marmor, sondern aus Leibern. Männer, die für ihn gefallen waren. Feinde, die er zertrat. Freunde, die ihn hochhoben, auch wenn sie selbst im Staub lagen. Jede Stufe war Fleisch und Blut, und er trat darauf, nicht mit Sandalen, sondern mit Stiefeln, die noch nach Eisen stanken.

Blut färbte die Stufen rot, nicht gleichmäßig, sondern in Spritzern, Schlieren, Krusten. Kein Architekt konnte das malen, kein Künstler konnte das weißeln. Nur das Schwert konnte solche Muster erschaffen. Und Attila wusste: Diese Muster waren ehrlicher als jedes Ornament. Ein roter Abdruck sagte mehr als tausend römische Gravuren.

Die Hunnen verstanden das. Für sie war Blut kein Dreck, den man wegwischen musste. Blut war Erinnerung, Blut war Beweis. Es war das einzige Siegel, das

nicht brach. Verträge zerreißen, Worte verwehen, Gold schmilzt – Blut bleibt. Selbst wenn es schwarz und hart wird, erzählt es noch, dass hier jemand gefallen ist.

Attilas „Thron“ stand also auf Stufen, die nie weiß waren. Jede Schlacht machte sie höher, jede Niederlage machte sie breiter. Er brauchte keinen Architekten, er brauchte nur den nächsten Gegner. Der baute ihm die Stufen mit seinem eigenen Körper.

Manchmal, wenn er in der Nacht allein saß, betrachtete er die Flecken. Er roch sie, er erinnerte sich. Jeder Fleck hatte ein Gesicht, ein Schrei, einen Namen. Freunde, Feinde, Brüder – egal. Sie alle färbten die Stufen. Und das war ehrlicher als jeder verdammte Palast in Rom.

Denn Macht wuchs nicht aus Marmor. Macht wuchs aus Blut. Und ein Thron ohne Blut war nur ein Stuhl. Attilas Thron war mehr – weil er lebte, weil er stank, weil er tropfte.

Ein römischer Kaiser badete in Rosenwasser. Sklaven schrubbten ihm den Schweiß vom Körper, parfümierten seine Haut, bis er nach Lilien roch. Attila badete im Gestank. Und er war König darin.

Sein Thron stank nach Pferd, nach Leder, nach Blut, nach Männern, die tagelang nicht wuschen, nach Wein, der verschüttet und wieder aufgeleckt wurde. Es war ein Gestank, der in die Haut kroch, in die Haare, in die Zähne. Ein Geruch, der nicht mehr wegging, egal wie viel Regen fiel. Aber genau das machte ihn echt.

Der Gestank war Erinnerung. Er sagte: Hier wurde geritten. Hier wurde getötet. Hier wurde gesoffen, geblutet, gefickt. Hier war Leben, roh, ungeschminkt, ohne Vorhänge. Ein Kaiser konnte sich hinter Weihrauch verstecken, Attila nicht. Er war sein eigener Geruch. Wenn er ein Zelt betrat, wussten alle sofort: Der König ist hier. Nicht wegen Trompeten, nicht wegen Fanfaren – wegen dem Gestank, der wie ein Banner vor ihm einzog.

Die Hunnen liebten es. Für sie war es Heimat. Der Geruch von Schweiß und Blut war die Steppe selbst. Er sagte ihnen, dass sie noch am Leben waren. Er sagte ihnen, dass ihr König nicht anders war als sie – er stank genauso, vielleicht schlimmer. Aber genau das machte ihn größer. Kein Mann, der nach Rosen roch, konnte sie führen. Nur einer, der denselben Dreck atmete wie sie.

Attila wusste: Gestank ist ehrlicher als jedes Symbol. Er verrät dich nicht. Er versteckt dich nicht. Er ist du. Und wenn du ihn trägst, trägst du deine Geschichte. Darum war sein Thron kein sauberer Stuhl in einem Marmorsaal, sondern ein stinkender Sattel, getränkt mit Blut, durchzogen von Schweiß.

Ein König im Gestank, ja. Aber ein König, der lebte, der ritt, der nahm. Und solange der Gestank blieb, wusste jeder: Attila war hier. Attila war echt. Attila war König – nicht trotz, sondern wegen des Gestanks.

### Wenn Pferde keine Ruhe kennen

Pferde waren die Seele der Hunnen. Aber Seelen ruhen nicht, wenn sie zu viel Blut gerochen haben. Die Pferde der Steppe kannten keine Ruhe. Ihre Hufe scharften, auch wenn kein Feind da war. Ihre Nüstern bebten, auch wenn der Wind nur Gras brachte. Sie waren wie ihre Reiter: rastlos, gehetzt, immer im Krieg mit der Stille.

Attila verstand das besser als jeder andere. Sein Hengst war nie still. Selbst im Schlaf zuckten die Muskeln, als würde er weiter rennen, weiter fliehen, weiter jagen. Er konnte das Tier kaum halten, wenn die Nacht zu still wurde. Denn Pferde hassen Stille. Sie wissen, dass hinter der Stille etwas lauert. Sie wittern mehr, sie hören mehr, sie erinnern sich an Dinge, die Menschen längst vergessen haben.

Manche Römer glaubten, die Hunnen hätten ihre Pferde verhext. „Die Tiere sind krank, besessen“, sagten sie. Aber das war nur ihre Angst, die sprach. Die Wahrheit war: Die Hunnen lebten so eng mit den Pferden, dass die Tiere ihre Unruhe fraßen wie Futter. Sie spürten, wenn ein Reiter nicht schlafen konnte, sie spürten das Misstrauen, das in jedem Lager hing. Und sie machten es zu ihrem eigenen.

Die Hunnen liebten das. Ein Pferd, das keine Ruhe kennt, ist ein Pferd, das dich immer weiterträgt. Es fällt nicht in Lethargie, es schläft nicht tief, es vergisst nicht, dass die Steppe jederzeit zubeißen kann. Ein ruhiges Pferd ist ein totes Pferd. Ein rastloses Pferd ist ein Überlebender.

Attila sagte einmal: „Meine Pferde sind meine Trommeln. Sie schlagen auch dann, wenn ich schweige.“ Und es stimmte. Ihre Hufe waren Musik, ein unaufhörlicher Takt, der den Hunnen sagte: Es gibt keinen Stillstand. Ruhe ist nur ein anderes Wort für Tod.

So lebten sie – Reiter auf Pferden, die keine Ruhe kannten. Immer weiter, immer schneller, immer im Kampf mit der Steppe, die sie gebar. Und solange die Pferde rastlos blieben, blieben es auch die Hunnen.

Hufe hörst du nicht nur draußen. Hufe hörst du im Kopf. Wenn du lange genug in der Steppe reitest, schlagen sie dir in den Schädel, wie Trommeln, die nie aufhören. Bum, bum, bum. Jeder Schlag ein Herzschlag, jeder Tritt eine Erinnerung daran, dass du immer weiter musst. Ruhe gibt's nicht.

Attilas Männer erzählten, dass sie selbst im Schlaf Hufe hörten. Kein Traum war still. Immer war da dieses Donnern, leise oder laut, nah oder fern. Manche wachten schweißgebadet auf, überzeugt, dass schon ein Angriff rollte. Doch da war nur die Steppe. Kein Feind. Nur das Echo der eigenen Rastlosigkeit.

Attila grinste darüber. Für ihn waren die Hufe Musik. Kein süßer Klang, keine Leier, kein Chor. Sondern rohe Trommeln, die das Blut zum Kochen brachten. Er sagte: „Solange ihr die Hufe hört, seid ihr lebendig. Wenn Stille kommt, seid ihr tot.“ Und die Hunnen glaubten es, weil sie es fühlten.

Die Römer hassten diesen Klang. Für sie war er Vorbote des Untergangs. Schon Stunden, bevor die Hunnen die Mauern erreichten, hörten sie das Donnern. Nicht nur in den Ohren, auch in den Herzen. Es ließ ihre Hände zittern, ihre Befehle stottern. Es zerschlug ihren Mut wie Glas. Denn Hufe kündigten nicht nur Reiter an – sie kündigten Angst an.

Und die Hunnen wussten, wie man das nutzte. Sie ritten manchmal im Kreis, ließen den Boden beben, ließen den Staub hochwirbeln, bis die Hufe wie tausend Trommeln klangen. Drinnen in den Städten schwitzten Männer, lange bevor ein Schwert gezogen war. Der Klang allein war schon Waffe.

Doch für die Hunnen war er Heimat. Sie schliefen dazu, sie wachten dazu, sie kämpften dazu. Hufe wie Trommeln im Schädel – das war der Pulsschlag ihres Lebens. Rastlos, brutal, unaufhörlich. Und solange er weiterdröhnte, wussten sie: Sie waren noch nicht verschluckt.

Ein Pferd kennt keine Gnade. Es läuft, bis es stirbt. Es frisst, wenn es Glück hat. Es tritt, wenn es bedrängt wird. Aber Mitleid? Niemals. Pferde sind keine Menschen. Sie heucheln nicht, sie beten nicht, sie entschuldigen sich nicht. Und genau das machte sie zu den besten Verbündeten der Hunnen.

Attila wusste, dass ein Pferd dich nicht liebt. Es trägt dich, weil du es zwingst, weil du stärker bist, weil du es reitest, bis es kapiert, dass es keine Wahl hat.

Aber genau deshalb war es ehrlich. Keine Lügen, keine Schmeichelei. Nur rohe Kraft, die du lenkst – oder die dich abwirft, wenn du schwach bist.

Die Römer behandelten Pferde wie Schmuck. Gezähmt, gefüttert mit Hafer, gestriegelt, gestreichelt. Sie wollten Gnade im Tier sehen, als wäre es ein Hund, der dir die Hand leckt. Die Hunnen lachten darüber. Für sie war ein Pferd eine Waffe, kein Haustier. Ein Pferd, das dich warf, testete dich. Ein Pferd, das dich trat, prüfte, ob du würdig warst. Nur wer zurückkam, nur wer es wieder bestieg, war ein Reiter.

Und Gnade brauchten sie nicht. Sie brauchten Zähne, Hufe, Muskeln, die durchhielten, auch wenn der Himmel brach. Sie brauchten Tiere, die liefen, wenn das Blut spritzte, die nicht zurückschreckten, wenn Köpfe rollten. Pferde, die nicht nachfragten, nicht nachdachten, nur rannten.

Attila selbst hatte mehr Pferde sterben sehen als Männer. Er sagte einmal: „Ein Pferd stirbt ehrlicher als ein Mensch. Es fällt, es atmet schwer, es schaut dich an – und dann ist es vorbei. Keine Lügen, keine Worte. Nur Ende.“ Und er respektierte das. Mehr als jedes Geflüster eines Priesters.

Kein Pferd kennt Gnade. Aber genau das machte sie zu den Göttern der Steppe. Sie waren kalt, sie waren hart, sie waren ehrlich. Und wer mit ihnen ritt, wurde wie sie.

Der Tod schläft nicht. Er macht keine Pause, legt keine Beine hoch, nimmt sich keinen freien Tag. Er läuft, immer, überall. Genau wie die Pferde der Hunnen. Rastlos, hungrig, ohne Ende. Wenn man sie rennen sah, wusste man: Das war der Tod selbst, auf vier Beinen, mit Nüstern, die Rauch ausstießen, und Augen, die brannten wie Kohle.

Attila liebte dieses Bild. „Meine Pferde sind der Tod, der Hufe trägt“, sagte er. Und es war wahr. Sie jagten durch die Steppe, durch Wälder, über Flüsse, als wäre kein Hindernis stark genug. Sie hielten nicht an, sie kannten kein „genug“. Wenn sie fielen, dann mitten im Lauf, mit gebrochenen Beinen, mit Blut im Maul. Aber sie liefen, bis nichts mehr übrig war.

Die Römer verstanden das nicht. Ihre Pferde hatten Ställe, Ruhe, Pausen. Sie wurden gefüttert, verwöhnt, massiert. Aber was brachte es? Ein römisches Pferd war fett, weich, langsam. Ein hunnisches Pferd war mager, drahtig, hart. Es fraß Wurzeln, es soff Schlamm, es biss in Rinde, und trotzdem lief es weiter. Weil es keine Ruhe kannte. Weil Ruhe Tod war, und Tod keine Ruhe kennt.

Die Hunnen spürten das in jedem Galopp. Jeder Schlag der Hufe war wie eine Uhr, die runterzählte. Kein Stillstand, kein Aufschub, kein Erbarmen. Und sie nahmen das in sich auf. Sie selbst wurden rastlos, wie ihre Pferde, wie der Tod. Schlaf war für sie nur ein Trick, ein kurzer Betrug. Denn sie wussten, dass die Hufe schon wieder hämmerten, noch bevor ihre Augen zu waren.

Manche sagten, Attila habe nie geschlafen. Er ritt Tag und Nacht, als wäre er selbst ein Pferd. Vielleicht war es übertrieben, vielleicht auch nicht. Aber die Wahrheit war: Sein Reich ruhte nie. Weil seine Pferde nie ruhten. Weil der Tod nie ruht.

Und so wurde der rastlose Galopp zum Symbol. Nicht nur für die Hunnen, sondern für das Leben selbst. Ein Rennen, das nicht aufhört, bis du im Dreck liegst. Rastlos, wie der Tod, und ehrlich, wie nur die Steppe sein kann.

Ställe waren für Römer. Holzverschläge, Dächer, Heu, geordnete Futtertröge. Alles sauber, alles ordentlich, alles wie eine verdammte Garnison. Pferde sollten schlafen, fressen, glänzen. Aber Attila lachte über Ställe. „Kein Stall für Könige“, sagte er. Denn Könige der Steppe brauchten keine vier Wände für ihre Tiere. Ihre Pferde schliefen unter dem Himmel, und der Himmel war härter als jedes Dach.

Die Hunnen banden ihre Pferde an Stangen, an Räder, an nackte Pfähle. Kein Stroh, kein gepolstertes Bett. Nur Erde, Staub, manchmal Schnee. Und die Pferde wurden stark dadurch. Sie härteten aus, sie fraßen, was da war, sie standen im Regen, sie standen im Wind. Kein Stall machte sie weich. Kein Stall nahm ihnen die Wahrheit: Wer lebt, lebt draußen. Wer stirbt, stirbt auch draußen.

Attilas Pferd war so sehr Teil von ihm, dass es selbst wie ein König wirkte. Aber ein König ohne Stall. Das Tier schlief im Schlamm, stand im Sturm, fror im Winter – und lief trotzdem weiter, wenn andere schon tot umfielen. Das machte es edel. Nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Zügel aus Seide. Nur der Dreck, der Schweiß, das Blut, das es trug.

Die Römer verstanden das nicht. Für sie war ein Pferd wie ein Soldat in Rüstung – glänzend, poliert, gezähmt. Aber ein Pferd in der Steppe war ein Wolf auf vier Hufen. Es brauchte keine Rüstung, es brauchte keine Futtertröge. Es brauchte nur Freiheit. Und Freiheit stank, aber sie hielt lebendig.

Attila wusste: Ein Stall macht dich weich. Ein Stall nimmt dir den Himmel, nimmt dir die Sterne, nimmt dir die Kälte. Aber Kälte formt dich. Regen formt

dich. Hunger formt dich. Darum gab es für ihn keinen Stall. Nicht für ihn, nicht für seine Männer, nicht für seine Pferde. Sie alle lebten draußen, sie alle lebten roh.

So wurde der Satz Gesetz: Kein Stall für Könige. Denn ein König, der drinnen schläft, ist schon halbtot. Ein König, der draußen atmet, lebt. Und solange die Pferde draußen waren, draußen fraßen, draußen rannten, waren sie Könige – wie Attila selbst. Könige ohne Stall, Könige der Steppe, Könige im Dreck.

### Träume stinken nach Verwesung

Träume waren für die Hunnen keine süßen Geschichten. Sie waren stinkende Löcher im Kopf. Kein Held, kein Paradies, keine Engel mit Harfen. Träume stanken nach Verwesung. Sie rochen nach den Toten, die man zurückgelassen hatte, nach den Knochen im Gras, nach dem Blut, das in der Sonne geronnen war.

Attila träumte nicht von Siegen. Er träumte von Schreien, die nicht aufhörten. Von Gesichtern, die er aufgeschlitzt hatte, und die ihn jetzt anstarrten, mit Augen so leer wie die Steppe. Manchmal roch er den Traum, bevor er ihn sah – der Geruch von altem Fleisch, süß und faul, als hätte man eine Leiche zu lange in der Sonne liegen lassen.

Die Hunnen redeten selten darüber. Aber jeder von ihnen kannte es. Die Nacht brachte keine Ruhe. Sie brachte Bilder von verbrannten Städten, von Frauen, die schrien, von Kindern, die im Rauch verschwanden. Kein Gott kam, um sie zu trösten. Nur der Gestank. Und der blieb, auch wenn sie aufwachten. Er hing in den Nasen, in den Kleidern, im Bart.

Attila sagte einmal: „Unsere Träume sind ehrlicher als die Lügen der Priester.“ Und er hatte recht. Ein Traum verzeiht dir nichts. Er zeigt dir, was du getan hast, und macht es hässlicher, als es war. Kein Wein, kein Lied, kein Weib konnte das wegwischen. Die Steppe selbst kroch in ihre Köpfe, und sie brachte den Gestank mit.

Doch sie lebten damit. Sie lachten tagsüber, sie sofften, sie ritten, sie töteten. Aber nachts, wenn die Augen zufielen, kam der Gestank zurück. Träume, die nach Verwesung stanken. Und genau das machte sie zu dem, was sie waren: Männer, die wussten, dass selbst der Schlaf kein Entkommen war.

Nachts lag das Lager still. Nur die Pferde schnaubten, der Wind zog über das Gras, irgendwo knackte ein Ast. Aber in den Köpfen der Hunnen war es laut. Da lagen Kadaver herum, ganze Felder davon. Männer ohne Köpfe, Pferde mit aufgeschlitzten Bäuchen, Kinder, die in Blutpfützen spielten. Nächte voller Kadaver, nicht draußen, sondern drinnen.

Die Römer sprachen von Alpträumen, als wären es kleine Störungen, Schatten im Schlaf. Für die Hunnen waren es Schlachtfelder im Kopf. Keine Schatten, sondern greifbare Leichen. Sie spürten das Gewicht, sie hörten das Knacken der Knochen, sie rochen den süßen Gestank, der immer kam, wenn Fleisch zu lange lag.

Manche schrien im Schlaf. Hartgesottene Reiter, die am Tag lachten, saufend und fressend, als gäbe es kein Morgen – und nachts wälzten sie sich, als würden Geister ihre Kehlen zudrücken. Andere wachten still auf, Schweiß auf der Stirn, Hände am Schwertgriff, weil sie glaubten, die Leichen kämen aus der Dunkelheit gekrochen.

Attila selbst war nicht frei davon. Er tat so, als würde es ihn nicht jucken, aber er war genauso verflucht. Seine Nächte waren voll von Gesichtern, die nicht sterben wollten. Brüder, Feinde, Frauen, Kinder. Alle lagen da, starrten ihn an. Und wenn er aufwachte, stank es weiter – der Traum klebte an ihm wie Dreck, den man nicht abwaschen konnte.

Doch keiner sprach es offen aus. Sie waren Hunnen, keine Priester. Sie kotzten ihre Träume nicht aus, sie trugen sie wie Narben. Jeder wusste, dass der andere denselben Dreck im Kopf hatte. Und vielleicht war genau das ihre Bindung. Sie waren Brüder in Blut – und Brüder in verrotteten Träumen.

Nächte voller Kadaver. Kein Gott kam, kein Engel, keine Versöhnung. Nur der Gestank, die Bilder, die Schreie. Und sie wachten auf, ritten weiter, töteten weiter. Weil es keinen Ausweg gab. Der Kopf war ein Schlachtfeld, das nie stillstand.

Schlaf war kein Geschenk, kein süßer Trost. Schlaf schmeckte nach Leichen. Attilas Männer legten sich hin, betrunken, erschöpft, blutig, und hofften, ein paar Stunden Ruhe zu finden. Doch kaum fielen ihnen die Augen zu, kroch der Geschmack in die Mäuler. Süß, metallisch, faul. Wie wenn man an einem rostigen Messer leckt, das zu lange in einer Wunde gesteckt hat.

Sie wachten auf, den Mund voll Speichel, als hätten sie an verfaultem Fleisch gekaut. Manche spuckten ins Feuer, andere wischten sich über die Lippen,

doch der Geschmack blieb. Er kam aus innen, nicht von außen. Er war der Schlaf selbst, vergiftet vom Dreck, den sie erlebt hatten.

Attila war da keine Ausnahme. Auch er schmeckte es. Er erzählte einmal, er habe geträumt, er esse ein Festmahl, goldene Teller, fette Gänse, süßen Wein. Doch als er kaute, merkte er: Es waren tote Finger. Kalte Knochen, die zwischen den Zähnen knackten. Er spuckte, er kotzte, er wachte auf – und noch Stunden später schmeckte er den Traum.

Die Hunnen machten Witze daraus, weil sie sonst verrückt geworden wären. „Hast du wieder Leichen gefressen?“ fragte einer am Morgen, und der andere grinste mit schwarzem Zahnfleisch. Aber hinter dem Gelächter lag Wahrheit. Jeder von ihnen trug den Geschmack. Jeder von ihnen schlief in einer Küche voller Kadaver, und keiner konnte die Tür schließen.

Die Römer hatten ihre Priester, die Träume deuteten, Zeichen sahen, Trost spendeten. Die Hunnen hatten nur den Geschmack. Für sie war es kein Zeichen, kein Orakel. Es war einfach das Maul der Steppe, das selbst im Schlaf nach ihnen griff. Ein Maul, das nie satt wurde.

Und so schliefen sie weiter, Nacht für Nacht, in Betten aus Erde, in Träumen aus Fleisch. Der Schlaf schmeckte nach Leichen, und sie fraßen ihn, weil es keine Alternative gab.

Die Steppe vergaß nichts. Du konntest ein Dorf niederbrennen, alle töten, die Frauen schreien lassen, die Kinder verstummen – und weiterreiten, als sei nichts passiert. Aber in der Nacht kam die Steppe zurück. Sie schickte dir die Gesichter. Alle. Die du kanntest, die du nie gesehen hattest, die du vergessen wolltest. Sie hingen über dir wie ein schwarzer Himmel, und sie starrten.

Attila kannte dieses Starren. Augen, die keine Lider mehr hatten. Münder, die offen blieben, als wollten sie noch was sagen. Zähne, die blitzten wie Dolche. Und sie sagten nichts, gar nichts. Sie schauten nur. Aber das reichte. Es schnitt tiefer als jedes Schwert.

Die Hunnen versuchten, es wegzusaufen. Sie kippten Wein, Met, was auch immer sie fanden, in ihre Hälse, bis die Welt verschwamm. Aber die Steppe hatte Geduld. Sie wartete, bis die Flaschen leer waren, bis der letzte Kater kam – und dann schickte sie die Gesichter wieder. Immer dieselben, immer neu, endlos.

Manche Männer fingen an, zu reden im Schlaf. Sie bettelten, sie entschuldigten sich, sie schrien Namen. Andere schlugen um sich, als würden sie ein Gesicht wegstoßen, das sich ihnen aufdrängte. Aber egal wie sehr sie kämpften – die Steppe gewann. Denn die Gesichter waren keine Einbildung. Sie waren Erinnerung, und Erinnerung frisst.

Attila machte daraus Kraft. „Wenn sie kommen, heißt es, dass ihr noch lebt“, sagte er. „Wenn sie wegbleiben, seid ihr tot.“ Es war seine Art, den Schrecken umzudrehen. Aber auch er wusste: Das war nur Gerede. Die Gesichter machten auch ihn fertig. Er wachte auf, starrte in die Dunkelheit, und schwor, er habe noch die Augen eines Kindes gesehen, das er vor Jahren vergessen wollte.

Die Steppe schickte Gesichter zurück, weil sie keine Ruhe kannte. Und die Hunnen mussten sie nehmen. Nacht für Nacht. Kein Priester half, kein Lied, kein Weib. Nur die Steppe, die grinste, während ihre Geister starrten.

Kein Hunne träumte je ohne Aas. Selbst wenn die Nacht still war, selbst wenn der Wein süß war, selbst wenn eine Frau neben ihnen lag – der Gestank kam. Immer. Wie ein Hund, der deine Spur nie verliert. Er kroch unter die Decken, kroch in die Lungen, kroch in die Köpfe. Und im Traum lag Aas herum. Pferde mit offenen Bäuchen. Männer mit halb verfaulten Gesichtern. Frauen mit Fliegen in den Augen. Kinder, die stumm in Blutpfützen trieben.

Der Schlaf war kein Zufluchtsort, sondern ein zweites Schlachtfeld. Tagsüber ritten sie, kämpften, brüllten, lachten. Nachts lagen sie in ihrem eigenen Kopf, und dort war die Steppe nicht Gras, sondern Fleisch. Zerfetztes Fleisch, das nie verschwand. Jeder Traum ein Leichenfeld. Kein Ausweichen, kein Erbarmen.

Attila sagte einmal: „Wenn ihr von Aas träumt, wisst ihr, dass ihr Hunnen seid.“ Es war sein Versuch, den Gestank in Stolz zu verwandeln. Und vielleicht funktionierte es. Die Männer lachten manchmal am Morgen, erzählten einander, wer diesmal in ihren Träumen verrottet war. Aber hinter dem Lachen lag Bitterkeit. Denn keiner konnte mehr träumen wie ein Kind.

Die Römer erzählten Geschichten von friedlichen Träumen, von Göttern, die kamen, von Oasen, von Liebe. Für die Hunnen war das Märchen. Kein Traum ohne Aas. Kein Traum ohne Steppe, die roch wie ein Massengrab. Selbst die schönsten Bilder waren verrottet. Eine Frau im Traum lächelte – und schon krochen Maden aus ihrem Mund. Ein Pferd rannte – und seine Eingeweide schleiften hinterher.

Aber sie akzeptierten es. Denn wer in der Steppe lebt, weiß: Alles endet im Aas. Gras wächst, Vieh frisst, Männer sterben, und am Ende fressen Vögel und Hunde das, was übrig bleibt. Warum sollten Träume anders sein?

So wurde es Gesetz: Kein Traum ohne Aas. Keine Nacht ohne den Gestank. Kein König, kein Krieger, kein Mann entkam. Und genau das machte sie zu dem, was sie waren – Reiter, die selbst im Schlaf wussten, dass das Leben nach Verwesung schmeckt.

### Feinde trinken den gleichen Wein

Wein war keine Frage von Freund oder Feind. Wein floss in Kehlen, egal, ob man sich am Tag davor die Schädel eingeschlagen hatte. Feinde tranken den gleichen Wein, weil der Durst stärker war als der Hass. Und manchmal war das Trinken brutaler als jede Schlacht.

Attila wusste das. Er hasste die Römer, er plünderte ihre Städte, er ließ ihre Felder brennen – und doch trank er ihren Wein. Fässer, Krüge, Amphoren. Süß, schwer, nach Trauben, die in Sonne gereift waren, nicht im Staub der Steppe. Er trank, bis sein Bart tropfte, und er lachte dabei. „Das Blut meiner Feinde schmeckt wie Trauben“, sagte er, und seine Männer gröhlten.

Es war eine Farce, eine Ironie, ein Schlag ins Gesicht der Römer. Sie bauten ihre Weinberge mit Sklavenhänden, sie lagerten den Stoff in kühlen Kellern, sie dachten, er gehöre zu ihrer Kultur, zu ihrer Zivilisation. Und dann kam Attila, der stinkende Hunne, der Barbarenhund – und soff die Kellereien leer, während die Besitzer im Staub lagen.

Aber die Wahrheit war tiefer. Wein machte gleich. Ob Kaiser oder Bettler, ob Hunne oder Römer – der Rausch zerbrach die Unterschiede. Männer, die sich am Tag bekämpften, lagen in der Nacht nebeneinander, lallend, kotzend, lachend. Sie spien denselben Wein in denselben Dreck. Der Hass blieb, ja, aber er wurde weichgesoffen, wie Fleisch im Feuer.

Die Hunnen sahen das nüchtern. „Wein kennt keine Feinde“, sagten sie. „Wein kennt nur Münder.“ Und sie hatten recht. Der Wein floss, wie Blut floss. Er suchte sich den nächsten Körper, egal, wem er gehörte.

Attila nahm das als Beweis, dass die Welt eine Hure war. Alles, was die Römer für heilig hielten, konnte er trinken, fressen, besudeln. Wein war ihr Stolz – und

er machte ihn zu seinem Spott. Feinde trinken den gleichen Wein, weil am Ende alle gleich kotzen.

Ein Becher war ehrlicher als jede Zunge. Attila wusste das. Männer konnten reden, lügen, schwören, beten – aber sobald der Becher voll war, zeigten sie ihr wahres Gesicht. Der Becher lügt nicht. Er macht aus Helden Witzfiguren und aus Feiglingen ehrliche Heuler.

Die Römer gaben ihren Bechern Namen, Gravuren, verzierten sie mit Göttern, Engeln, Siegen. Aber das war nur Fassade. Ein Becher Wein, und der Kaiser war so menschlich wie der letzte Bauer. Ein Becher Wein, und der Soldat, der am Tag stolz strammstand, weinte nachts in den Schoß einer Hure.

Die Hunnen liebten das. Sie brauchten keine Gravuren. Ihr Becher war aus Holz, aus Horn, aus irgendwas, das gerade nicht zerbrach. Sie füllten ihn, kippten ihn, und schon war jeder gleich. Ob Römer, ob Hunne, ob König, ob Knecht – im Suff sah jeder aus wie ein verdammter Narr.

Attila spielte damit. Er ließ Gesandte trinken, ließ Feinde trinken, ließ sogar Priester trinken. Und er sah zu, wie sie stolperten, wie ihre Worte weich wurden, wie ihre Hände zitterten. Er lachte, weil er wusste: Kein Schwert konnte so schnell entwaffnen wie ein voller Becher.

Der Becher lügt nicht. Wenn einer vorgab, stark zu sein, entlarvte der Wein ihn. Wenn einer vorgab, gottesfürchtig zu sein, entlarvte der Wein ihn. Wenn einer vorgab, unbestechlich zu sein, entlarvte der Wein ihn. Attila sah es alles. Und er genoss es.

Denn am Ende war der Becher gerechter als jeder Richter, härter als jedes Gesetz. Ein Mann, der trank, konnte sich nicht verstecken. Er war, was er war – sabbernd, lachend, kotzend, weinend. Und Attila wusste: So sah die Wahrheit aus.

Ein Krug Wein konnte mehr Lachen hervorbringen als ein Sieg. Attilas Männer wussten das. Sie saßen um Feuer, die Lippen rot, die Hände klebrig, die Bärte tropfend. Und sie lachten. Lachten über die Römer, über die Priester, über die Toten, über sich selbst. Gelächter über dem Krug, rau, hässlich, voll Spott.

Es war kein höfisches Lachen, kein feines Kichern hinter Fächern. Es war Gelächter, das kotzte, rülpste, hustete. Männer spien den Wein über den Boden, husteten, lachten weiter, als wäre der Dreck selbst der Witz. Einer

schlug dem anderen auf die Schulter, so fest, dass der Wein überlief, und beide brüllten, als hätten sie die Welt verspottet.

Attila selbst lachte wie ein Wolf. Tief, kehlig, böseartig. Wenn er den Krug hob, wusste jeder: Gleich wird es dreckig. Er erzählte Geschichten, über Schlachten, über Frauen, über Tote. Und er machte sie so roh, dass man nicht wusste, ob man lachen oder würgen sollte. Aber am Ende lachten alle. Weil der Wein floss, weil der Krug voll war, weil sie lebten.

Die Römer verstanden dieses Lachen nicht. Für sie war Wein Kultur, Genuss, Kunst. Sie nippten, sie kosteten, sie diskutierten über Jahrgänge. Die Hunnen spotteten darüber. „Wir trinken nicht den Jahrgang“, sagte einer, „wir trinken den Tod.“ Und sie lachten, weil es stimmte. Jeder Krug war ein Sieg, ein gestohlenen Gut, ein Trophäe.

Gelächter über dem Krug war mehr als Spaß. Es war Überleben. Wenn du den ganzen Tag nur Blut gesehen hast, brauchst du nachts Lachen, sonst frisst dich das Grauen auf. Also lachten sie. Über alles. Über den Kaiser, über Gott, über sich selbst. Selbst über den Tod, der neben ihnen saß, still, lauernd. Auch ihm gossen sie manchmal Wein ein. Und dann lachten sie noch lauter.

Der Rausch war neutral. Er fragte nicht: Bist du Hunne oder Römer? Freund oder Feind? Kaiser oder Bettler? Der Rausch riss die Masken runter und machte alle gleich. Attila wusste das und nutzte es. Denn der Rausch kannte keine Seiten.

Ein Römer, der am Tag noch mit Stolz über sein Reich sprach, lag nachts im Dreck, sabbernd, mit offener Hose, während die Hunnen lachten. Ein Hunne, der tagsüber wie ein Dämon gekämpft hatte, lallte neben einem römischen Händler, und beide sangen dasselbe Lied, falsch, laut, hässlich. So war der Rausch: Er zog Grenzen weg wie der Wind den Staub.

Die Römer wollten den Wein als Zeichen von Zivilisation. Die Hunnen nahmen denselben Wein und machten ihn zum Zeichen des Chaos. Kein Glas, keine Etikette, kein Maß. Krüge, Schläuche, Hörner – Hauptsache, er floss. Und wenn er floss, waren alle gleich.

Attila trank mit Gesandten, die ihn am nächsten Morgen verfluchten. Er trank mit Verrätern, die er später hängen ließ. Er trank mit Brüdern, die ihm misstrauten. Aber in der Nacht, im Rausch, war das egal. Da waren sie alle nur Körper, die torkelten, die lachten, die kotzten.

Das machte den Rausch gefährlich. Denn er konnte Frieden schaffen, wo keiner sein sollte. Ein Feind wurde zum Trinkkumpan. Ein Bruder zum Verräter. Manchmal wurden Bündnisse in Wein geboren – und starben im Kater. Aber das kümmerte niemanden. Weil im Moment der Rausch herrschte, und der Rausch war stärker als jede Politik.

Die Hunnen liebten das. Sie sagten: „Der Wein kennt keine Seiten. Er macht aus jedem Mann einen Narren, und das ist die einzige Wahrheit.“ Attila grinste. Denn er wusste: Genau das war Macht. Wenn sogar Feinde den gleichen Wein tranken, dann gehörte die Welt den Durstigen, nicht den Zögerlichen.

Ein Krug konnte voll sein, konnte halbvoll sein, konnte kreisen, bis die Hände zitterten. Aber am Ende blieb immer dasselbe: der Bodensatz. Dunkel, dick, bitter. Wie das Leben selbst.

Attila wusste, dass im Wein dieselbe Wahrheit steckte wie im Krieg: Am Anfang sind alle gierig, voller Kraft, voller Durst. Sie trinken, sie lachen, sie schreien. Doch wenn der Krug leer ist, bleibt unten nur der Dreck. Bitter, schwer, kaum runterzukriegen. Und trotzdem – irgendwer trinkt ihn. Weil niemand etwas verschwenden will. Weil Gier selbst den letzten Schluck fordert.

So war's mit Feinden. Am Anfang Blut, Kampf, Hass. Doch nach all dem Trinken, nach all dem Saufen, waren sie auch nur Männer, die denselben Bodensatz schlucken mussten. Römer wie Hunnen, Kaiser wie Barbaren. Alle hatten denselben Kater, denselben stinkenden Atem, denselben bitteren Geschmack im Maul.

Die Hunnen machten keinen Unterschied. Sie lachten über den Bodensatz, kippten ihn runter, verzogen die Gesichter, kotzten manchmal gleich danach. Aber sie tranken ihn. „Das ist der Teil, der dich zum Mann macht“, sagte einer. „Der süße Wein macht dich satt, der Bodensatz zeigt dir, wer du bist.“

Attila grinste, wenn er den letzten Rest sah. Für ihn war das die ehrlichste Stelle. Keine Lügen, kein Glanz, keine Freude. Nur Bitterkeit. Genau wie die Welt. Genau wie Macht. Am Ende bleibt immer der Bodensatz, und den musst du schlucken, ob du willst oder nicht.

Feinde tranken denselben Wein – und am Ende denselben Bodensatz. Kein Unterschied. Kein Ausweg. Nur der Beweis, dass sie alle gleich waren, wenn der Rausch verflog und nur noch der bittere Rest blieb.

## Der Himmel spuckt auf Helden

Helden waren ein römischer Witz. Männer in Statuen gegossen, mit Lorbeerkränzen auf dem Kopf, mit Namen, die Priester murmelten, als wären es Zauberformeln. Aber Attila wusste: Der Himmel schießt auf Helden. Oder besser gesagt – er spuckt auf sie. Regen, Sturm, Hagel – die Natur selbst lachte über jeden Mann, der sich „Held“ nannte.

Die Hunnen sahen's täglich. Einer kämpfte wie ein Dämon, spaltete Schädel, ritt durch Blut, überlebte, wo zehn andere starben – und dann, zwei Tage später, spuckte der Himmel ihn tot. Blitzschlag. Fieber. Ein Sturz vom Pferd, weil der Boden zu weich war. Der Himmel verschwendete keinen Gedanken an „Helden“. Für ihn waren alle gleich: Staub, Fleisch, Blut.

Attila verstand das und machte es zu seiner Philosophie. „Keiner von uns ist ein Held“, sagte er. „Wir sind nur Männer, die noch nicht gefallen sind.“ Er hasste die römischen Lieder über Ruhm. Für ihn war Ruhm so flüchtig wie Rauch, und der Himmel selbst zeigte es: ein Sturm, und alles war weg.

Seine Männer lachten darüber. Sie wussten, dass ihr „Heldentum“ nur so lange hielt, wie das Pferd unter ihnen nicht stolperte. Sie wussten, dass der Himmel jeden Augenblick zuschlagen konnte. Und darum sofften sie, fickten sie, kämpften sie, als gäbe es kein Morgen. Weil sie wussten: Der Himmel spuckt auf Helden, und morgen bist du vielleicht schon nur noch Aas im Gras.

Die Römer erzählten Geschichten von Helden, die in den Himmel aufstiegen. Die Hunnen erzählten Geschichten von Helden, die im Dreck verreckt sind. Der Unterschied war ehrlich. Der Himmel spuckt auf Helden – und die Steppe lachte mit.

Regen war kein Segen. Regen war Spott. Er fiel auf die Helden genauso wie auf die Feiglinge, und er machte keinen Unterschied. Attila ritt durch Stürme, die Himmel und Erde eins machten. Wasser klatschte auf Gesichter, riss Blut von Schwertern, wusch Dreck aus Wunden – doch es wusch nie die Wahrheit weg. Regen wäscht keine Legenden rein.

Die Römer stellten sich Regen gern romantisch vor. „Die Götter weinen über die Helden“, sagten ihre Dichter, wenn ein General tot war. Die Hunnen lachten über so viel Schwachsinn. „Wenn der Himmel weint, dann nur, weil er vollgesoffen ist“, brüllte einer. Für sie war Regen kein göttliches Zeichen. Er war nur eine weitere Last. Ein kalter Hohn, der dir die Haut aufrisst, während du schon genug Last trugst.

Attila erinnerte sich an Schlachten, in denen der Regen die Helden jämmerlich machte. Männer mit glänzenden Rüstungen, die aussahen wie Götter – plötzlich lagen sie da, nass, schwer, im Schlamm, unfähig, sich zu bewegen. Ihr Glanz verrottete in Minuten. Die Steppe sog sie ein, und der Regen lachte. Keine Legende hielt das aus.

Die Hunnen waren an Regen gewöhnt. Sie schliefen im Nassen, ritten im Nassen, fickten im Nassen. Für sie war das nichts Besonderes. Aber die Römer hassten es, wenn der Regen ihre Lieder über Ruhm ertränkte. Kein Trompeter konnte spielen, wenn das Wasser in den Hörnern stand. Kein Heerführer konnte stolz reden, wenn seine Worte in Sturm und Donner ertranken.

Und die Hunnen grinnten. Denn sie wussten: Der Regen frisst die Lüge schneller als jedes Schwert. Er wäscht die Fassade weg, und übrig bleibt nur das, was echt ist – Schlamm, Angst, nackte Haut. Regen macht keine Helden. Er macht alle zu Hunden, die im Dreck kriechen.

Attila liebte das Schauspiel. Denn es bewies, was er schon immer wusste: Helden sind nichts. Sie sind nur Geschichten, die noch nicht nass geworden sind. Der Regen spuckt auf sie, und plötzlich sind sie genau wie jeder andere – durchnässt, müde, erbärmlich.

Blitze waren die ehrliche Handschrift des Himmels. Keine Engelschöre, keine göttlichen Zeichen – nur grelle Zungen, die aus den Wolken schossen, um zu zeigen, dass Ruhm ein Witz war. Blitz trifft keinen Ruhm, nur Fleisch.

Attila hatte es selbst gesehen: Ein Reiter, stark wie ein Ochse, stolz wie ein Löwe, einer der Besten. Er überlebte hundert Kämpfe, stach Feinde nieder, als wären sie Schweine. Dann kam ein Gewitter. Ein Blitz fuhr herab, knallte ihn samt Pferd um, als wären sie Ameisen. Kein Feind, kein Schwert, kein Plan – nur ein verdammter Blitz. Das war die Wahrheit. Ruhm schützt nicht, Stahl schützt nicht, Gott schützt nicht. Wenn der Himmel spuckt, bist du fällig.

Die Römer taten so, als wären Blitze Botschaften von Jupiter. Priester deuteten sie, Kaiser ließen die Zeichen aufschreiben. Aber für die Hunnen war's nur eine Erinnerung: Ob Held oder Feigling, ob Kaiser oder Sklave – wenn der Himmel Bock hat, verbrennt er dich in einer Sekunde. Kein Unterschied.

Attila grinnte, wenn er die Römer unter Blitz und Donner sah. Ihre Reihen brachen, nicht wegen Schwertern, sondern wegen der Angst vor dem Himmel. „Jupiter straft uns“, wimmerten sie. Aber Attila wusste: Das war keine Strafe.

Das war Gleichheit. Der Blitz war der große Gleichmacher, der alles in Rauch verwandelte, was Menschen zu wichtig nahmen.

Die Hunnen ritten weiter, auch im Sturm. Wenn ein Blitz einen traf, lachten sie sogar manchmal. „Der Himmel wollte mitreiten“, sagten sie. Und sie meinten es ernst. Denn sie hatten keinen Respekt vor Ruhm, und der Blitz bewies ihnen, dass sie recht hatten.

Ein Held, der vom Blitz getroffen wird, ist kein Held. Er ist nur verbranntes Fleisch, stinkend, dampfend, wie jeder andere. Blitz trifft keinen Ruhm, nur Körper. Und der Himmel lachte dabei, während unten die Menschen weiter ihre Märchen erzählten.

Die Römer liebten ihre Gesänge. Sie marschierten mit Trompeten, mit Trommeln, mit Chören, die von Ruhm, Ehre und Gottheiten heulten. Aber der Sturm fraß sie alle. Wenn die Wolken schwarz wurden und der Wind über die Steppe schrie, waren die Lieder nur noch Flüstern. Kein Heldengesang überlebte gegen Donner.

Attila hörte es oft: Legionen, die mit stolzem Klang kamen, ihre Stimmen wie Mauern, ihre Trompeten wie Waffen. Aber dann kam der Sturm. Wind riss die Stimmen auseinander, Regen schlug die Trommeln tot, Donner ertränkte jedes Wort. Der Sturm lachte über die Gesänge, als wären sie Vogelscheuchen im Orkan.

Die Hunnen hatten keine Gesänge, die den Himmel beeindrucken sollten. Sie schrien, sie grölten, sie lachten. Und selbst das hörte man kaum, wenn der Sturm tobte. Aber das störte sie nicht. Denn sie wussten: Ein echter Krieger braucht keine Hymne. Er braucht nur ein Pferd, ein Schwert, und den Mut, den Donner zu übertönen – notfalls mit einem Schrei, roh und ohne Takt.

Die Römer dagegen verloren sich ohne ihre Lieder. Ihre Disziplin, ihr Stolz, ihre heilige Ordnung – alles brach, wenn der Himmel zu brüllen begann. Was war schon ein Held, wenn sein Gesang im Sturm zerriss? Ein nasser Mann in Eisen, der vor Kälte zitterte. Mehr nicht.

Attila grinste. Für ihn war das der Beweis: Heldenlieder sind Lügen, die nur bei Sonnenschein funktionieren. Der Sturm fraß sie, und zurück blieb Schweigen. Schweigen, das ehrlicher war als jeder Chor.

Die Hunnen sahen im Sturm keinen Feind, sondern einen Bruder. Er lachte wie sie, er schrie wie sie, er spuckte wie sie. Der Sturm war kein Gott, er war nur

Natur – roh, unbändig, ehrlich. Und er fraß jede verdammte Legende, die sich traute, gegen ihn anzusingen.

Die Römer erzählten sich, dass Helden nach dem Tod in den Himmel aufstiegen. Da warteten Götter mit offenen Armen, Lorbeerkränzen, ewigen Festen. Aber Attila wusste: Das war Bullshit. Kein Himmel für Helden. Der Himmel war zu beschäftigt damit, auf sie zu spucken.

Die Steppe zeigte es jeden Tag. Männer starben, hart, blutig, tapfer – und der Himmel machte nichts. Keine Sonne brach durch die Wolken, keine Engel sangen. Nur Krähen, nur Aasgeruch, nur Wind, der die Fliegen brachte. Der Himmel war kalt, leer, gleichgültig. Er kümmerte sich nicht um Helden.

Attila machte daraus eine Regel: „Wenn ihr sterbt, bleibt ihr hier. Euer Fleisch geht an die Hunde, eure Knochen ins Gras, euer Name in den Staub. Kein Himmel wartet.“ Seine Männer nickten, weil sie es spürten. Sie brauchten keine Märchen. Sie hatten genug Realität.

Die Römer hassten diese Wahrheit. Darum bauten sie Himmel, Tempel, Mythen. Sie brauchten ein Danach, sonst hätten sie ihre eigenen Lügen nicht ertragen. Die Hunnen lachten darüber. „Wenn euer Himmel echt wäre“, spotteten sie, „warum regnet er dann auf uns genauso wie auf euch?“ Keine Antwort. Nur Schweigen.

Und die Hunnen ritten weiter, als sei der Himmel gar nicht da. Für sie war das Paradies ein Becher Wein, eine Frau im Zelt, ein Sieg im Sattel. Alles andere war Rauch. Kein Himmel für Helden, nur Erde für Tote. Und das war ehrlicher, als jedes verdammte Versprechen eines Priesters.

Attila selbst glaubte an nichts außer an Blut, Eisen, und den Wind, der über die Steppe zog. „Wenn es einen Himmel gibt“, sagte er, „dann sitzt er hier, auf meinem Pferd, und lacht über euch Idioten.“

Könige trugen Kronen aus Gold, aus Silber, aus Edelsteinen, die im Sonnenlicht funkelten. Aber für die Hunnen war das nur Spielzeug. Attila wusste: Die einzige Krone, die der Himmel zu vergeben hatte, war Spucke. Kein Segen, kein Glanz – nur der nasse Hohn, der von oben kam.

Manchmal saß er auf seinem Pferd, sah in den grauen Himmel, und plötzlich kam der Regen. Tropfen, die wie Spucke wirkten. Eiskalt, hart, ohne Respekt. Es war, als würde der Himmel sagen: „Du denkst, du bist ein König? Hier, friss

meinen Schleim.“ Und Attila grinste. Weil er wusste: Das war ehrlicher als jeder verdammte Lorbeerkranz.

Die Römer hätten so etwas nicht ausgehalten. Für sie war eine Krone heilig. Sie glaubten, sie käme von Göttern, von Blutlinien, von Recht. Aber Attila lachte. Für ihn war Krone nichts weiter als Dreck, den du tragen musstest, solange du oben bist. Und der Himmel selbst machte's klar: Er krönte nicht mit Gold, sondern mit Spucke.

Seine Männer verstanden das. Wenn sie im Sturm ritten, mit nassen Gesichtern, sagten sie: „Der Himmel krönt uns wieder.“ Sie spuckten zurück, auf den Boden, auf die Römer, auf die Legenden. Spucke als Krone – ein Zeichen, dass sie nicht von Märchen lebten, sondern von Dreck.

Attila liebte diese Umkehrung. Er brauchte keinen Priester, der ihn segnete. Kein Papst, der ihm Krone aufs Haupt drückte. Er brauchte nur den Regen, der ihm ins Gesicht schlug, und das Gelächter seiner Männer. Das war seine Krönung. Echt, nass, ungeschönt.

Denn was ist eine Krone wert, die nicht vom Himmel besudelt wurde? Nichts. Eine Lüge. Ein Stück Metall. Aber eine Krone aus Spucke – die konnte jeder tragen, der den Hohn ertrug. Und das machte sie härter als jedes Edelstein-Ding in Rom.

So lebte Attila, so herrschte er. Mit einer unsichtbaren Krone aus Spucke, die ehrlicher war als jedes goldene Stück. Der Himmel spuckte auf Helden – und Attila nahm es als Krönung.

## Knochen im Gras

Die Steppe vergaß nichts. Du konntest ein Dorf niederbrennen, die Zelte einsammeln, die Felder dem Feuer geben, die Frauen schreien lassen, die Männer schlachten – und Jahre später kamst du zurück, und die Steppe hatte alles gefressen, bis auf die Knochen. Gras wuchs darüber, Wind strich darüber, Regen schlug darüber. Aber die Knochen blieben. Weiß, still, brüchig. Wie Zähne in einem endlosen Maul.

Attila ritt durch solche Felder, und er grinste. „Die Steppe kaut auf den Toten“, sagte er. Und er hatte recht. Sie mahlte Fleisch zu Staub, sie trank Blut wie

Wein, sie zerfetzte Sehnen und Muskeln. Aber die Knochen, die spuckte sie wieder aus. Knochen waren wie Wahrheit – sie verschwanden nie ganz.

Die Hunnen nahmen das ernst. Für sie waren Knochen keine Überreste. Sie waren Geschichten. Ein Oberschenkelknochen konnte erzählen, wie einer rannte, bevor er fiel. Ein Schädel konnte noch den Schrei tragen, der in ihm starb. Die Steppe redete in Knochen, und die Hunnen hörten zu.

Die Römer hatten ihre Gräber, ihre Priester, ihre Steinplatten mit Namen. Aber was brachte es? Der Regen fraß die Schrift, die Erde schluckte die Särge, die Würmer fraßen die Gesichter. Am Ende blieben auch bei ihnen nur Knochen. Der Unterschied war: Sie wollten es nicht sehen. Sie wollten so tun, als gäbe es Ewigkeiten.

Die Hunnen dagegen lebten mitten in der Wahrheit. Überall, wo sie ritten, knackte es unter den Hufen. Schädel, Rippen, Wirbel. Das war ihr Pflaster, ihre Straße, ihre Bibel. Knochen im Gras, die nie verschwanden. Und wenn der Wind ging, flüsterten sie. Manchmal glaubten die Männer, sie hörten Stimmen, die sie beim Namen riefen. Aber sie ritten weiter. Denn die Steppe hörte nie auf zu kauen.

Für die Römer war der Schädel heilig. Sie packten ihn in Gräber, verzierten ihn mit Inschriften, hielten ihn für das heilige Gefäß der Seele. Für die Hunnen war er ein Ball. Kinder spielten damit, lachten, warfen ihn sich zu, als wäre er nichts. Und vielleicht war er genau das: nichts. Ein leerer Napf, aus dem die Steppe das letzte bisschen Leben schon ausgesoffen hatte.

Attila sah es oft: Kinder im Lager, barfuß, schmutzig, mit Augen, die schon mehr Krieg gesehen hatten als römische Generäle in ganzen Karrieren. Sie fanden Schädel im Gras, rund, hart, perfekt zum Rollen. Einer kickte, der andere fing, der nächste lachte. Kein Schrecken, kein Entsetzen. Nur Spiel.

Manche Frauen schrien, wollten es verbieten. „Lasst die Geister ruhen!“ Aber Attila grinste nur. „Wenn die Geister was gegen Kinder haben, sollen sie aufstehen.“ Keiner stand auf. Also spielten die Kinder weiter. Schädel rollten durch den Staub, klapperten, wenn sie auf Steine trafen. Und die Kinder kreischten vor Freude.

Die Römer nannten das Barbarei. Sie sahen es als Beweis, dass die Hunnen keine Seele hätten. Aber die Wahrheit war einfacher: Die Hunnen hatten zu viele Toten gesehen, um Angst vor Schädeln zu haben. Für sie waren sie alltäglich, so normal wie Gras und Wind. Warum also nicht spielen?

Und irgendwo war das auch ehrlich. Ein Schädel hatte mal gelacht, hatte mal gebissen, hatte mal geatmet. Jetzt diente er wieder zum Lachen. Zum Lachen der Kinder. Ein Kreis schloss sich, roh, brutal, aber echt.

Attila liebte diese Symbolik. Er sagte: „Unsere Kinder lernen früh, dass alles stirbt. Aber sie lernen auch, dass der Tod nichts stoppt. Nicht einmal das Spiel.“ Das war seine Philosophie in Knochenform. Kein Respekt vor falscher Heiligkeit. Nur Respekt vor dem Leben, das noch übrig war.

Fleisch konnte lügen. Gesichter konnten heucheln, Lippen konnten beten, Augen konnten flackern, als würden sie mehr wissen, als sie wirklich taten. Aber Knochen – die lügen nicht. Sie bleiben, wenn alles andere schon verfault ist. Und sie erzählen die Wahrheit, egal ob du sie hören willst oder nicht.

Attila verstand das. Er brauchte keine Schreiber, keine römischen Chronisten, keine Lieder. Er brauchte nur die Knochen. Ein gebrochener Oberschenkel sagte ihm, dass einer auf der Flucht war, als er fiel. Ein gesplitterter Schädel sagte, wo das Schwert einschlug. Zähne, die ausgeschlagen waren, erzählten von Faustkämpfen, bevor das Messer kam. Knochen waren ehrlicher als jedes Protokoll.

Die Hunnen lasen sie wie Bücher. Einer hob ein Stück Wirbelsäule hoch, drehte es in der Hand, spuckte in den Staub und sagte: „Der hier hat gekrochen.“ Sie lachten, rau, böse, aber nicht, weil es Spaß machte – sondern weil sie wussten: So war's. Keine Dichtung, keine Heroenpose. Nur nackte, knöcherner Wahrheit.

Die Römer dagegen hassten diese Offenheit. Sie wollten Monumente, Legenden, saubere Geschichten. Sie vergruben ihre Toten tief, legten Münzen auf die Augen, bauten ihnen Gräber, die so groß waren wie Paläste. Alles, um die Wahrheit zu verstecken: dass am Ende nur Knochen übrigbleiben.

Attila machte daraus eine Waffe. „Die Römer bauen Denkmäler“, sagte er, „wir lassen Knochen im Gras. Mal sehen, wessen Geschichte länger hält.“ Und er hatte recht. Der Regen fraß den Marmor, der Wind zerbrach die Inschriften. Aber die Knochen, die blieben. Weiß, still, unbestechlich.

Knochen lügen nicht. Sie tragen keinen Ruhm, keine Scham, keine Ausreden. Sie sind, was sie sind – hart, leer, echt. Und in der Steppe erzählten sie alles, was man wissen musste.

Der Wind hatte Humor. Kein guter Humor, keiner, bei dem du lachst und dich besser fühlst – nein, der Wind lachte wie ein Besoffener, der über eine Leiche

stolpert. Er pfiff durch die Steppe, durch alte Knochen, durch Rippen, die im Gras lagen wie verdrehte Harfen. Und wenn er spielte, klang es wie Musik aus einem Grab.

Attila hörte es in stillen Nächten. Wenn die Männer schliefen, wenn nur die Pferde schnaubten, kam der Wind. Er kroch durch offene Kästen von Brustkörben, ließ sie klappern, ließ sie singen. Ein Lied ohne Worte, roh, kalt, voll Spott. „Der Wind spielt besser als eure Sänger“, knurrte Attila einmal. Und er hatte recht.

Die Hunnen kannten diesen Klang. Kinder wuchsen damit auf, Frauen schliefen damit ein, Männer wachten davon auf. Es war der Soundtrack der Steppe: kein Chor, kein Orchester, nur Wind, der Knochen schüttelte. Manchmal klang es wie Lachen, manchmal wie Heulen, manchmal wie das Stöhnen von Männern, die längst verfault waren.

Die Römer nannten es Geistermusik. Sie erzählten sich Schauermärchen, wenn sie Knochenfelder betraten, und ihre Priester murmelten Gebete, um die Stimmen zu vertreiben. Aber die Hunnen grinsten nur. „Der Wind spricht ehrlich“, sagten sie. „Er macht keine Geschichten. Er sagt dir nur, dass hier jemand gefallen ist.“

Und wenn er spielte, dann erinnerte er. Jeder Ton war ein Name, den keiner mehr aussprach. Jeder Pfiff war ein Schrei, der wiederkam. Der Wind war der Erzähler der Steppe, und seine Instrumente waren Rippen, Schädel, Wirbel. Kein Heldengesang, kein Priestersegen kam dagegen an.

Attila hörte zu, wenn der Wind durch die Knochen sang. Für ihn war es besser als jede römische Schriftrolle. Denn der Wind log nicht, genau wie die Knochen nicht logen. Zusammen erzählten sie die einzige Geschichte, die zählte: Alles stirbt. Und alles klingt hohl, wenn der Wind einmal durch dich hindurch ist.

Die Steppe war kein leerer Teppich. Sie war voller Gerippe, zerbrochener Helme, Knochenberge, die der Wind freigelegt hatte. Pferde stolperten darüber, immer wieder. Manchmal knackte es so laut, dass Reiter dachten, sie hätten sich das eigene Bein gebrochen – aber nein, es war nur ein Schädel unter dem Huf, zerdrückt wie eine alte Kürbisfratze.

Attila kümmerte das nicht. „Die Steppe will, dass wir erinnern“, sagte er. Und er meinte damit: Jeder Ritt war ein Ritt über die Vergangenheit. Kein Weg ohne Tote, kein Galopp ohne Gebeine. Pferde lernten, damit zu leben. Manche

scheuten anfangs, wenn die Knochen knackten, aber nach einer Weile rannten sie einfach weiter, als wären Schädel nur Steine.

Die Hunnen kannten das Geräusch. Sie nannten es „das Lied der Hufe“. Ein Lied aus Splittern, dumpf und hohl. Kein Trommelwirbel, kein Orchester – nur Knochen, die brachen, wenn ein Pferd sie traf. Manche sagten, es sei der Applaus der Toten, jedes Mal, wenn die Hunnen weiterzogen.

Die Römer erschrakten davor. Wenn sie Felder voller Knochen sahen, hielten sie an, beteten, riefen nach Priestern. Für sie war es ein Fluch, ein schlechtes Omen. Aber die Hunnen lachten. „Wenn ein Pferd stolpert, lernt es laufen“, sagten sie. „Und wenn ein Mann über Knochen reitet, lernt er, dass Ruhm nur Staub ist.“

Attila selbst stürzte einmal fast, als sein Hengst über einen Schädel rutschte. Er fing sich, sah den zerbrochenen Kopf im Gras, stieg ab, trat drauf, bis nichts mehr übrig war – und lachte. „So stolpert man über die Vergangenheit“, sagte er. Und ritt weiter, als sei nichts gewesen.

Die Steppe war ein Friedhof ohne Zäune, und die Pferde waren die Totengräber. Sie stampften, sie zerdrückten, sie machten Platz für neues Blut. Knochen unter Hufen – das war die wahre Musik der Steppe.

Irgendwann blieben nicht mal mehr Knochen. Irgendwann kam der Punkt, da war alles zerbröselte, vom Wind geschliffen, vom Regen ausgespült, von Pferden zertrampelt. Zurück blieb nur weißer Staub. Feiner als Mehl, leicht wie Asche. Staub, der in der Sonne glänzte, wenn der Wind ihn aufwirbelte. Und dieser Staub war alles, was von alten Kriegern blieb.

Attila sah es oft. Ein Feld, auf dem einmal eine Schlacht getobt hatte, wo Blut floss wie Flüsse und Schreie den Himmel zerrissen – Jahre später war da nur noch Staub. Kein Helm, kein Schwert, kein Gesicht. Nur weißes Pulver, das im Gras hing, in den Händen klebte, in den Bärten der Reiter lag.

Die Hunnen wussten: Das war kein normaler Staub. Das war Geschichte. Das waren Männer, die einmal lebten, fraßen, fickten, kämpften. Jetzt blieben sie als feines Nichts, das man mit einem Husten in die Luft jagte. „Wir atmen sie ein“, sagte einer. „Wir tragen die Alten in unseren Lungen.“ Und alle nickten, weil sie wussten: Es war keine Metapher, es war Realität. Jeder Atemzug war voll mit Resten von Toten.

Die Römer bauten Monumente, um Unsterblichkeit zu erzwingen. Die Hunnen atmeten den Staub und lachten. „Eure Helden werden auch Pulver“, spotteten sie. „Und wir pusten sie weg.“ Kein Stein, kein Tempel, kein Lied konnte das verhindern. Am Ende wurden alle zu Staub, und der Wind machte daraus sein eigenes Lied.

Attila liebte diese Vorstellung. „Der Wind ist unser Priester“, sagte er. „Er trägt die Alten davon, und wir reiten in ihrer Spur.“ Es war nicht sentimental, es war roh. Denn Staub war ehrlich. Staub machte keinen Unterschied zwischen König und Knecht, Römer und Hunne, Sieger und Besiegtem.

So ritt das Volk der Hunnen durch Wolken aus weißem Staub, die von alten Kriegern stammten. Kein Gebet, kein Himmel, kein Denkmal – nur Atemzüge voller Tod. Aber das störte niemanden. Denn sie wussten: Auch sie würden eines Tages Staub werden. Und das Gras würde weiterwachsen, als wäre nichts gewesen.

### Frauenhandel im Morgengrauen

Der Morgen roch nicht nach Hoffnung. Er roch nach kaltem Rauch, nach Pferdescheiße, nach billigem Wein, der in Schläuchen abgestanden war. Und manchmal roch er nach Frauenhaut, die im Morgengrauen verkauft wurde wie ein Stück Fleisch. Frauenhandel im Morgengrauen – kein Mythos, keine Legende, sondern Alltag.

Attila wusste davon, und er tat nichts, um es zu verschönern. Er war kein Romantiker, kein Priester, kein Lügner. Frauen waren Ware, genauso wie Pferde, Schwerter oder Wein. Und wer Ware hatte, konnte handeln. Einfach, brutal, ohne große Worte.

Die Männer wachten nach einer Nacht voller Suff und Blut auf. Die Köpfe dröhnten, die Münder stanken, die Hände waren noch klebrig von allem, was sie angefasst hatten. Und dann begann das Geschäft. Einer zog eine Frau am Arm aus dem Zelt, ein anderer hielt ein paar Münzen in der Faust, ein Dritter bot ein Pferd als Tausch an. Es gab kein Feilschen mit Höflichkeit. Nur Blicke, Grunzen, Flüche.

Manchmal wurden Römerinnen verkauft, die in Dörfern geraubt worden waren. Manchmal Frauen der Steppe, die verstoßen oder gefangen genommen

wurden. Sie standen da, die Haare verfilzt, die Augen rot, die Körper müde. Und sie wussten: Ihr Leben war ein Markt, egal ob sie es wollten oder nicht.

Attila griff selten selbst ein. Für ihn war es kein Geschäft des Königs, sondern der Männer. Aber er beobachtete, und er wusste: Genau solche Märkte hielten die Horde am Laufen. Kein Gold, kein Priester, keine Predigt – sondern Fleisch, Wein, Waffen, und Frauen. Alles, was den Männern zeigte, dass sie lebten.

Im Morgengrauen war der Handel am dreckigsten. Noch betrunken, noch schwitzend, noch stinkend, wurden Geschäfte gemacht, die keiner später zugab. Aber alle wussten: Es war so normal wie das erste Licht über der Steppe.

Münzen klirrten wie Hohn. Kleine runde Dinger, geprägt mit den Fratzen römischer Kaiser, deren Namen schon niemand mehr aussprechen wollte. Aber im Morgengrauen waren sie die Sprache, die jeder verstand. Münzen gegen Haut – das war der Handel, ohne Masken, ohne Schein.

Ein Mann zog eine Frau aus dem Zelt, sie stolperte, barfuß, das Haar verklebt, das Kleid halb gerissen. Er packte sie wie eine Ziege am Strick, hielt sie hoch, als wäre sie Beute. „Was bietest du?“ fragte er. Kein Name, kein Titel, nur Ware.

Ein anderer griff in seinen Beutel, ließ die Münzen klimpern. Kupfer, Silber, manchmal Gold. Er warf sie in den Dreck, zählte nicht, prüfte nicht. Er wusste, dass der Handel nicht sauber war. Aber er wusste auch: Im Morgengrauen prüft keiner den Wert. Jeder wollte nur, dass das Geschäft schnell vorbei war, bevor die Sonne die Schande sichtbar machte.

Die Frauen standen still. Manche weinten, leise, fast unhörbar. Andere starrten nur, wie leere Gefäße, aus denen schon alles Leben ausgeschüttet war. Sie wussten: Es ging nicht um sie. Es ging nur um Haut, warm, weich, brauchbar. Ihre Geschichten, ihre Erinnerungen, ihre Namen – alles war Staub.

Die Römer hätten aus so etwas ein Gericht gemacht, ein Drama voller Moral und Schuld. Die Hunnen machten daraus ein Geschäft, trocken, schmutzig, direkt. Münzen wechselten die Hände, Frauen wechselten die Zelte. So einfach, so grausam, so alltäglich.

Attila sah es, und er wusste: So funktionierte Macht. Nicht in Palästen, nicht in Tempeln, sondern im Dreck, wo Münzen gegen Haut getauscht wurden. Dort lag die Wahrheit, roh, stinkend, ungeschminkt.

Und die Münzen lachten dabei. Sie klirrten, wenn sie in neue Beutel rutschten, sie glänzten kurz im Morgengrauen, als wollten sie sagen: „Heute bist du Haut, morgen bist du Staub.“

Nicht immer klirrten Münzen. Manchmal war's noch primitiver, noch ehrlicher, noch dreckiger. Tauschgeschäfte aus Fleisch. Ein Pferd gegen eine Frau. Ein Sack Wein gegen zwei Nächte. Ein Schwert gegen eine Tochter. Alles verhandelt im Morgengrauen, wenn der Rausch der Nacht noch in den Köpfen hing und die Moral schon totgeschlagen war.

Attila sah Männer, die lachend Pferde tauschten, als wären Frauen nur Teil des Deals. „Das Tier läuft schneller, aber die da hält länger“, sagte einer, und die anderen grölten. Kein Funken Scham. Weil Scham Luxus war, und Luxus war etwas für Römer, nicht für Hunnen.

Die Frauen standen dabei, stumm, leer, wie Vieh auf einem Markt. Manche versuchten, sich stark zu machen, blickten trotzig, kniffen die Lippen zusammen. Andere ließen alles über sich ergehen, weil sie wussten: Ein Blick zu viel, ein Wort zu laut – und der Handel endete mit Blut statt mit Tausch.

Es gab auch härtere Geschäfte. Ein Mann, der Schulden hatte, bot seine eigene Frau an, um nicht den Kopf zu verlieren. Ein anderer versprach seine Schwester, um ein Pferd zu bekommen, das ihn aus dem Lager rausbringen würde. Fleisch gegen Fleisch, Blut gegen Blut.

Die Hunnen sahen das nicht als Schande. Für sie war es Natur. Alles hatte seinen Preis. Wer schwach war, wurde verkauft. Wer stark war, kaufte. Einfach, brutal, ohne Predigt. Die Römer hätten es „Unrecht“ genannt. Die Hunnen nannten es „Morgen“.

Attila wusste: Genau hier, in diesen schmutzigen Tauschgeschäften, lag die nackte Wahrheit über Macht. Nicht in Gold, nicht in Göttern, nicht in Lügen – sondern in Fleisch, das man tauschte, als wäre es ein Sattel oder ein Schlauch.

Und während die Deals gemacht wurden, bellten Hunde, krächten Hähne, wuchs der Tag heran. Der Handel endete, die Sonne stieg, und alles sah wieder aus wie ein normales Lager. Doch im Dreck lagen die Spuren – Tauschgeschäfte aus Fleisch, die keiner laut aussprach, aber alle kannten.

Der Morgen hatte eine eigene Sprache. Nicht laut, nicht klar – sondern rau, brüchig, verhangen. Stimmen im Morgendunst, halb noch betrunken, halb

schon wach. Männer flüsterten, lachten, fluchten, während sie Deals machten, die sie mittags schon leugnen würden.

Attila hörte diese Stimmen, wenn er im Morgengrauen durch das Lager ging. Kein Trompetensignal, kein Befehlstön – nur Gurren, Knurren, flaches Gelächter. Wie Tiere, die sich über Aas beugten. Ein Wort hier, ein Preis da, ein Name, der schnell verschluckt wurde. Frauen wurden gezählt wie Schafe, eingetauscht wie Felle.

Die Stimmen klangen anders als tagsüber. Ohne Stolz, ohne Pose. Kein „Ich bin der Größte“, kein „Ich habe Ruhm erlangt“. Nur nackte Gier, nackter Hunger, nackte Verzweiflung. Männer redeten mit Kehlen, die noch nach Wein stanken, und Händen, die noch nach Blut rochen.

Manchmal hörte man auch die Frauen. Kein Schreien – das war in der Nacht gewesen. Am Morgen waren die Stimmen leiser. Ein Wimmern, ein Bitte, ein kaum hörbares „nein“. Aber das Dunstlicht verschluckte diese Töne. Sie gingen unter im Klirren der Münzen, im Schnauben der Pferde, im Gekrächze der Männer.

Die Römer hätten Notare geholt, Verträge geschrieben, Siegel gedrückt. Die Hunnen hatten nur Stimmen im Morgendunst. Flach, roh, ohne Papier. Worte, die genauso schnell verflogen wie der Nebel über den Zelten. Aber die Deals blieben echt, auch wenn keiner sie aufschrieb.

Attila grinste, wenn er das hörte. „Hier redet die Wahrheit“, murmelte er. Denn diese Stimmen hatten keine Lüge, keine Maske, keine Bühne. Sie waren so dreckig, wie die Welt wirklich war. Und wer Ohren hatte, hörte darin mehr Wahrheit als in tausend römischen Gesetzen.

Wenn die Sonne die Steppe berührte, änderte sich alles. Das Dunkel konnte viel verstecken – den Gestank, die Geschäfte, die Tränen. Aber das erste Licht deckte alles auf. Gesichter im ersten Licht: zerknittert, verkatert, verdreckt, ehrlich.

Die Männer sahen aus wie Vieh, das aus dem Stall gejagt wurde. Rote Augen, aufgesprungene Lippen, Finger, die noch klebten. Manche grinsten, mit Münzen in den Händen, zufrieden wie Kinder mit neuen Spielzeugen. Andere sahen leer aus, als hätten sie mehr verloren, als sie gewonnen hatten. Das Licht machte keine Gnade. Es zeigte jede Falte, jeden Riss, jede Scham, die in der Nacht verdrängt worden war.

Die Frauen dagegen wirkten noch härter im Morgenlicht. Schatten hatten sie versteckt, das Feuer hatte ihre Gesichter flackern lassen. Aber die Sonne zeigte alles. Blaue Flecken, aufgerissene Haut, Augen, die so müde waren, dass sie fast durchsichtig wirkten. Manche sahen direkt ins Licht, als wollten sie es herausfordern. Andere senkten den Blick, weil sie wussten, dass es nichts brachte.

Attila mochte dieses erste Licht. Er sagte: „Die Nacht ist voller Lügen. Der Morgen frisst sie.“ Und er hatte recht. Denn was in der Dunkelheit wie Macht aussah, sah im Morgenlicht oft wie Dreck aus. Ein Mann, der nachts groß gehandelt hatte, sah morgens aus wie ein Tier, das im Schlamm gewühlt hatte.

Die Römer hätten Schleier benutzt, Gewänder, Zeremonien, um den Schmutz zu verstecken. Die Hunnen hatten nur das Licht. Und es war gnadenlos. Es legte die Wahrheit frei, roh und ungeschminkt. Jeder konnte sie sehen, keiner konnte sie leugnen.

Die Gesichter im ersten Licht waren keine Helden, keine Königinnen, keine Legenden. Sie waren einfach nur Menschen, kaputt, dreckig, echt. Und genau das machte die Steppe ehrlicher als jedes römische Gericht.

Der Morgen war kein Freund. Er kam wie ein Bastard, kalt und hell, und legte alles offen, was die Nacht versucht hatte zu verstecken. Blut auf den Händen, Schweiß auf der Haut, Tränen in den Augen – nichts entkam. Der Morgen vergisst nichts.

Attila wusste das und er liebte es. „Die Nacht ist ein Lügner“, sagte er, „der Morgen ist der Henker.“ Und genau so war es. Männer, die sich nachts noch wie Könige fühlten, wankten morgens durch den Staub, schwitzten, kotzten, hielten den Kopf in die Hände. Frauen, die verkauft worden waren, saßen im ersten Licht wie leblose Schatten, und jeder konnte sehen, was passiert war. Kein Märchen, keine Ausrede. Nur nackte Realität.

Die Hunnen machten keinen Hehl daraus. Sie lachten über den Morgen, so wie sie über alles lachten. „Er zeigt uns nur, was wir eh schon wissen“, sagten sie. Aber tief im Inneren wussten sie: Der Morgen brannte sich ein. Jeder Handel, jedes Gesicht, jeder Schrei, den man im Dunst überhört hatte – er kam zurück, wenn die Sonne die Steppe füllte.

Die Römer hätten versucht, den Morgen zu vertuschen. Sie hätten Priester gerufen, um zu segnen, hätten Gewänder angelegt, um den Dreck zu

verstecken. Aber hier, auf der Steppe, gab es kein Versteck. Der Himmel war zu weit, die Erde zu flach, das Licht zu ehrlich.

Attila nutzte das. „Wer den Morgen erträgt, ist stärker als jeder Held“, sagte er. Denn Helden waren nur Gestalten der Nacht, schön, glänzend, erlogen. Am Morgen blieben sie zurück als Männer, die stanken, zitterten, verloren waren. Der Morgen vergisst nichts, und deshalb war er mächtiger als jedes Schwert.

So endete jeder Frauenhandel im Morgengrauen: nicht mit Ruhm, nicht mit Stolz, nicht mit Vergessen – sondern mit der gnadenlosen Klarheit des Lichts. Und das machte die Steppe grausamer, aber auch ehrlicher als jede Zivilisation.

### Münzen, die vor Blut kleben

Münzen hatten immer denselben Geruch: Metall, Schweiß, Dreck. Aber in der Steppe rochen sie anders. Schärfer. Schlimmer. Münzen, die vor Blut klebten. Sie waren nicht sauber aus der Schatzkammer gekommen, nicht gezählt von Buchhaltern, nicht geweiht von Priestern. Sie waren aus Leichen geschnitten, aus Taschen von Toten gezogen, aus Fingern gerissen, die noch zuckten.

Attila wusste: Jede Münze war eine Geschichte. Nicht von Handel, sondern von Gewalt. Eine Münze glänzte nur, wenn sie in Blut gewaschen war. Ein Sack voller Münzen war nichts anderes als ein Sack voller Leichen in Metallform.

Die Hunnen lachten darüber. Sie sagten: „Wir sammeln keine Steine, wir sammeln Schreie.“ Denn jede Münze, die sie hielten, war mit einem Schrei erkaufte – von einem Mann, der starb, einer Frau, die verkauft wurde, einem Kind, das verstummte. Das Metall trug es in sich, auch wenn Römer so taten, als wäre es nur reines Gold.

Die Römer prägten Kaiserköpfe hinein, als könnten sie den Dreck damit überdecken. Aber Attila sah durch den Trick. „Euer Kaiser glänzt nur, weil er auf Blut liegt“, spottete er. Und er hatte recht. Kein Denar, kein Aureus, kein Sesterz war je ohne Blut durch die Welt gegangen.

Die Hunnen brauchten keine Banken, keine Schatzhäuser. Sie steckten die Münzen in Beutel, trugen sie am Gürtel, warfen sie in den Staub. Und wenn sie sie aufhoben, klebte oft noch das alte Rot daran. „Das ist der wahre Wert“, sagten sie. Nicht der Kopf des Kaisers, nicht die Zahl – sondern das Blut, das daran klebte.

Attila grinste, wenn er Münzen in der Hand hielt. Er drehte sie, spürte die Kälte, roch den Eisenhauch. Und er wusste: Das ist kein Geld. Das ist verdichteter Tod. Münzen, die vor Blut kleben – ehrlicher konnte Reichtum nicht sein.

Münzen waren nie sauber. Wer sie in der Hand hielt, hatte immer auch Schuld in der Faust. Schuld, die nach Eisen roch, nach Schweiß, nach Leben, das nicht mehr atmete. Hände voller Schuld, das war der Preis, wenn du reich sein wolltest.

Attila sah es in jedem Lager. Männer kamen mit Beuteln, die schwer klirrten, und Gesichtern, die leer waren. Sie hatten geraubt, geplündert, getötet. Ihre Hände waren wund, eingerissen, rot. Doch sie griffen trotzdem nach den Münzen, als könnten sie darin etwas anderes finden als Blut. Aber alles, was sie fanden, war Schuld.

Die Römer nannten Münzen „Tauschmittel“. Sie gaben vor, dass man mit ihnen Frieden kaufen konnte. Aber Attila lachte darüber. „Ihr kauft keinen Frieden“, spottete er, „ihr kauft nur, dass das Töten woanders stattfindet.“ Jede Münze, die über den Tisch glitt, verschob Schuld von einer Hand in die nächste. Kein Friede, nur ein Staffelstab aus Blut.

Die Hunnen waren ehrlicher. Sie versteckten die Schuld nicht. Sie wussten: Wenn du eine Münze in der Hand hältst, dann hast du Blut gekauft. Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht für dich – aber irgendwo starb jemand dafür. Sie lachten, wenn sie Münzen zählten, weil sie wussten: Schuld lässt sich stapeln wie Metall.

Attila selbst trug Münzen, aber er tat nie so, als wären sie rein. „Das ist das Gewicht von Sünden“, sagte er, wenn er einen Beutel schüttelte. Und er meinte es. Er spürte, wie die Schuld an seinen Händen klebte, wie sie sich in die Haut fraß. Aber er störte sich nicht daran. Für ihn war es ehrlich. Schuld gehörte zum Geschäft. Wer keine Schuld wollte, sollte kein Leben führen.

Die Römer wuschen ihre Hände, die Hunnen ließen sie dreckig. Am Ende war beides dasselbe. Denn Schuld wusch sich nie ab. Sie blieb, klebrig, kalt, in jeder verdammten Münze. Hände voller Schuld, das war der einzige Reichtum, den die Steppe anerkannte.

Gold glänzte, aber es glänzte immer am falschen Ort. Nicht im Palast, nicht im Tempel, nicht in den Schatzkammern – sondern im Dreck. Dort, wo Blut geflossen war, wo Männer gekrochen waren, wo Pferde scheidend standen. Gold im Dreck, so fand man es am häufigsten.

Attila ritt durch Felder voller Leichen und wusste: Hier liegt mehr Gold als in Rom. Nicht, weil die Toten reich waren, sondern weil jeder Kampf die Taschen aufriss. Ringe fielen, Ketten rissen, Münzen rollten in den Schlamm. Der Boden fraß sie, der Regen wusch sie, der Staub deckte sie zu. Gold im Dreck, als ob die Erde selbst lachte: „Euer Reichtum ist mir egal.“

Die Hunnen wussten das. Nach jeder Schlacht gingen sie nicht nur nach Wein und Frauen, sondern auch nach Münzen. Sie wühlten im Schlamm, zogen Beutel aus zerfetzten Gürteln, fanden Goldstücke zwischen Rippen. Ihre Hände wurden dreckiger, je glänzender die Beute war. „Das passt“, lachten sie. „Gold gehört in den Dreck, genau wie wir.“

Die Römer erzählten Geschichten von Gold als Zeichen der Zivilisation. Aber Attila spuckte auf diese Idee. Für ihn war Gold nichts anderes als Blut, das die Sonne reflektierte. „Euer Glanz ist nur Spiegelung des Todes“, sagte er. Und er hatte recht. Denn kein einziges Stück Gold kam ohne Dreck und Blut in die Hände der Menschen.

Die Hunnen warfen Gold manchmal achtlos in den Staub, tranken Wein darüber, pissten drauf. Sie wussten: Es war nur Metall, schwer und kalt. Der wahre Reichtum war das Lachen, der Rausch, das Blut auf den Händen. Aber trotzdem hoben sie das Gold immer wieder auf. Weil der Dreck es nicht brauchte, und die Hunnen schon.

Gold im Dreck – das war die ehrlichste Wahrheit. Kein Tempel, kein Kaiser, kein Held konnte es davon befreien. Wer Reichtum wollte, musste sich bücken, musste die Hände in den Schlamm stecken, musste Knochen zur Seite schieben. Attila wusste: Nur so wird man reich. Nicht mit Gebeten, nicht mit Ehre, sondern mit Dreck.

Es gab Geld – und es gab Blutgeld. Der Unterschied war so groß wie zwischen Wasser und Wein. Geld bekam man durch Handel, durch Arbeit, durch diese römischen Märchen von Verträgen und Gesetzen. Blutgeld bekam man, wenn einer starb. Wenn einer sein Schwert verlor, sein Herz, sein Leben – und du seine Münzen aufhobst. Blutgeld, das lauter klirrte als jedes andere.

Attila hörte diesen Klang. Er konnte unterscheiden. Normale Münzen klangen stumpf, fast gelangweilt. Blutgeld dagegen hatte einen helleren Ton, als wäre das Blut noch frisch daran. Ein Beutel voller Blutgeld war wie ein Chor von Toten, die lachten, wenn er geschüttelt wurde.

Die Hunnen sammelten Blutgeld mit Stolz. Sie wussten: Jeder Aureus, jeder Denar, jeder verdammte Kupferpfennig war ein Stück geklautes Leben. Sie warfen es auf Haufen, zählten es mit blutigen Fingern, tranken Wein darüber. „Blutgeld zählt lauter“, sagten sie, und sie meinten es. Nicht, weil es mehr wert war – sondern weil es ehrlicher war.

Die Römer hassten diesen Gedanken. Für sie war Geld sauber, von Priestern gesegnet, von Kaisern garantiert. Aber sie logen. Denn jeder römische Soldat bekam seinen Sold nur, weil irgendwo jemand dafür verreckt war. Sie wollten es nicht hören, sie wollten es nicht sehen. Aber Attila zwang sie dazu. „Euer Geld ist auch Blutgeld“, spottete er. „Ihr seid nur zu feige, es zuzugeben.“

Blutgeld hatte noch eine andere Macht. Es machte Männer gierig, schneller, brutaler. Wer Blutgeld schmeckte, wollte mehr. Es war wie ein Rausch, wie ein Wein, der nie leer wurde. Männer starben dafür, Männer töteten dafür, Männer verrieten dafür ihre Brüder. Blutgeld sprach lauter als Freundschaft, lauter als Treue, lauter als Gott.

Attila grinste, wenn er es zählte. Für ihn war Blutgeld nicht nur Reichtum, sondern Musik. Es erinnerte ihn daran, dass jeder Sieg, jede Schlacht, jedes Dorf, das brannte, einen Preis hatte. Und dieser Preis war aus Metall, schwer, kalt, blutig. Blutgeld – und nichts auf der Welt machte mehr Lärm.

Ein Münzbeutel war nie nur ein Beutel. Er war ein Grab, ein Beichtstuhl, ein Beweisstück. Jeder Sack, der klirrte, war voll von Sünden, die man zählen konnte. Beutel voller Sünde – das war der wahre Schatz der Steppe.

Attila kannte diesen Klang. Er hörte, wenn ein Mann ins Lager kam, die Schultern gebeugt, aber der Gürtel schwer. Der Beutel schlug gegen den Oberschenkel wie ein Herz, das nicht dem Mann gehörte, sondern den Toten, die dafür hatten sterben müssen. Jeder Schlag, jedes Klirren, war ein Geständnis: „Hier liegen Sünden.“

Die Hunnen schämten sich nicht. Sie trugen die Beutel offen, ließen sie baumeln, damit jeder hören konnte, wie schwer sie waren. Es war eine Musik aus Schuld und Stolz. „Meine Sünden sind größer als deine“, prahlten sie, und lachten. Der dickste Beutel bedeutete nicht nur Reichtum, sondern auch Blutspur. Wer viele Münzen hatte, hatte viele Leben genommen.

Die Römer dagegen versteckten ihre Beutel. Sie banden sie unter Gewänder, legten sie in Schatzkammern, vergruben sie in Mauern. Sie taten so, als könne man die Sünde im Schatten aufbewahren. Aber das war eine Lüge. Der Beutel

sprach trotzdem, lautlos vielleicht, aber spürbar. Ein römischer Senator mit Gold war genauso schuldig wie ein Hunne mit Silber, nur feiger.

Attila riss manchmal selbst einen Beutel auf, ließ die Münzen in den Staub fallen, trat sie mit dem Stiefel breit. „Das ist euer Gott“, sagte er, „ein Gott aus Sünden, der im Dreck wohnt.“ Und die Männer nickten, weil sie wussten: Kein Gebet wusch den Beutel rein. Keine Predigt, kein Priester, kein Kaiser.

Beutel voller Sünde – das war der wahre Schatz, den die Welt trug. Kein Gold glänzte ohne Dreck, kein Silber klirrte ohne Blut. Wer reicher war, war nicht sauberer, sondern nur tiefer in der Schuld. Und die Hunnen waren ehrlich genug, es laut zu sagen.

Reichtum hatte nie etwas mit Arbeit zu tun. Nicht in der Steppe, nicht in Rom, nicht irgendwo auf der verdammten Welt. Reichtum kam aus Leichen. Immer. Münzen, die glänzten, hatten immer zuerst in Blut gelegen. Kein Goldstück, das nicht durch tote Hände ging, kein Silber, das nicht in Asche glänzte. Reichtum aus Leichen – das war die einzige ehrliche Wahrheit, die niemand laut aussprechen wollte.

Attila sprach sie trotzdem aus. „Für jeden Aureus, den ihr haltet, liegt einer im Staub“, sagte er zu seinen Männern. „Vergesst das nie.“ Und sie vergaßen es nicht. Sie wussten: Wenn ihr Beutel schwerer wurde, dann deshalb, weil irgendwo Knochen leichter geworden waren.

Die Hunnen machten daraus keine Heuchelei. Sie lachten, sie prahlten, sie gaben zu, dass ihre Münzen aus Leichen stammten. „Wir graben nicht“, sagten sie, „wir plündern.“ Kein Geheimnis, keine Scham. Sie warfen Goldstücke in den Dreck, ließen Kinder damit spielen, weil sie wussten: Das Metall hat keinen Wert außer dem Blut, das es gekostet hat.

Die Römer dagegen bauten Lügen um ihren Reichtum. Sie redeten von Handel, von Gerechtigkeit, von göttlicher Ordnung. Aber Attila grinste. „Euer Reichtum stinkt genauso wie unserer“, spottete er. „Ihr habt nur schönere Geschichten dazu.“ Und er hatte recht. Jeder Tempel, jedes Amphitheater, jede verdammte Statue stand auf den Knochen von Sklaven.

Die Steppe war ehrlicher. Da lagen die Leichen noch sichtbar im Gras. Münzen glänzten daneben, als wollten sie sagen: „Hier ist der Preis.“ Wer reich war, musste nur in den Spiegel sehen – und er sah die Gesichter derer, die dafür gefallen waren.

Attila wusste, dass das sein Vermächtnis war. Kein Heldentum, kein Ruhm, kein ewiges Reich. Nur Säcke voller Münzen, die vor Blut klebten, und das Wissen, dass jeder Reichtum aus Leichen geboren wurde. Und genau deshalb lachte er. Denn er war wenigstens ehrlich genug, es sich einzugestehen.

### Kein Freund, nur Beute

Freundschaft war ein römischer Witz. Lieder, Eide, Schwüre – alles nur Rauch, der beim ersten Windstoß verflog. In der Steppe gab es kein „Freund“. Da gab es nur Reiter neben dir, solange sie dir nützten. Und wenn sie dir nichts mehr brachten, wurden sie Beute. So einfach, so brutal. Kein Freund, nur Beute.

Attila wusste das. Er hatte Brüder gesehen, die Messer zogen, weil ein Pferd schneller war als das andere. Männer, die nebeneinander kämpften, sich das Leben retteten, und am selben Abend die Kehle aufschlitzten wegen eines Weinsacks. Vertrauen war wie ein toter Hund: es stank, sobald man es liegen ließ.

Die Hunnen erzählten keine Geschichten von ewigen Bündnissen. Sie lachten darüber. „Ein Freund ist nur ein Feind, der noch nicht genug Wert hat“, sagten sie. Und sie lebten danach. Jeder wusste, dass er beobachtet wurde, jeder wusste, dass ein Lächeln nur ein Deckmantel sein konnte. Es hielt die Horde scharf, wachsam, hungrig.

Die Römer bauten auf Verträge, auf Gesetze, auf Worte. Die Hunnen bauten auf Gier, auf Misstrauen, auf Furcht. Und wer länger überlebte, bewies, was besser funktionierte. Attila grinste, wenn römische Gesandte ihre Pergamente ausrollten. „Ihr schreibt Freundschaft auf“, spottete er, „aber ihr meint Gold. Wir lassen das Schreiben weg und nehmen gleich das Gold.“

Freundschaft war Staub. Beute war echt. Pferde, Frauen, Münzen, Blut – das konnte man anfassen, zählen, trinken. Ein Freund dagegen war nur eine Idee, und Ideen hatten in der Steppe denselben Wert wie Dreck unter dem Stiefel.

Attila lebte so, seine Männer lebten so. Kein Freund, nur Beute. Wer das nicht verstand, war schnell tot. Und seine Knochen blieben im Gras liegen, ein stilles Denkmal dafür, dass Vertrauen in dieser Welt nichts wert war.

Blut war kein Garant. Brüder sein hieß in der Steppe nicht, dass du sicher warst. Es hieß nur, dass der Dolch näher lag. Brüder im Verrat – das war die wahre Geschichte jeder Horde.

Attila hatte Brüder. Er wusste, wie nah Liebe und Hass beieinander saßen. Einer half dir im Kampf, schrie deinen Namen, riss dich aus dem Dreck. Am selben Abend starrte er auf deinen Beutel, dein Pferd, deine Frau – und sein Blick wurde kalt. Brüder waren keine Freunde. Brüder waren Konkurrenten, die noch Geduld hatten.

Die Hunnen kannten das. Sie machten keinen Unterschied zwischen Fremden und Brüdern, wenn es um Beute ging. „Blut macht dich nicht satt“, sagten sie. „Nur Fleisch und Gold tun das.“ Und wenn es knapp wurde, war der Bruder genauso Beute wie der Feind.

Die Römer erzählten von Brüderlichkeit, von heiligen Banden. Aber Attila spuckte darauf. Er hatte Brüder gesehen, die einander mit Messern die Bäuche aufschlitzten, während draußen noch das Feuer von der Schlacht qualmte. Sie machten weiter, als wäre es das Natürlichste der Welt.

Manchmal reichte schon ein schiefer Blick, ein schiefes Wort. Manchmal ein Pferd, das schneller rannte. Manchmal nur ein Hauch von Eifersucht. Und schon war der Bruder ein Feind. Die Steppe verzieh nichts. Liebe war Staub. Gier war ewig.

Attila lebte damit. Er traute keinem Bruder, keinem Blutschwur, keinem Kuss. Für ihn war jeder Mann ein möglicher Verräter, auch wenn er denselben Vater hatte. Und genau das hielt ihn am Leben. Wer an Brüderlichkeit glaubte, starb. Wer den Verrat erwartete, überlebte.

Brüder im Verrat – das war keine Ausnahme, das war Regel. Und die Knochen im Gras erzählten es besser als jedes Lied.

Es gab keinen Ort, an dem ein Messer so ehrlich sprach wie im Rücken. Von vorn konnte man schreien, prahlen, posieren. Von hinten gab's nur die Wahrheit. Messer im Rücken – das war die Steppe, nackt, ungeschminkt.

Attila sah es unzählige Male. Männer, die am Feuer zusammen lachten, die Wein tranken, die schworen, Brüder zu sein – und im nächsten Atemzug lag einer im Staub, mit einem Dolch zwischen den Rippen. Kein Warnruf, keine Ansage, nur kaltes Eisen. So endeten Freundschaften. Nicht mit Worten, sondern mit Blut im Gras.

Die Hunnen sahen darin keinen Skandal. Für sie war's Teil des Spiels. „Wenn du den Rücken drehst, bist du selber schuld“, sagten sie. Wachsamkeit war Leben, Vertrauen war Tod. Jeder wusste, dass das Messer nicht nur für Feinde bestimmt war. Jeder trug es, auch für den, der am nächsten saß.

Die Römer redeten von Ehre, von Fronten, von fairen Kämpfen. Attila lachte darüber. „Ein fairer Kampf ist nur etwas für Idioten, die sterben wollen“, spottete er. Für ihn war das Messer im Rücken kein Verrat, sondern Strategie. Schneller, sicherer, effektiver. Warum einen Mann ins Gesicht schlagen, wenn er doch gerade den Rücken anbietet?

Die Steppe war voll von Männern mit Narben, die erzählten, dass sie überlebt hatten. Und voll von Knochen, die erzählten, dass andere es nicht taten. Jeder Dolch, der zog, schrieb eine Geschichte. Kein Lied, kein Märchen – nur ein kurzer, feuchter Laut, wenn Metall durch Fleisch ging.

Attila selbst traute niemandem den Rücken an. Nicht Brüdern, nicht Freunden, nicht Frauen. Er schlief leicht, mit der Hand am Schwert, und er wusste: Wer das Messer im Rücken unterschätzt, ist schon halbtot.

Messer im Rücken – das war die wahre Hymne der Horde. Jeder wusste es, keiner sagte es laut. Aber jeder lebte danach.

Die Steppe war zu groß, zu leer, zu kalt für Freundschaft. Da war kein Platz für zarte Bande, für Versprechen, die länger hielten als ein Becher Wein. Die Steppe kannte keine Freundschaft, nur Hunger, Durst, Gier – und die Männer, die das überlebten.

Attila ritt durch diese Leere und wusste: Jeder, der dir nebenan ritt, war nicht dein Freund. Er war nur ein weiterer Körper, der dich vielleicht eine Nacht lang am Leben hielt, weil er schneller fiel als du. Das war alles. Morgen konnte er schon dein Feind sein, oder deine Beute, oder nur ein Haufen Knochen im Gras.

Die Römer erzählten Geschichten von Freundschaft. Heldenpaare, die sich ewige Treue schworen. Attila spuckte auf solche Märchen. „Eure Freundschaft stirbt beim ersten Hunger“, sagte er. „Gebt euch ein halbes Brot und ein Messer, und wir sehen, wie lange ihr Freunde bleibt.“

Die Hunnen machten keinen Versuch, das zu beschönigen. Sie nannten die Dinge, wie sie waren. „Ein Mann ist ein Mann, kein Freund.“ Sie vertrauten keinem, sie erwarteten Verrat, sie lebten mit dem Wissen, dass jeder neben

ihnen auch der nächste Feind sein konnte. Das war keine Schwäche. Das war Überleben.

Die Steppe selbst predigte es. Der Wind schrie es in den Nächten, das Gras flüsterte es, die Knochen im Boden bestätigten es. Kein Freund, nur Beute. Wer das vergaß, starb. Wer es begriff, lebte länger – vielleicht.

Attila nahm das in sich auf wie Wein. Für ihn war jeder Schwur eine Lüge, jedes Lächeln eine Maske, jedes Schulterklopfen eine Drohung. Er baute keine Freundschaften, er baute Angst. Und genau das hielt die Horde zusammen. Nicht Liebe, nicht Treue – nur Furcht und Gier.

Die Steppe kannte keine Freundschaft. Und das war ihre einzige Wahrheit.

In der Steppe war selbst ein Blick keine Geste, kein Zeichen, keine Freundschaft. Jeder Blick war ein Handel. Ein schneller Tausch: Ich zeig dir was, du gibst mir was. Ein Versprechen von Gewalt oder ein Angebot, dich heute nicht zu töten.

Attila verstand das Spiel. Seine Augen waren kalt, hart, wie Klingen, die man nicht berühren sollte. Er wusste: Wer dir zu lange in die Augen sah, wollte etwas. Respekt, Furcht, Gold, Blut – irgendwas. Kein Blick war je frei.

Die Hunnen spielten dieses Spiel besser als die Römer. Sie brauchten keine Verträge, keine langen Worte. Ein Blick reichte. Wenn einer den Kopf senkte, war klar: Er zahlt. Wenn einer den Blick hielt, war klar: Es wird Blut geben. Jeder Blick ein Handel, schneller als jedes Pergament, klarer als jede römische Lüge.

Die Römer sahen das nicht. Sie dachten, Blicke seien Gesten von Vertrauen oder Ehre. Attila lachte darüber. „Ihr starrt euch an wie Liebhaber“, spottete er. „Wir starren uns an wie Händler – nur dass unser Handel mit Messern bezahlt wird.“

Die Hunnen wussten: Ein Blick konnte mehr kaufen als Münzen. Er konnte Angst kaufen, Respekt, Unterwerfung. Manchmal konnte er sogar einen Mord kaufen, wenn der richtige Mann ihn auffing. Jeder Blick hatte Gewicht, und jeder Mann wusste, dass er selbst ein Preis war.

Attila liebte das. Er brauchte keine Worte, keine Reden. Ein Blick reichte, und die Horde verstand. Das war seine Macht: Kein Freund, nur Beute – und jeder Blick ein Handel, der das bestätigte.

Es gab Männer, die hielten an der Idee fest, dass irgendwo ein Freund wartete. Dass in all dem Blut, in all dem Dreck, in all dem Misstrauen jemand war, der es ehrlich meinte. Aber das war die letzte Illusion – und sie starb genauso schnell wie jeder andere Traum in der Steppe.

Attila sah es oft. Ein junger Krieger, noch nicht abgestumpft, glaubte, dass der Reiter neben ihm sein Bruder im Herzen sei. Sie kämpften zusammen, sie tranken zusammen, sie schworen sich, einander nie zu verraten. Und dann kam die Nacht. Einer griff nach dem Beutel des anderen. Einer wollte das Pferd, die Frau, den Wein. Und die Illusion starb im Staub, mit einem Dolchstoß.

Die Hunnen lachten nicht über solche Illusionen, sie spuckten drauf. „Freundschaft ist für Kinder“, sagten sie. „Erwachsene zählen Beute.“ Für sie war es kein Verrat, wenn einer die Illusion zerbrach – es war einfach Natur. Genauso wie der Wind weht, genauso wie Blut fließt.

Die Römer hielten sich an Märchen von ewigen Freunden, von Helden, die Seite an Seite starben. Attila grinste darüber. „Sie starben nicht als Freunde“, sagte er, „sie starben als Idioten, die ihre letzte Illusion nicht loslassen konnten.“

Die letzte Illusion war gefährlich. Sie machte Männer schwach, sie machte sie blind. Sie ließen Messer in ihre Nähe, weil sie glaubten, dass die Hand, die sie hielt, sie niemals verletzen würde. Und genau deshalb starben sie.

Attila tötete diese Illusion in jedem Mann, der ihm folgte. Er predigte nicht Freundschaft, er predigte Angst. Nicht Liebe, sondern Beute. „Kein Freund, nur Beute“ – das war das Gesetz, das jede Illusion zerschlug. Und nur die, die das verstanden, überlebten lange genug, um selbst Beute zu machen.

Am Ende blieb nichts. Keine Freundschaft, keine Bande, keine Treue. Nur Männer, die einander ansahen und wussten: Ich nehme dir, was du hast, oder du nimmst mir, was ich habe. Das war die letzte Wahrheit, die jede Illusion verbrannte.

## Der Papst betet ins Leere

Rom liebte seine Masken. Der Kaiser thronte auf Gold, die Senatoren schwitzten in Togen, und der Papst – dieser große Hirte Gottes – stand in Roben, die schwerer waren als das Fleisch an seinen Knochen. Er betete, er predigte, er hob die Hände zum Himmel, als würde da oben jemand zuhören. Aber die Steppe wusste es besser: Der Papst betet ins Leere.

Attila grinste, wenn er daran dachte. Männer mit Schwertern machten Geschichte, Männer mit Bärten und Bechern hielten sie am Laufen. Aber ein Mann in einer Robe, der mit dem Himmel redete? Lächerlich. Der Himmel spuckte auf Helden – und er spuckte erst recht auf Priester.

Die Hunnen sahen keinen Unterschied zwischen einem Papst und einem Händler. Beide hatten etwas zu verkaufen. Der eine bot Wein oder Waffen, der andere Geschichten von einem Gott, den keiner je gesehen hatte. „Das ist der billigste Trick“, sagten sie, „die unsichtbare Ware.“ Du kannst sie nicht prüfen, du kannst sie nicht anfassen, aber du sollst dafür zahlen – mit Gehorsam, mit Gold, mit deinem Leben.

Der Papst sprach von Sünde, vom ewigen Leben, vom Paradies. Aber Attila wusste: Sein Paradies war ein Zelt, voll mit Wein, Fleisch und Frauen. Kein Himmel, kein Gott. Nur die Gegenwart, so laut und blutig, dass kein Gebet dagegen ankam.

Die Römer glaubten an diesen Mann in Roben. Sie fielen auf die Knie, sie küssten seine Ringe, sie hörten seine Worte, als wären sie Donner. Aber die Hunnen hörten nichts außer Wind. Ein Mann betete – und der Himmel antwortete nicht. Der Himmel war leer, kalt, stumm.

Attila lachte. „Wenn euer Gott echt wäre, hätte er uns längst gestoppt“, sagte er. Aber niemand stoppte ihn. Keine Flut, kein Blitz, kein Wunder. Nur ein Papst, der ins Leere schrie.

Rom glänzte. Goldene Altäre, Kerzen, die flackerten, Weihrauch, der so dick war, dass er die Wahrheit fast erstickte. Männer knieten, Frauen weinten, Priester sangen – und mittendrin stand der Papst. Der große Mann, der Gott ins Ohr brüllen sollte. Aber egal, wie laut er betete, der Himmel blieb taub.

Attila hätte gekotzt, wenn er das gesehen hätte. Männer, die ihre letzten Münzen auf Altäre legten, während draußen Kinder hungerten. Frauen, die

barfuß durch den Staub krochen, um ein Stück Stoff zu küssen, das angeblich heilig war. Goldene Altäre, taube Ohren – das war alles, was blieb.

Die Hunnen bauten keine Altäre. Sie hatten Feuerstellen, Fässer mit Wein, Frauen in Zelten. Das war ihre Kirche. Und es funktionierte besser als jeder Tempel in Rom. Denn ihr Gott antwortete sofort: Wein machte dich betrunken, Fleisch machte dich satt, Frauen machten dich müde. Kein Warten, kein Schweigen, kein Himmel, der nichts zurückgab.

Die Römer glaubten an Symbole. Goldene Kelche, glänzende Kreuze, geschnitzte Figuren. Attila lachte über das Theater. „Ihr füttert Holz und Metall mit euren Tränen“, spottete er. „Und denkt, es spricht zurück.“ Aber es sprach nicht. Es schwieg, so wie der Himmel schwieg.

Die Papstkirche war nur ein Markt mit schönerem Schmuck. Statt Frauen und Pferden verkauften sie Erlösung. Statt Münzen gegen Fleisch tauschten sie Münzen gegen Märchen. Und die Leute kauften es, weil sie Angst hatten. Angst vor der Leere, Angst vor dem Tod, Angst davor, dass wirklich niemand zuhört.

Aber die Hunnen kannten die Leere. Sie ritten jeden Tag hinein. Kein Gott, kein Gebet, kein Echo. Nur Wind, nur Staub, nur der eigene Atem. Sie hatten gelernt, dass es besser war, im Nichts zu lachen, als im Nichts zu knien.

Der Papst stand auf goldenen Altären und sprach ins Schweigen. Und das Schweigen war lauter als jedes Gebet.

Die Steppe war kein Ort für Gebete. Sie war zu weit, zu leer, zu gnadenlos. Wer in der Steppe schrie, bekam nur Echo vom Wind. Kein Gott, kein Heiliger, kein Engel – nur Staub, nur Kälte, nur das Knirschen von Zähnen, wenn die Nacht zu lang wurde. Das Schweigen der Steppe war ehrlicher als jedes römische Amen.

Attila ritt oft allein, weit draußen, wo man keine Lagerfeuer mehr sah. Dort, wo die Sterne brannten, so kalt, dass sie dich auslachten. Er wusste: Hier hört dich niemand. Kein Kaiser, kein Priester, kein Gott. Wenn du fällst, bist du Staub. Wenn du schreist, frisst der Wind deine Stimme. Das war die Wahrheit, roh, ungeschminkt.

Die Römer hassten dieses Schweigen. Sie konnten es nicht ertragen. Sie mussten es zudecken – mit Glocken, mit Gesängen, mit Gebeten, die sie in den Himmel warfen wie Münzen in einen Brunnen. Aber der Brunnen der Steppe war bodenlos. Alles fiel hinein, nichts kam zurück.

Die Hunnen lebten mit diesem Schweigen. Sie lachten hinein, sie spien hinein, sie tranken, sie fickten, sie töteten – und das Schweigen blieb. Es urteilte nicht, es belohnte nicht. Es war einfach da, stärker als jede Predigt, härter als jede Strafe.

Attila sagte einmal: „Wer das Schweigen der Steppe erträgt, ist stärker als jeder Gott.“ Und die Männer nickten, weil sie wussten: Hier draußen gibt es keine Antworten, keine Versprechen. Nur dein eigenes Herz, das schlägt, bis es aufhört.

Das Schweigen der Steppe war brutal. Aber es war ehrlich. Es versprach nichts, es hielt nichts zurück. Es war das Gegenteil von Rom. Und genau deshalb war es mächtiger. Denn der Papst betete – und die Steppe schwieg. Und das Schweigen hatte immer recht.

Rom war nichts anderes als ein riesiger Basar. Sie verkauften nicht Pferde, nicht Frauen, nicht Wein – sie verkauften Gott. Der Papst war kein Heiliger, er war ein Händler. Und sein Produkt war das Unsichtbarste von allen. Der Handel mit Gott, das war das größte Geschäft der Welt.

Attila lachte über diese Nummer. Er kannte Märkte. Er hatte gesehen, wie Männer Frauen gegen Pferde tauschten, wie Münzen in Dreck fielen, wie Schuld in Beuteln klimperte. Aber das Geschäft des Papstes war noch dreckiger. Er verkaufte Hoffnung. Ein Ding, das niemand je gesehen, gerochen oder berührt hatte. Und trotzdem zahlten die Menschen. Sie zahlten mit Gold, mit Blut, mit ihrem Leben.

Die Hunnen nannten das Wahnsinn. „Wir handeln mit Fleisch, sie handeln mit Luft“, sagten sie. Und sie hatten recht. In den Zelten bekommst du, was du kaufst: eine Frau, die dich wärmt, ein Pferd, das dich trägt, ein Messer, das schneidet. Beim Papst bekommst du nur Worte. Und Worte verschwanden im Wind, genau wie Gebete.

Die Römer glaubten daran, weil sie Angst hatten. Angst vor der Leere, Angst vor dem Tod, Angst vor dem Nichts. Sie kauften Geschichten, weil sie die Stille nicht ertragen konnten. Der Papst wusste das und fütterte sie wie ein Metzger Schweine füttert – bis zur Schlachtbank.

Attila spuckte auf diesen Handel. „Wenn euer Gott echt wäre, müsste er keine Händler haben“, sagte er. „Er würde sich selbst verkaufen.“ Aber Gott schwieg, und der Papst kassierte. Goldene Kelche, silberne Ketten, Paläste vollgestopft mit Beute, die ehrlicher geraubt worden wäre, wenn sie im Krieg gefallen wäre.

Die Hunnen waren ehrlicher. Sie nahmen, was sie wollten, ohne Segen, ohne Märchen. Kein Handel mit Gott, kein Handel mit Illusionen. Nur Wein, Fleisch, Blut. Wer das nicht wollte, war schwach. Wer schwach war, starb. So einfach, so klar.

Der Papst aber stand da, hob die Hände, segnete das Volk – und verkaufte Luft. Der Handel mit Gott war das schmutzigste Geschäft. Und jeder, der dafür zahlte, betete ins Leere.

Rom war nicht stark wegen seiner Mauern, nicht wegen seiner Legionen, nicht wegen seiner Goldschätze. Rom war stark wegen seiner Angst. Millionen Römer krochen jeden Tag in Kirchen, beichteten, beteten, weinten. Sie gaben alles – Münzen, Zeit, Körper – nur um ein kleines Stück Trost zu kaufen. Die Angst der Römer war der Treibstoff, der den Papst mächtig machte.

Attila sah das und grinste. „Ihr betet nicht zu Gott“, sagte er, „ihr betet zu eurer Angst.“ Und er hatte recht. Die Römer hatten Angst vor der Steppe, Angst vor den Hunnen, Angst vor Hunger, Pest, Tod. Aber am meisten hatten sie Angst vor der Leere danach. Sie brauchten jemanden, der ihnen versprach, dass es weiterging, dass der Tod nicht das Ende war.

Der Papst gab ihnen genau das. Er war der Händler der Angst. Er stellte sich hin in Gold und Purpur und sagte: „Gehorsam, und ihr werdet erlöst.“ Und sie gehorchten. Nicht aus Glauben, sondern aus Angst. Sie zahlten Münzen, bauten Kirchen, küssten Ringe – alles, nur um nicht ins Nichts zu fallen.

Die Hunnen lachten über diese Angst. „Tod ist Tod“, sagten sie. „Danach ist nichts.“ Sie tranken, als gäbe es kein Morgen, sie kämpften, als wären sie schon halb tot, sie liebten, als würden sie gleich sterben. Für sie war der Tod kein Rätsel, sondern eine Wand. Hart, kalt, endgültig. Keine Angst, nur Akzeptanz.

Die Römer dagegen schrien, wenn sie starben. Sie hielten nach Priestern Ausschau, wollten letzte Worte, letzte Gebete, letzte Hoffnungen. Attila sah sie und dachte: „Euer Gott ist nur ein Pflaster, das nicht hält.“

Die Angst der Römer machte sie schwach. Sie beteten ins Leere, weil sie das Schweigen nicht ertragen konnten. Der Papst lebte davon, fett, satt, in goldenen Hallen. Und Attila ritt durch das Land und wusste: Angst ist das wahre Gold Roms. Ohne sie wäre der Papst nur ein alter Mann im Kleid.

Ein Gebet war nichts weiter als Luft, die durch einen verdreckten Mund ging. Worte, die im Staub zerfielen, bevor sie überhaupt hochkamen. Ein Gebet im Staub – so sah die Steppe es, und so hörte Attila es.

Die Römer knieten in ihren Kirchen, sprachen heilige Sätze, die sie selbst kaum verstanden. Sie dachten, ihre Worte stiegen auf, direkt in die Ohren Gottes. Aber in Wahrheit fielen sie in den Staub, wurden vom nächsten Windstoß weggeblasen, verschwanden wie Rauch über dem Lagerfeuer.

Attila ritt durch Dörfer, in denen Priester mit erhobenen Händen beteten, während die Hunnen plünderten. Er sah sie schreien, sah sie weinen, sah sie die Augen gen Himmel drehen. Aber der Himmel drehte sich nicht zu ihnen. Er blieb stumm. Und die Hunnen nahmen, was sie wollten. Kein Blitz, kein Wunder, kein Retter. Nur Gebete im Staub, zertreten von Stiefeln, zerrissen vom Lachen der Horde.

Die Hunnen kannten solche Worte nicht. Ihr Gebet war ein Schrei im Kampf, ein Gelächter beim Wein, ein Stöhnen im Zelt. Ehrlich, direkt, vergänglich. Kein Versprechen, keine Hoffnung. Nur das Hier und Jetzt, so scharf, dass es schnitt.

Der Papst aber sprach Gebete, als könnte er mit dem Nichts verhandeln. Er warf Worte in den Himmel wie Münzen in ein Loch. Er hoffte, dass etwas zurückkam. Aber es kam nichts. Nur Staub. Immer Staub.

Attila sagte: „Ein Gebet ist nur Atem. Und Atem hört auf, wenn die Kehle durchgeschnitten wird.“ Das war die Wahrheit der Steppe. Kein Paradies, kein Himmel, keine Antwort. Nur Staub, der über den Körpern tanzte.

So endete jedes römische Gebet: nicht in den Ohren eines Gottes, sondern im Dreck unter den Stiefeln der Hunnen. Ein Gebet im Staub – lautlos, wertlos, endlos.

## Alles brennt, alles lacht

Feuer war der wahre Herrscher der Steppe. Es brauchte keinen Thron, keine Krone, keinen Namen. Es fraß, es leuchtete, es zerstörte, und es war immer hungrig. Alles brannte irgendwann, wenn die Hunnen kamen. Dörfer, Felder, Häuser, Scheunen – egal, ob aus Holz, Stroh oder Stein. Feuer fraß schneller als Gier.

Attila wusste, dass kein Schwert so stark war wie eine Fackel. Ein Schlag konnte einen Mann töten. Ein Feuer konnte eine Stadt vernichten. Einfach, billig, gnadenlos. Ein paar Funken, und schon rannten die Römer wie Ratten aus ihren Löchern. Und die Hunnen lachten, während der Himmel rot wurde.

Die Römer bauten Mauern, dick und hoch, voller Stolz. Aber Mauern konnten Feuer nicht halten. Es kroch über sie, unter sie, durch sie. Es fraß Balken, brannte Tore, verwandelte Paläste in Öfen. Und während sie schrien, während sie beteten, während sie versuchten, Wasser auf die Flammen zu schütten, standen die Hunnen da, mit Fackeln in der Hand, und lachten.

Das Lachen war nicht nur Schadenfreude. Es war Freiheit. Feuer zerstörte alles, machte alle gleich. Ein Senator brannte genauso schnell wie ein Bauer. Ein Tempel ging genauso in Flammen auf wie eine Scheune. Und das gefiel den Hunnen. Kein Gott, kein Kaiser, kein Reichtum konnte sich retten. Alles wurde Asche.

Attila sah Feuer als Wahrheit. „Alles, was ihr baut, endet hier“, sagte er und zeigte auf die Flammen. „Euer Ruhm, euer Gold, eure Gebete – alles frisst das Feuer.“ Und er hatte recht. Denn am Ende blieb nur Rauch, nur Glut, nur das Lachen der Männer, die die Fackeln hielten.

Alles brannte. Alles lachte. Und genau darin lag die Freiheit der Steppe.

Eine Stadt war für die Römer ein Heiligtum. Steine auf Steine, Mauern, Tempel, Plätze. Sie dachten, das sei ewig. Aber eine Stadt war nur trockenes Holz, wenn die Hunnen kamen. Städte brannten wie Fackeln, groß, hell, stank nach Tod und Hoffnung, die im Rauch verschwand.

Attila liebte diesen Anblick. Er ritt nicht immer mit in den Kampf, aber er war immer da, wenn das Feuer zündete. Er stand auf einem Hügel, sah die Flammen in die Nacht steigen, sah, wie Türme wie Kerzen schmolzen, wie Dächer zusammenbrachen. Es war, als ob die ganze Stadt schrie. Und das war Musik.

Die Römer rannten. Senatoren mit purpurnen Togen stolperten neben Bettlern. Priester, die noch gestern Gott priesen, schrien jetzt wie Schweine. Kinder wurden zu Rauch, Frauen zu Asche, Männer zu Schatten. Niemand entkam dem Feuer. Keine Statue, kein Kaiser, kein Kreuz.

Die Hunnen warfen Fackeln, kippten Fässer, lachten wie Betrunkene, die ein Spiel spielen. Für sie war eine Stadt nicht mehr als ein großes Lagerfeuer. Brot, Wein, Gold – alles wurde geplündert. Der Rest war Brennstoff. Sie standen da, mit schwarzen Gesichtern vom Rauch, tranken und grölten, während die Mauern einknickten.

Attila wusste: Feuer machte alle gleich. Rom war stolz auf seine Ordnung, seine Klassen, seine Gesetze. Aber wenn die Flammen hochgingen, schmolz alles zusammen. Arm, reich, heilig, schuldig – alle verbrannten gleich. Eine Stadt war nichts weiter als eine Fackel, die auf ihre Zündung wartete.

Die Steppe kannte keine Städte. Und vielleicht war das ihr Vorteil. Nichts, das brennen konnte, nichts, das Asche werden konnte. Nur Wind, nur Gras, nur Himmel. Aber die Römer bauten, und die Hunnen zündeten an. So einfach war der Kreislauf.

Städte wie Fackeln – das war die Wahrheit der Horde. Und niemand konnte das löschen.

Feuer hat seine eigene Stimme. Es knistert, es brüllt, es pfeift durch Balken, die zerbrechen. Aber lauter als die Flammen war das Gelächter der Hunnen. Männer, schwarz vom Rauch, Wein in den Bärten, Blut an den Händen – sie lachten, während ganze Städte schrien.

Attila kannte dieses Lachen. Es war kein einfaches Kichern, kein höfliches Grinsen. Es war roh, tief, bauchig. Ein Lachen, das aus der Kehle kam wie ein Tier, das brüllt. Es war das Lachen von Männern, die wussten, dass sie alles durften. Männer, die das Schreien anderer als Musik hörten.

Die Römer nannten es Wahnsinn. Für sie war Feuer eine Katastrophe, ein göttliches Zeichen, eine Strafe. Für die Hunnen war es ein Fest. Jeder Schrei war ein Trinkspruch, jede Flamme ein Tanz. Sie warfen Fässer in die Flammen, sahen, wie sie explodierten, und lachten, als hätten sie ein Theaterstück gesehen.

Kinder weinten, Frauen flehten, Männer stürzten von Mauern. Aber das Gelächter übertönte alles. Es war, als ob die Hunnen durch das Feuer hindurch

eine zweite Welt sahen – eine Welt, in der nur sie lebten, und alle anderen brannten.

Attila selbst lachte selten. Aber in den Flammen, da lächelte er. Ein kaltes, kurzes Zucken, das reichte. Er wusste: Dieses Lachen machte seine Männer stärker als jede Predigt, als jede römische Disziplin. Es war das Lachen der Freiheit. Freiheit, die brannte, stank und tanzte.

Das Feuer fraß, die Mauern krachten, der Himmel war rot – und mitten darin klang das Gelächter der Hunnen, lauter als Glocken, lauter als Gebete. Ein Gelächter, das sagte: Alles gehört uns. Alles brennt, alles lacht.

Könige trugen Gold, Edelsteine, Lorbeerkränze. Alles glänzte, alles sollte ewig aussehen. Aber Attilas Krone war Rauch. Schwarz, dick, beißend. Rauch, der über brennenden Städten stand, der in den Himmel kroch wie ein Fluch. Rauch als Krone – ehrlicher als jedes Gold.

Wenn die Hunnen eine Stadt verbrannten, dann war der Rauch der Beweis ihres Sieges. Er war weithin sichtbar, meilenweit, ein Banner, das kein Maler malen musste. Der Himmel selbst schrieb ihre Herrschaft mit schwarzer Tinte. „Hier waren wir“, sagte der Rauch. „Hier bleibt nichts.“

Attila liebte diesen Anblick. Er ritt auf Hügel, sah den Rauch über Türmen aufsteigen, breit und fett wie ein Thron, den der Himmel selbst gebaut hatte. Er brauchte keinen Purpur, keinen Hofstaat, keine Münzen mit seinem Gesicht. Er hatte Rauch, und das reichte.

Die Römer hassten diesen Rauch. Für sie war er Schande, Zeichen von Verlust, von Versagen. Für die Hunnen war er Schmuck. Männer rieben sich den Ruß ins Gesicht, als wären es Farben eines Festes. Sie tranken, während der Rauch ihre Kehlen zerfraß, und lachten. „Das ist unsere Krone“, sagten sie, „und sie passt jedem.“

Die Steppe kannte keine Kronen. Nur Himmel, Wind, Staub. Attila brauchte keine künstliche Pracht. Seine Krone war flüchtig, aber echt. Rauch, der aus Städten stieg, die es nie wieder geben würde. Rauch, der mehr Macht zeigte als jedes Gold.

Denn Gold konnte man stehlen. Kronen konnte man zerbrechen. Aber Rauch? Rauch blieb, solange das Feuer fraß. Er stieg auf, zeigte die Welt, dass hier einer herrschte, den kein Gott, kein Kaiser, kein Priester stoppen konnte.

Attilas Krone war Rauch. Und solange er lachte, stieg sie höher als jedes römische Symbol.

Feuer fraß alles – Holz, Stein, Fleisch, Erinnerungen. Aber was blieb, war Asche. Und die Asche fand immer einen Weg in den Mund. Sie klebte an den Lippen, sie biss sich in die Zähne, sie machte jeden Atemzug schwer. Asche im Mund, das war der Nachgeschmack jedes Sieges.

Attila spürte sie auch. Selbst wenn er nicht lachte, selbst wenn er nur auf seinem Pferd saß, der Wind brachte sie ihm. Fein, grau, bitter. Es war wie ein Spott. „Du hast gewonnen“, flüsterte die Asche, „aber jetzt schmeckst du, was davon übrig ist.“

Die Hunnen nahmen das hin. Sie husteten, spien schwarz, lachten trotzdem. „Besser Asche im Mund als Hunger im Bauch“, sagten sie. Für sie war der bittere Geschmack nur ein Beweis, dass sie satt waren, dass sie gesiegt hatten. Jeder Husten war ein Trinkspruch.

Die Römer dagegen hassten die Asche. Für sie war sie Schande, Niederlage, Erinnerung daran, dass alles, was sie aufgebaut hatten, Staub wurde. Senatoren mit roten Gewändern, Priester mit goldenen Ketten – sie husteten wie Hunde, wenn die Asche in ihre Kehlen kroch. Sie schmeckten den Untergang, und er schmeckte nach Dreck.

Attila wusste: Asche im Mund war ehrlicher als jedes Lied, das später über Siege gesungen wurde. Kein Ruhm, kein Glanz, kein Lorbeer. Nur Staub, der zwischen den Zähnen knirschte. Das war die Wahrheit des Krieges.

Am Ende blieb nichts Süßes, nichts Heiliges. Nur Asche, die jeden gleich machte – Sieger und Verlierer, Hunnen und Römer. Jeder atmete sie, jeder schmeckte sie. Und sie erinnerte alle daran: Alles brennt, alles lacht – und alles endet in Asche.

Untergang war für die Römer ein Ende. Für die Hunnen war er ein Fest. Wenn Mauern krachten, wenn Schreie erstarben, wenn der Himmel schwarz wurde, dann lachten sie. Lachen im Untergang – das war die Musik, die durch die Steppe hallte.

Attila kannte dieses Lachen. Es kam tief, roh, manchmal fast heiser, weil der Rauch in den Kehlen brannte. Aber es kam immer. Selbst wenn Männer starben, selbst wenn Blut floss, selbst wenn einer im Dreck lag, lachten die

Hunnen. Sie lachten nicht, weil es schön war. Sie lachten, weil sie lebten, während alles andere unterging.

Die Römer verstanden das nicht. Für sie war Lachen im Untergang Wahnsinn. Für die Hunnen war es Freiheit. Wenn alles brannte, wenn alles zusammenbrach, dann war kein Gott mehr da, kein Kaiser, keine Gesetze. Nur Rauch, Flammen – und Lachen, das sich darüber erhob.

Attila selbst lachte selten laut. Aber er ließ es zu, dass seine Männer lachten, schreiend, gröhrend, singend zwischen Trümmern. Für ihn war es wichtig. Das Lachen hielt sie zusammen, machte sie stärker als jede Ordnung. Es war das Band, das kein Verrat zerstören konnte: das Wissen, dass man lachen konnte, selbst wenn die Welt zerfiel.

Die Römer beteten, wenn sie untergingen. Die Hunnen lachten. Und genau darin lag der Unterschied. Ein Gebet fiel ins Leere, ein Lachen schnitt durch den Rauch. Ein Gebet bat um Gnade, ein Lachen spuckte der Gnade ins Gesicht.

Lachen im Untergang war die letzte Waffe der Hunnen. Es machte sie unbesiegbar, weil sie selbst im Ende noch einen Sieg fanden. Nicht im Gold, nicht in den Ruinen – sondern in dem Gefühl, dass ihr Lachen lauter war als der Tod.

### Der Schatten des Bruders

Blut sollte verbinden. Brüder, Familie, Clan. So erzählten es die Alten am Feuer, so sangen es die Lieder, so logen es die Römer in ihren Märchen von Ahnen und Göttern. Aber Attila wusste: Blut war ein schlechter Vertrag. Brüder konnten näher am Messer stehen als Feinde.

Der Schatten des Bruders war immer da. Wenn du schliefst, wenn du trankst, wenn du lachtest – er stand hinter dir, mit einem Blick, der mehr wollte, als er zugab. Brüder teilten deine Kindheit, dein Fleisch, deine Geschichten. Und genau deshalb wussten sie, wo du schwach warst. Kein Fremder konnte so tief schneiden wie ein Bruder.

Attila erinnerte sich an Nächte, in denen er neben Brüdern ritt, Schulter an Schulter, den gleichen Feind vor sich. Aber in ihrem Blick flackerte mehr als Hass gegen Rom. Da war Hunger. Da war Neid. Da war das Messer, das noch wartete.

Die Hunnen wussten: Brüder waren keine Sicherheit. Sie waren nur Konkurrenten mit demselben Vater. „Blut macht blind“, sagten sie, „und Blindheit tötet.“ Viele starben, weil sie glaubten, ein Bruder würde niemals Verrat üben. Sie starben schnell, mit Überraschung im Blick, als das Messer kam.

Attila sah es nüchtern. „Ein Bruder ist ein Feind mit Geduld“, sagte er. Und er lebte danach. Kein Schwur, kein Lied, keine Umarmung täuschte ihn. Er erwartete den Verrat, und gerade deshalb überlebte er.

Der Schatten des Bruders war länger als jede Mauer, dunkler als jede Nacht. Und er ging nie weg.

Brüder wachsen nicht in Liebe, sie wachsen im Staub. Da sind keine goldenen Wiegen, keine heiligen Schwüre, nur Hunger, Streit und Schläge. Kindheit in der Steppe war kein Märchen, sondern ein Wettkampf. Schon als Kinder lernten Brüder, dass der eine nur stärker wurde, wenn der andere schwächer war.

Attila erinnerte sich an den Staub, der immer in der Luft hing, in den Augen, in der Kehle. Brüder spielten nicht, sie rangelten, sie schlugen, sie bissen. Ein Knochen als Spielzeug, ein Pferd als Preis, ein Becher Wasser als Grund für eine Prügelei. Kindheit war ein Kampfplatz, kein Paradies.

Die Alten sagten: „Brüder halten zusammen.“ Aber sie wussten, dass das eine Lüge war. Sie sagten es, damit die Horde nicht sofort in Stücke brach. In Wahrheit war jeder Bruder ein Konkurrent, vom ersten Atemzug an. Wer schneller lief, bekam mehr Milch. Wer härter schlug, bekam mehr Brot. Wer zuerst das Messer nahm, überlebte.

Attila hatte Brüder, die ihm nah waren, aber nie freundlich. Sie schliefen in denselben Zelten, teilten denselben Hunger, dieselben Träume. Aber in ihren Augen war immer etwas Dunkles. Eine Erinnerung an jede kleine Niederlage, jede Wunde, jede Demütigung. Brüder vergaßen nichts. Sie sammelten still, und der Staub bewahrte es.

Die Römer erzählten von Kindheit als unschuldiger Zeit. Attila spuckte auf diese Vorstellung. Kindheit in der Steppe war nichts anderes als die erste Schule des Verrats. Du lernst früh, dass Vertrauen nur ein Spiel ist. Du lernst früh, dass Blut dünner ist, als es aussieht.

Und wenn die Brüder erwachsen wurden, blieb der Staub in ihnen. Jede Kindheit im Staub war ein Schatten, der nie verschwand. Ein Schatten, der eines Tages mit einem Messer zurückkam.

Zwei Brüder nebeneinander auf Pferden – das sah aus wie Einheit. Staub hinter ihnen, Feind vor ihnen, dieselben Schwerter, derselbe Atem. Aber das war nur die Oberfläche. Unter der Haut, hinter den Blicken, brodelte immer mehr. Zwei Reiter, ein Ziel – und jeder wollte zuerst ankommen.

Attila kannte dieses Gefühl. Neben einem Bruder zu reiten, bedeutete Kraft. Man wusste, er würde mit dir in die Schlacht stürmen. Aber man wusste auch: Er würde dich zurücklassen, wenn er die Chance bekam. Jeder Hufschlag war nicht nur gegen den Feind, sondern auch gegen den Mann neben dir.

Die Steppe machte daraus ein Spiel. Wer schneller ritt, bekam den ersten Schlag. Wer zuerst plünderte, bekam den ersten Wein, die erste Frau, das erste Gold. Brüder kämpften nicht nur gegen Römer oder Goten – sie kämpften gegeneinander, unsichtbar, aber immer da. Zwei Reiter, ein Ziel – doch nur einer konnte satt nach Hause kommen.

Die Römer erzählten Märchen von Brüdern, die gemeinsam Helden wurden. Attila lachte. „Eure Helden würden sich nachts die Kehlen aufschneiden, wenn nur ein Stück Gold zwischen ihnen liegt“, sagte er. Und er hatte recht. In der Steppe war jeder Ritt ein Wettlauf, und Brüder waren keine Ausnahme.

Attila wusste, dass diese Spannung nie verschwand. Selbst wenn man zusammen kämpfte, selbst wenn man nebeneinander ritt, der Schatten blieb. Der Bruder war nie nur ein Bruder. Er war Spiegel, Konkurrent, Feind – alles zugleich. Und das machte ihn gefährlicher als jeder Römer.

Zwei Reiter, ein Ziel. Aber immer auch zwei Messer, die auf den Rücken des anderen warteten.

Die Nacht war nie still. Pferde schnaubten, Männer schnarchten, Feuer knackten. Aber am lautesten war das Schweigen, wenn einer zum Dolch griff. Der Dolch in der Nacht war die ehrlichste Sprache zwischen Brüdern. Keine langen Worte, keine großen Schwüre. Nur ein Schnitt, schnell, leise, endgültig.

Attila wusste: Ein Bruder, der tagsüber lachte, konnte nachts mit kalten Augen über dir stehen. In der Dunkelheit war jeder gleich – Freund, Feind, Familie. Alles verschwand, außer der Klinge. Der Dolch entschied, wer aufwachte und wer zum Schweigen gebracht wurde.

Viele Hunnen erzählten am Feuer von Brüdern, die so starben. Kein Krieg, keine Schlacht, keine Römer – nur ein Dolch im Zelt, zwischen Rippen oder Kehle. Manchmal wegen einer Frau, manchmal wegen Gold, manchmal wegen einem alten Staubspiel, das nie vergessen wurde. Brüder sammelten Schulden, und die Nacht war die Stunde, sie einzutreiben.

Die Römer nannten das Verrat. Sie glaubten an Ordnung, an Gesetze, an Familie. Attila spuckte auf diese Begriffe. „Ihr nennt Verrat, was wir Natur nennen“, sagte er. Denn in der Steppe war der Dolch in der Nacht kein Verbrechen, sondern ein Beweis. Ein Beweis, dass einer stärker war, klüger, geduldiger.

Attila selbst schlief nie tief. Er hielt das Schwert nah, er vertraute keinem Schatten. Nicht einmal dem seines Bruders. Er wusste: Die Nacht war der wahre Richter, und der Dolch war ihr Urteil. Wer es überlebte, hatte Recht. Wer starb, hatte Pech. So einfach.

Der Dolch in der Nacht machte jede Familie ehrlich. Brüder, die am Tag Schulter an Schulter ritten, wussten: Nachts konnte alles enden. Und genau deshalb war der Schatten des Bruders länger als jeder andere.

Morgens war nichts mehr verborgen. Das Feuer war runtergebrannt, der Rauch hing träge, und das Licht kroch über jeden Fleck, den die Nacht hinterlassen hatte. Blut im Morgenlicht war gnadenlos. Es leuchtete rot, es glänzte, es schrie ohne Stimme: Hier ist etwas passiert, und keiner will's zugeben.

Attila hatte es oft gesehen. Ein Zelt, das still war. Zu still. Männer, die nicht mehr rauskamen. Pferde, die nervös scharrten. Dann der Blick ins Innere: einer lag da, Augen offen, Kehle auf, und der Bruder daneben tat so, als wäre er überrascht. Aber alle wussten, was passiert war. Blut im Morgenlicht war ehrlicher als jedes Wort.

Die Hunnen reagierten selten. Manchmal ein Achselzucken, manchmal ein leises Lachen. „Einer weniger“, sagten sie. Denn jeder wusste, dass es auch ihn hätte treffen können. Kein Gericht, kein Urteil, kein Gedenken. Nur ein Körper, der aus dem Zelt geschleift wurde, und Blut, das im Staub trocknete.

Die Römer hätten Aufstände gemacht, Untersuchungen, Strafen. Aber die Steppe funktionierte nicht so. In der Steppe war Blut im Morgenlicht kein Skandal. Es war eine Erinnerung. Eine Warnung. Ein Zeichen, dass du deine Augen offen halten musst. Immer.

Attila nutzte das. Er wusste, dass Brüder einander misstrauten, dass jeder Schatten länger wurde, wenn die Sonne aufging. Er brauchte keine Henker. Die Männer richteten sich selbst, nachts, leise, brutal. Am Morgen war alles erledigt. Kein Wort, keine Klage. Nur Blut im Morgenlicht, das jeder sah und verstand.

Und die Sonne schien weiter. Der Tag ging weiter. Die Horde zog weiter. Blut im Morgenlicht war nur ein weiterer Teil der Landschaft, so normal wie Staub, wie Wind, wie Tod.

Ein Bruder konnte sterben. Er konnte im Staub liegen, Blut aus der Kehle, Augen leer. Er konnte verschwinden, vergessen werden, verscharrt unter kaltem Gras. Aber der Schatten blieb. Brüder starben, doch ihre Schatten lebten weiter. Sie klebten an den Überlebenden, zogen sich wie Rauch durch die Zelte, wie Staub durch die Kehle.

Attila wusste, dass er nie frei sein würde von diesen Schatten. Selbst wenn einer tot war, schlich er nachts durch die Träume. Selbst wenn er erschlagen war, hörte man ihn in den Hufen der Pferde, in den Flammen, im Gelächter der Männer. Der Schatten blieb, ob man wollte oder nicht.

Die Hunnen lebten mit diesen Schatten. Sie machten keine Gräber mit Steinen, keine großen Klagen. Sie ließen die Leichen im Staub oder verbrannten sie im Wind. Aber die Schatten gingen nie weg. Sie blieben als Misstrauen, als Furcht, als dunkler Blick. Jeder Bruder, der fiel, hinterließ mehr als einen Körper – er hinterließ ein Loch, das gefüllt wurde mit Argwohn.

Die Römer sprachen von Versöhnung, von Frieden im Tod. Attila spuckte auf solche Märchen. „Euer Frieden ist eine Lüge“, sagte er. „Eure Toten lachen über euch.“ Denn in der Steppe gab es keinen Frieden. Da war nur Erinnerung, bitter, unbarmherzig. Der Schatten blieb und fraß weiter.

Attila machte daraus Stärke. Er trug die Schatten nicht als Last, sondern als Waffe. Jeder Schatten eines Bruders war ein Messer in seinem Rücken – und genau deshalb schlief er nie tief, trank nie zu viel, vertraute nie zu sehr. Er wusste: Die Schatten waren da, und sie machten ihn härter.

So blieb es: Brüder kamen und gingen, Messer blitzten, Blut floss. Aber der Schatten blieb. Immer. Und das war vielleicht die grausamste Wahrheit der Steppe.

## Gold, das niemand satt macht

Gold glänzte in der Sonne, schwer in Säcken, kalt in den Händen. Männer töteten dafür, Männer verkauften dafür ihre Kinder, ihre Frauen, ihre Würde. Aber Gold stillte keinen Hunger. Es sah aus wie Brot, wenn es auf einem Teller lag, aber du konntest es nicht kauen. Es sah aus wie Fleisch, wenn es im Feuer glitzerte, aber es verbrannte dich nur. Gold war der große Betrüger, der alle verrückt machte.

Attila wusste das. Er hatte Säcke voll Gold gesehen, Berge aus Münzen, Schmuck, der ganze Paläste füllte. Er hatte Römer gesehen, die im Gold badeten, die es zählten, stapelten, küssten. Und er hatte die gleichen Römer verhungern sehen, weil sie dachten, das glänzende Metall könne sie retten. Aber Gold machte niemanden satt. Es machte nur hungriger.

Die Hunnen sahen Gold anders. Für sie war es Werkzeug. Etwas, um Wein zu kaufen, Frauen, Waffen. Aber wenn du ihnen nur das Gold ließest und keine Beute, dann war es wertlos. Ein Sack voller Münzen war nicht halb so viel wert wie ein Fass Wein oder ein Pferd, das dich trug. Und trotzdem sammelten sie es, weil die Römer es liebten. Gold war die Angel, an der man ganze Städte fangen konnte.

Der Hunger nach Gold war schlimmer als der Hunger nach Brot. Brot machte dich schwach, Gold machte dich wahnsinnig. Männer vergaßen ihre Brüder, ihre Frauen, ihre Kinder – alles für ein Stück Metall, das im Feuer nicht einmal Wärme gab. Attila sah es und lachte. „Euer Gott glänzt“, sagte er, „aber er nährt euch nicht.“

Und so ritt die Horde weiter, plünderte Städte, stapelte Gold, warf es manchmal in den Dreck, trat darauf, lachte darüber. Denn sie wussten: Gold ist Hunger in glänzender Form. Und Hunger konnte niemand je satt machen.

Gold stank. Es roch nicht nach Brot, nicht nach Wein, nicht nach Fleisch. Es roch nach Fäulnis. Nach Händen, die daran klebten, nach Blut, das daran trocknete, nach Taschen, die damit gefüllt waren, während Kinder daneben verhungerten. Münzen trugen immer den Gestank derer, die dafür starben.

Attila hatte Berge von Münzen gesehen. Römer, die sie in Säcke schaufelten, Priester, die sie in Altäre steckten, Händler, die sie in Kellern horteten. Und immer derselbe Geruch. Nicht der Glanz, den sie sehen wollten, sondern der Gestank, den sie zu überdecken versuchten – mit Weihrauch, mit Parfum, mit

schmutzigen Geschichten über Wert. Aber der Geruch blieb. Münzen, die wie Fäulnis rochen.

Die Hunnen lachten darüber. Sie nahmen die Münzen, warfen sie in Beutel, banden sie an die Sättel. Aber sie wussten: Dieses Metall konnte keinen Hunger stillen, keine Wunden heilen, kein Zelt wärmen. Es war nur ein Ding, das andere verrückt machte. Sie tauschten es ein, wenn sie mussten, gegen Wein, Frauen, Pferde. Aber wenn's hart auf hart kam, ließen sie es zurück im Staub. Niemand ritt für Münzen, wenn der Bauch leer war.

Attila wusste, dass die Römer Sklaven ihrer Münzen waren. Sie hielten sie wie Amulette, sie beteten dazu wie zu einem Gott. Aber was sie in den Händen hatten, war nur verfaultes Metall, stinkend nach Blut, nach Schweiß, nach Angst. Er sagte einmal: „Ihr haltet eure Götter in den Taschen, und sie stinken schlimmer als eure Leichen.“

Und genau deshalb funktionierte es. Die Römer gaben alles für Gold. Sie verrieten Freunde, sie verkauften Töchter, sie öffneten Stadttore. Und die Hunnen? Die hielten die Nase zu, nahmen die Münzen, lachten – und ließen die Römer in ihrem eigenen Gestank zurück.

Gold glänzte, ja. Aber es roch immer wie Tod.

Sie sammelten es. Sie stapelten es. Sie häuften es an wie Heu, wie Korn, wie Fleisch. Nur dass man Gold nicht essen konnte. Berge, die niemand essen kann – das war die Krankheit Roms.

Attila stand einmal vor so einem Berg. Ein Schatz, so hoch wie ein Pferd, glänzend, schwer, voll von Münzen, Ketten, Kelchen. Ein ganzes Lagerhaus nur für Metall. Männer bewachten es, als ob es Leben selbst wäre. Aber als die Hunnen einbrachen, als sie die Wachen schlachteten, da stand Attila davor und spuckte. „Ihr hortet das wie Brot, aber es stillt keinen Hunger.“

Er hatte recht. Du konntest tausend Münzen in der Hand haben, aber wenn dein Magen knurrte, fraß dich der Hunger trotzdem. Du konntest Gold in den Mund nehmen, darauf beißen, es in den Zähnen knirschen hören – aber satt wurdest du davon nicht. Es war kalt, bitter, nutzlos.

Die Römer liebten ihre Goldberge. Sie bauten sie auf wie Religionen. Ganze Familien wurden darum geformt, ganze Kriege darum geführt. Aber am Ende war es nur ein glänzender Haufen, den du nicht essen, nicht trinken, nicht lieben konntest. Ein Haufen, der dich eher erdrückte, als dass er dich rettete.

Die Hunnen wussten das. Sie bauten keine Goldberge. Sie stapelten Wein, Fleisch, Frauen, Pferde. Dinge, die dich wirklich satt machten, die dich leben ließen. Wenn sie Gold nahmen, dann nur, um es wieder loszuwerden. Um Römer dafür tanzen zu lassen, wie Schweine vor einem Eimer.

Attila sah die Römer gierig auf ihre Berge starren. Er wusste: Diese Gier war ihr Untergang. Sie bauten Türme aus Gold, während ihre Kinder Knochen kauten. Sie hielten Münzen fest, während ihre Frauen Wasser tranken, das nach Dreck schmeckte. Berge, die niemand essen konnte. Und das war der Witz: Je höher sie wurden, desto hungriger waren sie.

Die Steppe lachte über solche Berge. Der Wind wehte darüber, der Staub legte sich darauf, und am Ende waren sie nur glänzender Dreck.

Feuer war schnell. Es brannte Häuser nieder in Stunden, Städte in Tagen. Aber Gier? Gier fraß noch schneller. Sie ging durch Herzen, durch Hände, durch Augen. Sie fraß Brüder, sie fraß Völker, sie fraß Imperien. Gier war Feuer, das nie erlosch.

Attila hatte Männer gesehen, die Weinfässer umstießen, nur um ein paar Münzen aus dem Dreck zu kratzen. Er hatte Brüder gesehen, die Messer zogen, weil einer das Goldstück zu lange ansah. Er hatte Römer gesehen, die lieber ihre Kinder verhungern ließen, als einen Beutel aufzumachen. Gier machte dich blind, taub, hungrig – immer hungrig.

Die Hunnen wussten, wie Feuer funktionierte. Sie warfen eine Fackel, und die Stadt ging hoch. Aber Gier brauchte keine Fackel. Sie war in jedem Blick, in jeder Hand, in jeder stillen Nacht. Einer zählte Münzen, einer gierte nach mehr, und schon war ein Dolch unterwegs.

Die Römer hatten mehr Gold als alle anderen. Aber genau deshalb fraß ihre Gier sie zuerst. Senatoren, die einander vergifteten. Händler, die ihre Partner an Galgen lieferten. Priester, die Segen verkauften, nur um Ketten an den Hals zu legen. Gier machte sie zu Tieren, schlimmer als jedes Feuer.

Attila verstand das. „Wir brennen ihre Städte“, sagte er, „aber ihre Gier brennt sie selbst.“ Und er hatte recht. Feuer konnte man löschen, wenn man schnell genug war. Aber Gier? Sie fraß weiter, auch wenn nichts mehr übrig war. Sie fraß die Seele, den Verstand, das letzte Stück Menschlichkeit.

Die Hunnen hatten ihre eigene Gier, ja. Aber sie war einfach: Wein, Frauen, Pferde, Fleisch. Dinge, die du sofort brauchtest, die du sofort genießen

konntest. Ihre Gier war ehrlich, schnell, direkt. Die Gier der Römer war krank, endlos, kalt. Sie wollten Goldberge, die niemand essen konnte. Sie wollten Macht, die sie selbst erdrückte.

Am Ende fraß Gier schneller als Feuer. Feuer ließ Asche zurück. Gier ließ nur Leere.

Gold machte nicht satt, es machte krank. Es war wie Gift – glitzernd, verführerisch, süß im ersten Augenblick, tödlich im nächsten. Ein Tropfen im Blut, und du wolltest mehr. Eine Münze in der Hand, und deine Finger wollten hundert. Gold wie Gift, langsam, schleichend, aber immer tödlich.

Attila hatte es gesehen. Römer, die vor Schätzen knieten, als ob sie vor Göttern knieten. Augen glasig, Münder offen, Hände zitternd. Sie hielten Goldstücke fest, als wären es Herzen. Aber ihre eigenen Herzen waren längst vergiftet. Das Metall kroch hinein, machte sie blind, machte sie schwach.

Die Hunnen sahen Gold nüchtern. Sie nahmen es, weil es nützlich war – um Römer verrückt zu machen, um Märkte zu öffnen, um Zelte mit Wein zu füllen. Aber sie wussten: Wer zu viel davon anstarrte, wurde krank. Manche von ihnen spürten es. Männer, die Münzen zählten, anstatt Frauen zu nehmen. Männer, die Beutel horteten, anstatt Wein zu trinken. Attila ließ sie nicht lange gewähren. „Vergiftete Männer taugen nichts“, sagte er, und meistens lagen sie bald im Staub.

Das Gift war nicht im Metall selbst, sondern im Kopf. Gold erzählte dir Lügen: dass du unsterblich wirst, dass du geliebt wirst, dass du frei wirst. Aber alles, was du bekamst, war Angst. Angst, es zu verlieren. Angst, dass jemand hinter dir stand, bereit, dir das Gift wieder aus der Hand zu reißen.

Die Römer lebten in dieser Angst. Sie sperrten ihr Gift in Kisten, in Tempel, in Burgen. Aber das Gift fand immer einen Weg. Ein Diener, der stahl. Ein Bruder, der mordete. Ein Volk, das hungerte und die Tore aufbrach. Gold war Gift, das sich durch alles fraß.

Die Steppe kannte andere Gifte: Hunger, Kälte, Durst. Aber die gingen vorbei, wenn du stark warst. Gold aber blieb, solange es glänzte. Es fraß Römer, es fraß Reiche, es fraß ganze Reiche. Attila grinste und sagte: „Ihr sterbt nicht durch uns. Ihr sterbt an eurem eigenen Gift.“

Und so war es.

Glanz war nie umsonst. Er sah billig aus, wenn er in der Sonne lag, wenn Münzen blitzten, wenn Ketten funkelten. Aber der Preis dahinter war immer hoch. Der Preis des Glanzes war Blut, gebrochene Knochen, verbrannte Städte, Männer, die im Staub lagen und Frauen, die verkauften, was ihnen blieb.

Attila verstand das. Jede Münze, die glänzte, hatte eine Geschichte. Ein Schrei dahinter, ein Schnitt, ein Mord. Niemand fand Gold im Dreck, ohne dass jemand anderes dafür starb. Glanz war nur die Verpackung. Der Preis stand unsichtbar drauf – und er war immer höher, als man dachte.

Die Römer sahen den Glanz und vergaßen den Preis. Sie sahen Kelche, Kronen, Statuen. Aber sie sahen nicht die Knochen, auf denen diese Dinge standen. Sie sahen Paläste, aber nicht die Kinder, die beim Bau starben. Sie sahen Glanz, aber nicht das Blut. Attila grinste, wenn er sie sah. „Ihr glaubt, ihr seid reich“, sagte er, „aber ihr seid nur Schuldner. Ihr habt mehr Blut geliehen, als ihr je zurückzahlen könnt.“

Die Hunnen kannten diesen Preis. Sie waren der Preis. Ihr Feuer, ihr Stahl, ihr Hunger – das war die Währung, mit der Glanz bezahlt wurde. Sie wussten: Wenn du Gold nimmst, dann nimmst du auch die Schatten, die daran kleben. Sie lachten, sie tranken, sie lebten schnell, weil sie wussten, dass am Ende jeder Glanz nur Staub wurde.

Der Preis war nie fair. Einer starb, einer lachte. Einer hungerte, einer fraß sich voll. Aber der Glanz machte es immer gleich: Er zeigte nur den Gewinner, nie den Toten. Attila sah es anders. Für ihn war der Preis ehrlicher als der Glanz. Blut war echt, Schmerz war echt. Der Glanz war nur Illusion.

So lebte die Steppe: Sie nahm den Preis, aber sie lachte über den Glanz. Denn am Ende war er wertlos.

Gold machte die Hände schwer. Beutel, Ketten, Münzen – sie zogen dich runter, ließen dich klirren wie ein Karren voller Eisen. Aber am Ende starb jeder mit leeren Händen. Kein Gold, das du packen konntest, kein Glanz, der mitging. Nur ein schwerer Schatten, der auf dir lag, während dein Körper kalt wurde.

Attila wusste das. Er hatte Männer gesehen, die in Zelten Münzen sortierten, bis ihnen die Finger bluteten. Männer, die ihre Schätze bewachten wie Hunde, mit gezückten Messern, mit schlaflosen Augen. Und am Ende lagen sie da, tot, das Gold verstreut, von Pferden zertreten, von Kindern im Staub aufgehoben. Leere Hände, schwerer Schatten.

Die Römer glaubten, sie könnten das Gold mitnehmen. Sie bauten Gräber voller Münzen, voller Schmuck, voller Kränze. Aber die Steppe lachte darüber. Pferde rannten über die Gräber, Grabräuber öffneten die Steine, das Gold wanderte weiter. Der Tote blieb zurück, mager, leer, vergessen. Nur der Schatten seines Hungers blieb.

Die Hunnen wussten: Gold war nur ein Werkzeug. Nützlich, solange du atmest. Aber wenn die Lungen stillstanden, war es nichts. Ein Stein, kalt, nutzlos. Ein Toter hatte keine Taschen. Ein Toter hatte nur Schatten.

Attila trug diesen Gedanken wie ein Messer im Gürtel. „Nimm, solange du kannst“, sagte er. „Aber glaub nicht, dass es dich rettet.“ Er ritt durch das Gold der Römer, trat darauf, lachte über die Männer, die dafür starben. Für ihn war klar: Du konntest Berge sammeln, aber du starbst doch mit leeren Händen. Und das Einzige, was blieb, war der Schatten, den deine Gier hinterließ.

Die Römer weinten, wenn sie es merkten. Die Hunnen lachten. Aber am Ende lag jeder gleich da – Hände leer, Schatten schwer.

### Hunger reitet schneller als Ruhm

Der Bauch war der wahre König der Steppe. Kein Schwert, kein Thron, kein Ruhm konnte gegen ihn anstinken. Wenn der Bauch knurrte, wurden Männer zu Tieren. Ruhm war ein Lied, das man nur sang, wenn man satt war. Aber Hunger – Hunger ritt immer schneller, biss härter, brüllte lauter.

Attila wusste das. Er konnte Geschichten erzählen, er konnte Beute versprechen, er konnte Männer mit Furcht antreiben. Aber wenn der Bauch leer war, wenn die Rippen durch die Haut schnitten, dann half kein Lied und kein Ruhm. Dann wollten die Männer Fleisch, Wein, Brot. Ruhm konnte man nicht kauen.

Die Steppe lehrte das jeden Tag. Du konntest zehn Siege haben, hundert getötete Feinde, Goldsäcke bis zum Himmel. Aber wenn du kein Pferd hattest, das dich trug, kein Fleisch, das dich stärkte, dann starbst du wie ein Hund im Staub. Ruhm blieb zurück, Hunger nahm dich mit.

Die Römer lebten von Ruhm. Sie bauten Statuen, schrieben Namen auf Steine, sangen Lieder über Helden. Aber Helden verhungerten genauso wie Bettler.

Attila lachte, wenn er ihre Geschichten hörte. „Euer Ruhm stinkt nach leeren Bäuchen“, sagte er. Und er hatte recht.

Die Hunnen waren ehrlicher. Sie jagten, sie fraßen, sie tranken. Erst dann lachten sie. Ruhm war Nebel, Hunger war echt. Sie wussten, dass der Bauch regierte, nicht der Kopf. Der Bauch befahl, wann man zog, wann man kämpfte, wann man mordete. Der Bauch war der wahre Herrscher, und er ließ sich nicht mit Ruhm bestechen.

So ritt Hunger immer schneller. Schneller als Ruhm, schneller als Gold, schneller als jede Lüge.

Ruhm war ein Lied, gesungen von Männern mit vollen Mägen und Bechern in der Hand. Aber Hunger kannte keine Lieder. Hunger sprach in Knochen. Knochen, die aus der Haut ragten, Knochen, die im Staub lagen, Knochen, die knackten, wenn jemand zu schwach war, noch weiterzureiten.

Attila sah es oft. Männer, die einst lachten, jetzt still, mit Augen so leer wie ihre Bäuche. Helden, die in Liedern besungen wurden, knieten am Boden und nagten an den Resten eines Pferdeknochens, der längst kein Fleisch mehr trug. Ruhm hatte ihnen keine Stärke gegeben, kein Lied hatte sie satt gemacht. Nur Knochen blieben.

Die Steppe war grausam. Sie nahm, was du hattest, bis nur noch Gerippe zurückblieben. Ruhm verschwand im Wind, aber Knochen blieben liegen. Knochen waren ehrlich. Sie sagten dir, dass hier einer gestorben war – nicht an Feinden, nicht im Kampf, sondern am Hunger.

Die Römer sangen weiter ihre Heldenlieder. Männer mit Namen wie Donner, mit Geschichten, die Berge bewegten. Aber selbst diese Namen starben, wenn der Bauch leer war. Kein Lied füllte den Magen, kein Ruhm brachte Brot. Am Ende blieben auch von ihren Helden nur Knochen, gebleicht, zerstreut, vergessen.

Die Hunnen wussten: Hunger war stärker als jedes Lied. Sie lachten nicht darüber, sie respektierten es. Sie wussten, dass ein Mann, der zu lange hungerte, kein Bruder mehr war, kein Freund. Er war ein Tier, das dich ansah wie Beute. Knochen sprachen lauter als jedes Lied.

Und Attila sagte: „Wenn eure Helden verhungern, dann singen eure Knochen.“

Nichts machte Männer schneller zu Bestien als ein leerer Topf. Ein Topf, der gestern noch nach Fleisch stank, heute aber nur trockenes Eisen war. Ein leerer

Topf bedeutete mehr als Hunger. Er bedeutete Hass. Hass auf Brüder, Hass auf Feinde, Hass auf die ganze Welt, die dir nichts gab außer Staub zwischen den Zähnen.

Attila hatte es gesehen: Eine Horde von Männern, müde, schmutzig, knurrend, vor ihnen ein Topf, der leer war. Keine Brühe, kein Knochen, nicht einmal Fett. Nur schwarzer Ruß am Boden. Und in ihren Augen stand ein Hass, der tödlicher war als jede Schlacht. Denn Hunger fraß nicht nur den Bauch, er fraß das Herz, er fraß die Vernunft.

Die Römer dachten, Disziplin halte Männer zusammen. Gesetze, Befehle, Lieder. Aber Attila wusste: Ein leerer Topf zerbrach alles. Männer folgten keinem Kaiser, keinem König, keinem Gott, wenn sie nichts zu fressen hatten. Sie folgten nur dem, der ihnen Fleisch gab. Alles andere war Lüge.

Die Hunnen kannten diesen Hass. Sie fürchteten ihn nicht, sie nutzten ihn. Ein leerer Topf war wie eine Fackel. Er brannte in den Köpfen, er machte Männer bereit, Städte niederzureißen, Dörfer auszuschlachten, Felder leerzufressen. Attila ließ die Töpfe leer, wenn er Hass brauchte. Und er füllte sie, wenn er Ruhe brauchte. So einfach war die Macht.

Hass war schwerer als Ruhm. Ruhm war ein Lied, das man in Tavernen sang. Hass war ein Messer, das man nachts zog. Ein leerer Topf machte den Unterschied. Und Attila wusste, dass kein Ruhm der Welt Männer aufhielt, die Hunger und Hass im Bauch hatten.

So ritt der Hunger immer schneller. Der Topf war leer, aber die Wut war voll.

Der Magen schlug lauter als jedes Kriegshorn. Wenn er leer war, dröhnte er wie eine Trommel, tief, hart, unaufhaltsam. Männer marschierten nicht nach Liedern, sie marschierten nach dem Rhythmus ihres knurrenden Bauchs. Der Magen war die Trommel, die sie in den Krieg trieb.

Attila hörte es oft in den Nächten. Das Knurren, das Stöhnen, das Knistern der Gedärme seiner Männer. Ganze Heere, und jeder Bauch machte sein eigenes Lied. Zusammen klang es wie ein dunkler Chor, ein Takt, der sagte: „Hol uns Fleisch, oder wir reißen es uns selbst.“

Die Römer bauten Trommeln, Hörner, Fanfaren. Sie wollten Ordnung im Krieg, Marschschritte, Disziplin. Aber die Hunnen brauchten nichts davon. Ihr Magen schlug den Takt. Wenn er leer war, rannten sie schneller, schlugen härter, schrien lauter. Hunger machte sie wilder als jedes Hornsignal.

Attila wusste, wie man diesen Rhythmus nutzte. Er ließ seine Männer hungern, bevor er sie in den Kampf schickte. Kein Festmahl, kein voller Bauch – nur knurrende Trommeln in den Gedärmen. Dann zeigte er auf die Stadt, auf die Dörfer, und sie stürmten los wie Wölfe, die den Mond zerreißen wollten. Der Magen war ihr Kriegstrommel, und sie gehorchten ihm mehr als jedem Befehl.

Die Steppe war ein ständiges Konzert dieser Trommeln. Kinder weinten, Frauen litten, Männer knurrten. Der Hunger trommelte in allen. Aber wer stark genug war, ihm zu folgen, wurde zum Raubtier. Wer schwach war, fiel um – und wurde selbst Beute.

Ruhm war ein Lied, das verblasste. Hunger war ein Schlag, der nie aufhörte. Der Magen als Trommel, und er trieb die Hunnen schneller, als jede Legende sie je beschreiben konnte.

Ruhm klang edel. Er klang nach Ehre, nach Helden, nach Liedern, die noch in hundert Jahren gesungen werden. Aber Ruhm war nichts anderes als ein voller Bauch mit einem schönen Namen. Niemand sang von den Helden, die verhungerten. Niemand schrieb Lieder über den, der im Staub lag, weil er zu schwach war, noch ein Stück Brot zu finden.

Attila wusste das. Er hörte die Lieder der Römer, von Männern, die Schlachten gewannen, die angeblich unsterblich wurden. Aber wenn du die Geschichten auseinanderbrachtest, blieb immer nur dasselbe: Sie hatten gewonnen, weil sie satt waren. Sie hatten gefeiert, weil ihre Bäuche voll waren. Ruhm war nur ein anderes Wort für Fleisch im Topf, Wein im Becher, Brot im Magen.

Die Hunnen machten kein Geheimnis daraus. Sie sangen keine großen Heldenlieder. Sie lachten, wenn sie satt waren, und sie schwiegen, wenn sie hungrig waren. So einfach war es. Sie brauchten keine Statue, keine Ballade. Ein voller Bauch war Ruhm genug.

Die Römer verwechselten Ursache und Wirkung. Sie glaubten, Ruhm bringe Stärke. Aber Stärke kam vom Fleisch, vom Wein, vom Blut. Ruhm war das Märchen, das man danach erzählte, wenn die Knochen schon gebrochen, die Bäuche schon gefüllt waren. Attila spuckte auf dieses Märchen. „Ihr fresset, und dann singt ihr. Wir fressen, und dann lachen wir. Das ist der Unterschied.“

Ein hungriger Mann glaubte nicht an Ruhm. Er glaubte an das nächste Stück Fleisch, an das nächste Tier, das er jagen konnte. Erst wenn der Bauch still war, konnte er so tun, als sei er ein Held. Aber bis dahin war Ruhm nur ein Wort, das so leer klang wie ein hohler Topf.

So sah es die Steppe: Ruhm war nur ein voller Bauch mit einem hübschen Namen.

Die Steppe log nicht. Sie hatte keine Statuen, keine Dichter, keine Priester, die Worte in den Wind schrien. Die Steppe hatte Hunger. Hunger war die Wahrheit, die niemand leugnen konnte. Alles andere – Ruhm, Götter, Ehre – war nur Staub, den der Wind wegblies.

Attila ritt durch diese Wahrheit, Tag für Tag. Er sah sie in den leeren Gesichtern, in den dünnen Armen, in den Augen, die alles fixierten, was nach Fleisch aussah. Hunger machte ehrlich. Du konntest keinen Hunger verstecken. Er stand dir im Gesicht, er riss dich zusammen, er brüllte lauter als jedes Heldenlied.

Die Römer versuchten, die Wahrheit zu vertuschen. Sie bauten Tempel, sie sangen Hymnen, sie erzählten Märchen. Aber wenn die Felder leer waren, wenn die Vorräte schrumpften, dann starben auch ihre Lügen. Kein Ruhm konnte Hunger übertönen. Kein Gott konnte ihn füttern. Kein Papst konnte ihn segnen.

Die Hunnen akzeptierten das. Sie lebten nicht in Märchen. Sie wussten, dass Hunger die Währung war, mit der alles bezahlt wurde. Frauen, Treue, Mut – alles konnte man kaufen, wenn der Bauch leer genug war. Hunger war das Messer, das alle Schwüre durchschnitt.

Attila nannte ihn „den Richter“. Denn Hunger entschied, wer stark war, wer schwach war, wer lebte, wer starb. Hunger kannte keine Gnade, keine Lügen. Er nahm alles auseinander und zeigte den Kern. Und der Kern war immer derselbe: ein Tier, das fraß oder starb.

So sah es die Steppe: Hunger war die Wahrheit, der Rest war nur Dekoration.

Am Ende blieb nichts als der letzte Bissen. Kein Lied, kein Gold, kein Ruhm. Nur ein Stück Fleisch zwischen den Zähnen, vielleicht ein Schluck Wein, vielleicht ein Knochen, der noch Mark hergab. Wer den letzten Bissen hatte, lachte. Wer keinen hatte, starb. So einfach war die Welt, und die Steppe machte keine Zugeständnisse.

Attila wusste das. Er sah Männer, die mit blutigen Fingern das letzte Stück Brot verteidigten, als wäre es eine Krone. Er sah Männer, die Messer zogen, nur um den Rest eines Knochens zu kriegen, den ein anderer schon abgelutscht hatte.

Kein Ruhm in diesem Schauspiel. Kein Lied. Nur Hunger, und das Lachen des einen, der am Ende kaute, während der andere im Staub lag.

Die Römer erzählten Geschichten vom „letzten Sieg“. Von Helden, die im Sterben noch Lieder hinterließen. Aber Attila kannte die Wahrheit: Wenn du im Sterben noch etwas hattest, dann war es ein Bissen. Und wenn du Glück hattest, dann konntest du dabei lachen – ein Lachen, das sagte: „Ich habe gewonnen, weil ich satt sterbe.“ Ruhm? Scheiß auf Ruhm. Der letzte Bissen war das einzige Denkmal.

Die Hunnen verstanden das besser als jeder andere. Sie lebten schnell, sie fraßen, sie tranken, sie lachten, solange es ging. Denn sie wussten: Am Ende lacht nur der, der noch etwas im Bauch hat. Der Rest war tot, vergessen, Geschichte, die niemand erzählte.

Der letzte Bissen entschied, wer Sieger war. Der letzte Bissen entschied, wer lachte. Ruhm reitet hinterher, lahm, nutzlos. Hunger ritt voraus, und wer ihn fütterte, hatte das letzte Lachen.

So endete alles: kein Lied, kein Gold, kein Ruhm – nur ein letzter Bissen, und das Lachen, das aus einem vollen Bauch kam.

### Die letzte Nacht mit rotem Himmel

Der Himmel färbte sich rot, nicht wie eine romantische Abenddämmerung, nicht wie irgendein Bild, das ein römischer Maler an seine Wände schmierte. Nein – der Himmel brannte, als ob die Götter selbst ihr Scheißhaus angezündet hätten. Wolken wie Fleisch, das aufplatzt. Blut am Horizont. Ein Himmel, der lachte und kotzte zugleich.

Attila saß da, sein Pferd stampfte unruhig, die Männer hinter ihm schwiegen. Selbst die Hunnen, die sonst lachten, wenn Städte brannten, hielten die Klappe. Weil sie spürten, dass dieser Himmel mehr war als Licht. Er war ein Zeichen, eine Warnung, eine Drohung. Rot wie Blut, rot wie Zorn, rot wie der letzte Atemzug.

Man hätte sagen können: „Schön.“ Aber in der Steppe hieß „schön“ meistens „gefährlich“. Ein roter Himmel war kein Gedicht, er war ein Messer, das du in den Nacken gedrückt bekamst. Er sagte dir: „Heute stirbt einer, vielleicht du, vielleicht alle.“ Und jeder spürte dieses Gewicht.

Die Römer sahen so einen Himmel und schrieben Gedichte. Die Hunnen sahen ihn und griffen nach den Waffen. Attila spuckte in den Staub und grinste. „Die Götter scheißen Feuer“, sagte er. „Und wir reiten hindurch.“ Er hatte Recht. Denn egal, was am Himmel stand, die Hunnen ritten. Hunger, Gier, Zorn – das waren die Götter, die sie kannten.

Der rote Himmel war nicht Rom, nicht Gott, nicht Schicksal. Er war nur ein Spiegel. Ein Spiegel für das, was unter ihm passierte. Blut, Tod, Feuer. Und Attila wusste: Es war die letzte Nacht. Nicht, weil er schwach war. Nicht, weil er müde war. Sondern weil der Himmel selbst sich schon in Blut verwandelte.

Das Feuer schlug nicht nur in den Himmel, es schlug in die Männer. Sie ritten, sie saßen, sie tranken – und doch warfen sie alle dieselben Schatten. Lange, scharfe, verzerrte Gestalten, die über den Staub krochen, als wollten sie fliehen. Männer wie Schatten im Feuer, und jeder wusste: Schatten hatten keine Seele.

Attila sah sie, wie sie um das Feuer saßen, ihre Gesichter halb im Licht, halb in der Dunkelheit. Zähne blitzten, Augen flackerten, aber der Rest verschwand im Rot. Es war, als hätte der Himmel sie schon verschlungen, als wären sie nur noch Hüllen, bereit, zu Staub zu werden. Sie lachten, aber das Lachen klang hohl, wie Knochen, die aneinander schlugen.

Die Römer erzählten, dass Schatten nur Bilder seien, Spielereien des Lichts. Aber die Hunnen wussten: Schatten waren die Wahrheit. Sie zeigten, wie dünn die Grenze war zwischen Mensch und Nichts. Heute ein Krieger, morgen ein Schatten, übermorgen nur noch Staub. Das Feuer brannte, der Himmel glühte, und die Schatten krochen schon voraus.

Attila spürte das Gewicht. Jeder Mann, der hinter ihm saß, war schon halb verschwunden. Sie alle kämpften, sie alle lachten, sie alle fraßen – doch der rote Himmel machte sie zu Silhouetten, gezeichnet auf eine Leinwand aus Blut. Männer wie Schatten, vergänglich, austauschbar. Nur der Tod malte in dieser Nacht.

Der Himmel war nicht nur rot, er war hungrig. Er zog die Männer in sich, einer nach dem anderen, als ob er ihre Schatten sammelte. Attila wusste: Das Feuer oben war das gleiche wie das Feuer unten. Es verschlang. Und die Männer waren nichts als Brennstoff.

Die Pferde wussten es zuerst. Sie stampften, sie schnaubten, sie rissen die Köpfe hoch, als hätten sie etwas gesehen, was den Männern entging. Pferde

riechen das Ende, lange bevor es kommt. Sie schmecken es im Staub, sie hören es im Wind, sie fühlen es im Boden.

Attila vertraute seinen Pferden mehr als jedem Seher. Männer erzählten dir Geschichten, Götter flüsterten dir Lügen, aber Pferde logen nicht. Wenn sie unruhig wurden, wenn sie die Nüstern weit aufrissen, dann war etwas in der Luft. Etwas, das näherkam. Etwas, das du nicht aufhalten konntest.

In dieser Nacht waren alle Pferde nervös. Sie zogen an den Seilen, sie warfen die Mähnen, sie wollten weg. Als ob sie wussten, dass der rote Himmel nicht nur ein Himmel war, sondern ein Vorhang, hinter dem schon das Ende stand. Ihre Augen glänzten weiß im Feuerlicht, ihre Körper zitterten, obwohl keine Kälte war.

Die Männer fluchten, traten, schlugen. Aber das half nichts. Pferde kannten die Wahrheit. Sie hörten die Schritte, die noch im Dunkeln waren. Sie rochen das Blut, das noch nicht geflossen war. Sie waren keine Helden, keine Dichter – sie waren Zeugen. Und ihre Panik war lauter als jedes Hornsignal.

Attila legte eine Hand auf den Hals seines Tieres, spürte das Zittern, das Herz, das raste. Er nickte nur. „Ja“, murmelte er. „Ich rieche es auch.“ Denn er war nicht blind. Der Himmel, das Feuer, die Schatten – alles sprach dieselbe Sprache. Es war die Sprache des Endes.

Die Römer vertrauten auf Karten, auf Zahlen, auf Orakel. Attila vertraute auf Pferde. Und in dieser Nacht sagten sie ihm alles. Sie schrien, ohne Worte, dass das Ende schon angeritten kam.

Der Wein floss, wie er immer floss. Krüge, Schläuche, Becher – die Hunnen konnten trinken, bis sie umfielen. Doch in dieser Nacht schmeckte der Wein anders. Nicht süß, nicht stark, nicht betäubend. Er schmeckte nach Asche. Jeder Schluck war wie ein Brand im Hals, trocken, bitter, ein Vorbote.

Attila nahm den ersten Zug und spürte es sofort. Das Feuer im Himmel hatte den Wein vergiftet. Er konnte so viel trinken, wie er wollte, der Durst blieb, und jeder Tropfen schmeckte, als käme er direkt aus einem verbrannten Fass. Er schob den Krug weg und lachte trocken. „Selbst der Wein weiß, dass es die letzte Nacht ist.“

Die Männer tranken weiter, aber sie merkten es auch. Sie rülpsten, sie fluchten, sie kippten den Becher nach dem anderen – und doch wurde es nicht leichter. Kein Rausch, kein Vergessen. Nur dieses Gewicht, das ihnen die Zungen pelzig

machte und die Bäuche schwer. Der Wein, der sonst Frauen brachte und Lieder, brachte heute nur Stille.

Die Römer hätten es ein Omen genannt. Ein Priester hätte die Götter beschworen, Opfer gebracht, Kerzen entzündet. Die Hunnen brauchten keinen Priester. Sie brauchten nur ihre Kehlen, und die sagten: Es ist vorbei. Wenn selbst der Wein nach Asche schmeckt, dann liegt das Ende schon im Becher.

Attila spürte den Staub auf der Zunge, als er trank. Er schmeckte den Rauch, der noch nicht da war, aber schon alles füllte. Er wusste: Morgen, oder bald, würde dieser Geschmack echt sein. Kein Wein mehr, sondern Feuer in der Kehle, Rauch in der Lunge. Heute war nur die Probe.

Wein schmeckt nach Asche, wenn der Himmel rot ist. Und kein Lied, kein Gelächter, kein Tanz konnte das überdecken.

Die Männer redeten, fluchten, lachten schief, sangen schmutzige Lieder, auch wenn ihre Stimmen brüchig waren. Aber die Frauen? Sie schwiegen. Sie saßen in den Zelten, in den Schatten, Augen dunkel, Münder zu. Frauen schweigen wie Gräber, wenn der Himmel rot ist. Sie brauchen keine Worte, weil sie längst wissen, was kommt.

Attila sah es. Er kannte dieses Schweigen besser als jedes Geschrei. Wenn Frauen still waren, war etwas faul. Normalerweise redeten sie, schrien nach Wasser, stritten um Kinder, fluchten über Männer. Aber in dieser Nacht war kein Laut. Nur das Rascheln der Stoffe, das Knistern des Feuers. Ein Schweigen, das schwerer war als jede Drohung.

Die Hunnen ignorierten es, taten so, als sei es egal. Doch sie spürten es im Nacken. Dieses Schweigen war wie kalter Wind, der durch die Knochen fuhr. Männer konnten lügen, trinken, lachen. Frauen nicht. Sie hatten einen anderen Blick. Sie sahen tiefer, sie rochen, wenn etwas faulte, sie spürten das Ende, bevor es kam.

Die Römer hätten ihre Priesterinnen gefragt, Opfer gebracht, Zeichen gedeutet. Aber die Hunnen brauchten keine Orakel. Sie brauchten nur das Schweigen der Frauen. Es sagte genug: „Ihr seid schon tot, ihr wisst es nur noch nicht.“

Attila erinnerte sich an frühere Nächte, als Frauen schrien, lachten, tanzten. Das war Leben, das war Wärme. Aber in dieser Nacht war nichts davon. Ihre Augen waren wie Löcher, die in den Staub starrten. Ihre Münder wie Gräber, verschlossen, dunkel, voller Geheimnisse.

Frauen schweigen wie Gräber, wenn die Erde schon weiß, dass sie bald Blut trinken wird. Und kein Mann konnte dieses Schweigen brechen. Nicht einmal Attila.

Das Lachen starb immer zuerst. Noch bevor der erste Mann fiel, bevor das erste Schwert zog, bevor das Feuer Städte fraß – starb das Lachen. Es war wie ein Hund, der weglief, wenn er Gefahr roch. Zurück blieben nur Stimmen, schwer, rau, voller Dreck. Aber kein Lachen mehr.

Attila hörte es. Seine Horde war laut, immer. Sie tranken, sie fluchten, sie erzählten Witze, die nach Blut rochen. Aber in dieser Nacht kam das Lachen nicht mehr hoch. Die Kehlen waren trocken, die Zungen schwer, die Gesichter steif. Männer versuchten, es hervorzupressen, wie Blut aus einem toten Körper. Doch was herauskam, war nur ein Krächzen, halb Husten, halb Wut.

Die Römer nannten das „Omen“. Attila nannte es „ehrlich“. Denn Lachen war Luxus. Es kam nur, wenn du satt warst, wenn du glaubtest, dass morgen noch da war. Und in dieser Nacht wusste jeder: Morgen war weg. Der Himmel hatte es gefressen, rot, gierig, gnadenlos.

Er beobachtete die Männer, wie sie so taten, als wäre alles normal. Einer erzählte eine Geschichte, einer kippte Wein, einer zeigte Narben. Aber keiner lachte. Nicht wirklich. Sie machten Geräusche, die wie Lachen klingen sollten, aber die Steppe hörte den Unterschied. Die Steppe lachte nicht zurück.

Lachen stirbt zuerst. Dann sterben die Männer. So war es immer. Attila wusste, dass er nichts dagegen tun konnte. Kein Wein, keine Frauen, keine Beute konnte das Lachen zurückbringen. Es war weg, wie ein Tier, das im Wald verschwand. Und wenn es weg war, war das Ende nah.

Die Steppe sprach durch Stille. Durch das Fehlen von Lachen. Durch das Dröhnen der Bäume, das Knacken des Feuers, das Flattern der Pferde. Alles andere war nur Täuschung.

Und Attila nickte. „Gut“, dachte er. „Das Lachen ist tot. Jetzt sind wir ehrlich.“

Manchmal hing der Himmel nur da, weit weg, untouchable, groß und gleichgültig. Aber in dieser Nacht hing er tief, zu tief, als wollte er auf die Männer fallen. Wenn der Himmel rot wurde, so rot, dass selbst das Feuer daneben klein aussah, dann schien er nicht mehr über dir zu stehen, sondern dich zu erdrücken.

Attila spürte es. Nicht nur im Kopf, nicht nur im Bauch – im ganzen Körper. Jeder Atemzug schmeckte nach Eisen, jeder Blick nach oben tat weh, als würde dir jemand glühende Kohlen in die Augen drücken. Der Himmel war nicht mehr Himmel. Er war ein Gewicht, das auf dir lag, das deine Knochen knacken ließ, deine Träume zerquetschte.

Die Männer sahen es auch. Sie schauten hoch, dann schnell wieder runter. Weil sie wussten, dass dieser Himmel nichts mehr versprach. Kein Morgen, keine Beute, kein Sieg. Er versprach nur, dass er bald runterkam und alles zermalmte. Männer, Pferde, Zelte, Träume. Alles.

Die Römer hätten gesagt, es sei das Ende der Welt. Attila lachte hart, trocken. „Die Welt endet jeden Tag“, sagte er. „Heute nur lauter.“ Für ihn war das kein Wunder, kein göttliches Zeichen. Es war nur Konsequenz. Zu viel Blut, zu viel Feuer, zu viel Staub – irgendwann fällt der Himmel runter, weil er nicht mehr weiß, wohin mit all dem Dreck.

Und so stand die Horde da, im Schatten dieses brennenden Dachs. Keiner sprach, keiner lachte. Pferde schnaubten, Frauen schwiegen, Kinder schliefen schlecht. Attila ritt ein Stück, nur um den Druck zu spüren, den Himmel über sich. Es war, als würde er selbst gleich in den Staub krachen, mit allem zusammen.

Wenn der Himmel zu Boden fällt, bleibt kein Lied, keine Münze, kein Ruhm. Nur Staub, Blut und ein Echo, das niemand mehr versteht.

### Ein König stirbt im Dreck

Der Thron war eine Lüge. Holz, Gold, Eisen – egal, woraus er gebaut war, am Ende war er nur Staub. Die Römer setzten ihre Kaiser darauf, als wären sie Götter. Die Hunnen lachten. Ein König saß nicht auf einem Thron. Ein König saß im Sattel, im Staub, im Dreck. Und wenn er fiel, dann fiel er auch dahin zurück.

Attila wusste es schon immer. Er ritt mehr als er saß. Sein Arsch kannte den Sattel besser als jedes Kissen. Wenn er an „Thron“ dachte, dachte er an den Rücken eines Pferdes, an das Knarren von Leder, an den Geruch von Schweiß. Alles andere war römische Scheiße, Theater für Idioten, die glaubten, Macht sei ein Möbelstück.

Aber am Ende half auch das nichts. Kein Pferd, kein Sattel, kein Schwert machte dich unsterblich. Am Ende lag jeder im Staub, egal ob König oder Bettler. Attila spürte das. Es kam näher, wie ein Schatten, den du nicht abschütteln konntest. Jeder Atemzug schmeckte schwerer, jeder Tag war dunkler. Der Himmel brannte, und der Dreck wartete.

Die Römer hätten Priester geholt, Gebete gemurmelt, den Tod vergoldet. Aber Attila brauchte keine Lügen. Er wusste: Wenn er ging, dann ging er wie jeder andere. Kein Tempel, kein Gesang. Nur Staub im Mund, Blut in der Kehle, Fliegen auf der Stirn. Ein König stirbt nicht anders, er stirbt nur mit mehr Augen, die zusehen.

Und genau das war der Witz. Der König war nichts Besonderes. Der Thron war immer Staub, und das Ende war immer Dreck. Attila grinste in sich hinein. „Dann eben so“, dachte er. „Scheiß auf Krone. Ich sterbe, wie ich gelebt habe – mit Dreck an den Händen.“

Blut macht keinen Lärm, wenn es dich erstickt. Kein Trompetenstoß, kein Heldengesang, kein Gott, der deinen Namen ruft. Es füllt dir die Kehle, schleicht in die Lunge, läuft wie warmer Schlamm durch die Nase. Und während draußen Männer schreien, Pferde schnauben, Feuer knistert – stirbst du innen drin ganz leise.

Attila kannte das Gefühl. Nicht aus Geschichten, nicht aus Liedern, sondern echt. Dieses Brennen, wenn das Blut nicht mehr raus, sondern reinläuft. Wenn jeder Atemzug schwerer wird, wenn jeder Husten dich schwächer macht. Kein Ruhm, kein Donner. Nur das Geräusch des eigenen Körpers, der absäuft.

Die Römer hätten es dramatisch gemacht. Ein Kaiser, der im Glanz starb, mit hundert Männern um ihn, mit Priestern, die Lieder singen. Aber Attila? Er wusste, wie ein König stirbt. Nicht im Glanz. Im Dreck. Mit Blut in der Kehle, mit Fliegen auf dem Gesicht. Leise. So leise, dass du dir selbst wie ein Witz vorkommst.

Männer, die draußen tranken, merkten es vielleicht nicht einmal sofort. Für sie war es nur ein weiteres Röcheln, ein weiteres Geräusch in der Nacht. Aber innen drin war es alles. Ein Meer, das dich verschluckte, ohne Wellen, ohne Sturm. Blut erstickt dich nicht wie ein Schwert – es streichelt dich zu Tode.

Attila spürte die Ironie. Der Mann, der Städte verbrannte, Kaiser zittern ließ, der wie ein Sturm über Länder raste – er starb nicht durch ein Schwert, nicht durch Gift, nicht durch Verrat. Er starb durch sich selbst. Durch Blut, das er

nicht mehr beherrschen konnte. Kein Feind. Nur sein eigener Körper, der sagte: „Genug.“

Und so erstickte der König. Nicht laut. Nicht glorreich. Sondern leise.

Die Leute erwarteten Schwerter. Ein König, dachten sie, müsse von einer Klinge gefällt werden. Von einem Dolch im Rücken, von einer Lanze im Bauch, von einer Schlacht, die sein Blut auf die Erde spritzt wie Wein aus einem gerissenen Schlauch. Aber Attila starb nicht durch Eisen. Kein Schwert, nur Stille.

Es war das Brutalste überhaupt. Keine Geschichte für Barden, keine Heldenpose, kein letzter Schlag. Nur ein Körper, der langsam zusammenklappte. Männer draußen schrien, zechten, schworen. Aber drinnen war nichts als das leise Rasseln einer Kehle, die nicht mehr frei wurde.

Die Römer hätten aus so einem Ende ein Theater gemacht. Sie hätten den König inszeniert, die Szene aufgeschrieben, sie hätten Trommeln geschlagen, Priester reden lassen. Aber in Wahrheit war Tod nie laut. Er war still, fast beschämend. Ein Körper, der zuckte, der Atem, der stockte, das Glotzen ins Nichts. Kein Applaus, keine Fanfare. Nur ein stilles Verschwinden.

Attila wusste es in dem Moment. Er fühlte, dass kein Feind dieses Ende für ihn geschrieben hatte. Kein Messer, kein Gift, kein Verrat. Nur die Stille, die dich holt, wenn du denkst, du hättest sie schon längst besiegt. Er hatte Rom besiegt, Kaiser gebrochen, Könige niedergeritten. Aber die Stille? Die ließ sich nicht reiten, nicht kaufen, nicht einschüchtern.

Männer können Schwerter abwehren. Sie können kämpfen, sie können töten, sie können wegrennen. Aber die Stille erwischt dich immer. Sie setzt sich auf dich, schwer, unsichtbar. Und wenn sie da ist, bleibt nur noch das: kein Schwert, nur Stille.

So fiel der König. Kein Feind, kein Held, kein Lied. Nur Stille.

Die Horde schnarchte, als ob nichts wäre. Pferde lagen mit zuckenden Flanken, Männer mit halb offenen Mäulern, Weinschläuche leer an den Seiten, Schwerter neben Händen, die sie im Schlaf längst losgelassen hatten. Ein ganzes Heer, das wie ein Berg aus Fleisch dalag, stinkend nach Rauch, Schweiß und billigem Wein. Sie schliefen, als sei die Welt noch sicher, als gäbe es ein Morgen, das ihnen gehöre.

Und während sie schliefen, starb der König. Keine Trommel schlug, kein Horn blies, kein Mann sprang auf. Attila lag da, Blut in der Kehle, das Herz noch

stampfend, aber immer schwächer. Sein Atem klang wie ein alter Blasebalg, der Luft verlor. Kein Schwert, kein Schrei, nur das kleine, leise Röcheln eines Mannes, den die Steppe aufaß, so wie sie alles aufaß.

Die Ironie war scharf wie ein Dolch. Draußen schliefen Männer, die ihr Leben ihm verdankten. Männer, die durch seine Siege satt geworden waren, die Frauen genommen, Städte geplündert, Wein getrunken hatten, weil Attila es möglich machte. Aber jetzt, in dieser Nacht, hörte keiner zu. Sie träumten, sie sabberten, sie lagen im Dreck – während der König neben ihnen im selben Dreck starb.

Die Römer hätten eine Wache aufgestellt, eine Halle voller Augen, eine letzte Rede, ein Kaiserbett mit roten Tüchern. Aber die Hunnen hatten nur den Boden, den Staub, das Feuer, das langsam erlosch. Und Attila hatte nur sein eigenes Röcheln, das keiner hörte, weil die Horde schlief.

Das war die Wahrheit: Könige starben nicht mit Trompeten, sondern mit Schnarchen um sich herum. Mit Männern, die zu betrunken waren, um zu merken, dass ihr Herrscher gerade ging. Mit Pferden, die nervös schnaubten, aber niemand verstand sie. Die Horde schlief, der König starb – und die Steppe war gleichgültig wie immer.

So endete die Nacht nicht in Glorie, sondern in Gleichgültigkeit.

Es war niemand da. Kein Bruder, kein Sohn, keine Frau, kein Feind, kein Freund. Kein Schreiber, der alles festhielt, kein Priester, der Gebete murmelte. Nur Staub. Staub, der durch das Zelt schlich, sich in jede Ritze legte, sich an die Haut klebte, in die Lunge kroch. Staub war der einzige Zeuge.

Attila lag da, schwer atmend, der Brustkorb wie ein Amboss, der unter zu vielen Schlägen brach. Blut in der Kehle, die Zunge schwer wie Stein. Er hustete, aber der Staub nahm den Laut, verschluckte ihn, wie er alles verschluckte. Staub hatte keine Augen, keine Ohren – aber er war da. Er war immer da.

Die Römer hätten Geschichten erfunden, Lieder geschrieben, einen Tod voller Symbole gebaut. Aber die Steppe schrieb keine Lieder. Sie schrieb in Staub. Und der Staub war ehrlich: er zeigte die Spuren, die Blutstropfen, das Zucken, das bald aufhörte. Staub war das einzige Archiv, und er bewahrte alles, bis der Wind es wieder forttrug.

Vielleicht war das gerechter. Denn Augen lügen, Zungen lügen, Lieder lügen. Staub lügt nicht. Er legt sich auf Tote und Lebende, gleichgültig, unerbittlich.

Heute Attila, morgen der Mann neben ihm, übermorgen der, der ihn beerbt. Staub sieht keinen Unterschied.

Attila spürte es. Er wusste, dass niemand ihn jetzt sah. Kein Mensch, kein Gott. Nur Staub. Und das passte ihm. Er hatte genug von Augen, die ihn anstarrten, von Stimmen, die ihn bejubelten oder verfluchten. Am Ende blieb er allein mit dem, womit er angefangen hatte: Staub.

Kein Zeuge außer Staub. Und vielleicht war das ehrlicher als jede Chronik, die je geschrieben werden konnte.

Könige sollten majestätisch sterben, sagten die Geschichten. Aufrecht, mit einem letzten Blick, der Geschichte machte. Aber Attila röchelte wie ein Hund, den man zu lange geschlagen hatte. Kein Pathos, kein Glanz. Nur das kehlige Rasseln eines Körpers, der nicht mehr konnte.

Sein Brustkorb hob sich ungleichmäßig, wie ein Blasebalg, der längst Löcher hatte. Jeder Atemzug klang wie ein Messer im Schlamm, nass, widerlich, schleppend. Kein Königston, kein Donner. Nur dieses Tiergeräusch, das zeigte: Hier starb nicht der Herrscher der Hunnen, hier starb ein Körper, der so müde war wie jedes andere Tier, wenn es nicht mehr weiterkam.

Die Römer hätten Lügen gebaut. „Er starb im Gebet.“ „Er starb wie ein Held.“ „Er sprach letzte Worte, die die Welt bewegten.“ Alles Theater, alles Schrott. In Wahrheit gab es keine letzten Worte. In Wahrheit gab es nur Röcheln, Spucken, Blut im Bart, Augen, die nicht wussten, ob sie offen oder geschlossen waren.

Die Horde schlief, das Feuer glomm, das Pferd schnaubte draußen. Und im Inneren des Zeltes lag Attila, röchelnd wie ein Tier, das keiner bemitleidete. Kein Gesang, keine Wache. Nur dieses Geräusch, das zwischen den Zeltwänden widerhallte, als wäre es schon ein Echo.

Vielleicht war das gerechter. Denn er war kein Gott, kein Halbgott, kein Held aus Liedern. Er war Fleisch, Knochen, Blut. Er war Staub, der König spielte. Und jetzt zeigte die Steppe ihm, dass er nicht mehr war als ein Tier, das röchelte, bis es still wurde.

Ein König röchelt wie ein Tier. Und niemand applaudiert.

Die Römer setzten Kronen aus Gold auf die Köpfe ihrer Herrscher. Schwer, glänzend, als Zeichen dafür, dass sie mehr waren als Menschen. Aber Attilas letzte Krone war Dreck. Staub, der an seiner Stirn klebte, Blut, das über seine

Lippen lief, Erde, die sich in sein Haar fraß. Kein Glanz, kein Edelstein. Nur Dreck als Krone.

Es war ehrlich. Ehrlicher als jedes Juwel, ehrlicher als jedes Symbol. Denn das war die Wahrheit: Jeder König, jeder Herrscher, jeder Mann, egal wie viele Städte er niederbrannte, wie viele Frauen er nahm, wie viele Feinde er brach – am Ende bekam er dieselbe Krone. Dreck, Staub, Blut. Die Krone, die keiner haben wollte, die aber jedem zustand.

Attila lag da, halb aufgerichtet, halb gefallen, die Augen starr, der Mund offen. Kein letzter Befehl, keine letzten Worte. Nur Dreck auf der Zunge, als würde die Steppe ihn selbst verschlingen. Seine Hände, die einst Schwerter hielten, lagen kraftlos, die Finger krumm wie gebrochene Äste. Die Erde nahm ihn zurück, als hätte sie ihn nie hergegeben.

Die Hunnen draußen schliefen, ahnungslos. Sie träumten vielleicht von Frauen, von Wein, von Beute. Keiner wusste, dass ihr König in diesem Moment seine letzte Krone bekam. Kein Gold, kein Glanz – nur Dreck, der ihn bedeckte. Die Steppe feierte keine Könige. Sie fraß sie, wie sie alles fraß.

Und vielleicht war das die einzige Gerechtigkeit, die es gab. Dass am Ende keine Lügen mehr zählten. Kein Ruhm, kein Lied, keine Statue. Nur Dreck, der sagte: „Du bist nicht mehr als der Rest. Du bist Staub.“

Dreck als Krone. So endete der König. So endete alles.

### Totenfeier ohne Tränen

Die Hunnen feierten den Tod nicht mit Tränen. Sie feierten ihn mit Fleisch, Rauch und Schweigen. Ein König war gefallen, ja. Aber was hieß das schon? Männer starben jeden Tag, Pferde brachen zusammen, Kinder verhungerten, Frauen verschwanden im Staub. Der Tod war keine Ausnahme, er war die Regel. Warum also weinen?

Attila lag kalt im Zelt, während draußen die Männer Feuer machten. Sie schmissen Fleisch ins Feuer, rissen Felle auseinander, warfen Knochen in die Glut, bis es knisterte wie Regen. Der Himmel war schwarz, der Rauch stieg hoch, und sie tranken, als wäre nichts geschehen.

Die Römer hätten geweint, Prozessionen abgehalten, Priester geholt. Aber die Hunnen spuckten auf solche Dinge. Sie sagten: „Wenn ein Mann fällt, dann frisst die Erde ihn. Wir fressen, weil wir noch leben.“ Einfacher konnte man es nicht ausdrücken.

Das Schweigen war das Einzige, das sich anders anfühlte. Normalerweise lachten sie, gröhlten, sangen dreckige Lieder. Aber in dieser Nacht hing ein Gewicht über allem. Keine Tränen, kein Heulen. Nur Schweigen, dick wie Staub, schwer wie Eisen. Männer kauten Fleisch, ohne viel zu reden. Jeder wusste, was passiert war, aber keiner sprach es aus.

Es war keine Ehre, keine Heiligkeit, kein Pathos. Es war eine Totenfeier ohne Tränen. Ein Fressen, ein Saufen, ein Schweigen. Und genau das war ehrlicher als jede römische Zeremonie.

Die Römer hätten Lieder gesungen. Hohe Stimmen, Chöre, Harfen, Trompeten. Jedes Wort wäre gelogen gewesen, aber sie hätten es getan. Die Hunnen nicht. Kein Lied für Könige. Kein Vers, keine Melodie. Nur das Knistern von Fleisch im Feuer, das Schlucken von Wein, das Schnaufen der Pferde im Dunkeln.

Attila bekam kein Lied. Er bekam nicht einmal einen schmutzigen Refrain, kein gröhlendes Gelächter, keine Ballade am Feuer. Warum? Weil ein Lied so tat, als ob der Tod etwas Besonderes wäre. Aber hier war er gewöhnlich. Wie Hunger. Wie Staub. Wie Blut. Er war nichts, wofür man sang.

Die Männer kauten Fleisch, jeder Bissen so schwer wie ein Stein. Keiner hatte Lust zu singen. Keiner wollte lügen. Denn was sollte man schon sagen? „Er war groß“? – Jeder war groß, solange er lebte. „Er war stark“? – Jeder war stark, bis er im Staub lag. „Er war König“? – Scheiß drauf. Jetzt war er kalt.

Die Frauen im Schatten wussten es auch. Kein Klagelied kam über ihre Lippen. Nur Schweigen. Ein Lied hätte geheuchelt, als sei er anders gestorben als jeder andere. Aber er war nicht anders. Kein Schwert, kein Heldentod. Nur Dreck im Mund und Blut in der Kehle.

Kein Lied für Könige. Nur das dumpfe Trommeln der Herzen, das Knistern des Feuers und das Schweigen, das schwerer war als jede Melodie.

Tränen waren für andere Völker. Für Römer mit weißen Togen, für Weiber, die an Türen kratzen, für Priester, die ihre Stimmen in den Wind hoben. Die Hunnen kannten keine Tränen. Wenn sie etwas fließen ließen, dann war es

Wein. Rot, dick, beißend. Kein Wasser, kein Salz aus den Augen – nur das Brennen des Alkohols im Hals.

Die Becher gingen herum, die Schläuche wurden leer. Männer kippten, bis sie umfielen. Sie tranken, weil sie lebten, und weil der König tot war. Aber nicht, um ihn zu ehren. Sondern um die Stille zu füllen, die sonst alles erdrückt hätte. Jeder Schluck war eine Antwort auf den Tod: „Du holst einen, wir saufen doppelt.“

Attila bekam keine Tränen. Er bekam Wein. Tropfen, die in den Staub fielen, verschüttet von zitterigen Händen, vermischt mit Blut vom Fleisch, mit Fett, das tropfte. Das war sein „Grabgesang“: der Geruch von Alkohol und gebratenem Fleisch, vermischt mit Rauch und Staub.

Die Männer prosteten nicht einmal. Kein „Auf den König“. Kein „Auf Attila“. Nur trinken. Gierig, stumm, verzweifelt. Wein lief über Bärte, tropfte auf Felle, färbte die Erde dunkel. Die Erde trank mit, wie sie immer trank.

Wein statt Tränen. Ehrlicher konnte man nicht sein. Tränen verlog man sich zurecht, Wein verlog nichts. Er brannte, er machte stumpf, er war direkt. Und die Hunnen wollten direkt sein. Kein Mitleid, kein Pathos. Nur Suff.

So ging die Nacht: Männer kippten, Frauen sahen zu, Kinder schliefen zwischen leeren Schläuchen. Ein König war tot. Der Wein floss. Das war alles.

Namen waren schwach gegen Feuer. Du konntest sie rufen, schreien, in Holz ritzen, in Lieder legen – das Feuer lachte nur. Es fraß die Buchstaben, die Stimmen, die Erinnerungen. Attila, der Schrecken der Welt, klang im Feuer wie jedes andere Knacken von Holz. Kein Unterschied zwischen König und Knecht. Feuer fraß alle Namen gleich.

Die Hunnen sahen in die Flammen, aber keiner sprach seinen Namen. Warum auch? Sie wussten, dass er schon verbrannt war, lange bevor man ihn in die Erde legte. Ein Name bedeutete nichts, wenn der Mann kalt war. Er war Staub, und Staub brauchte keinen Namen.

Das Feuer zischte, spuckte Funken, riss Fleisch auseinander, Knochen knackten. Männer starrten hinein, als wollten sie sehen, ob der Himmel dort Antworten hatte. Aber es hatte keine. Es hatte nur Hunger. Feuer war wie die Steppe: gierig, gleichgültig, unersättlich. Du konntest hundert Namen hineinwerfen – es machte keinen Unterschied.

Die Römer bauten Tafeln, schrieben Geschichten, verewigten ihre Kaiser. Die Hunnen kannten diesen Unsinn nicht. Sie wussten: Ein Name lebte nur, solange jemand ihn brüllte. Und wenn das Feuer lauter war, war der Name weg. Attila war schon verschwunden, noch bevor die Sonne wiederkam.

Feuer frisst die Namen, weil Namen nichts wiegen. Fleisch wiegt, Knochen wiegen, Blut stinkt. Aber ein Name? Der ist leichter als Rauch.

So sahen sie es: Das Feuer nahm ihn, wie es alles nahm. Keine Träne, kein Lied, kein Denkmal. Nur Flammen, die alles fraßen – auch Attila.

Die Römer bauten Gräber wie Paläste. Marmor, Statuen, Säulen, Worte in Stein gemeißelt, die Jahrhunderte überstehen sollten. Alles ein verdammter Schwindel. Denn am Ende kamen die Würmer, und die Würmer lasen keine Inschriften.

Die Hunnen wussten das. Sie gaben ihren Toten keine Paläste, keine Denkmäler. Kein Grab, nur Erde. Ein Loch, ein Körper, Staub drüber, fertig. Wer lebte, ritt weiter. Wer tot war, hatte nichts mehr zu melden. Einfach, brutal, ehrlich.

Attila bekam auch kein Grab, wie es Königen sonst zustand. Kein Schrein, kein Tempel, kein goldener Sarg. Nur Erde. Erde, die ihn verschluckte, als hätte sie schon lange auf ihn gewartet. Die Männer warfen ihn hinein, stumm, ohne Worte. Kein „Auf Wiedersehen“, kein „Ruhe in Frieden“. Nur Schaufeln, die Dreck auf ihn kippten, dumpf, gleichgültig.

Die Erde nahm ihn zurück, wie sie alles zurücknahm. Fleisch, Knochen, Blut, Namen. Alles verschwand dort. Kein Unterschied zwischen König und Bettler, zwischen Reiter und Kind. Nur Erde, die schluckte.

Die Römer hätten das „Schande“ genannt. Aber für die Hunnen war es Wahrheit. Sie wussten: Ein Grab war nur eine Lüge aus Stein. Erde log nicht. Erde sagte: „Du bist nichts mehr. Und das ist gut so.“

Kein Grab, nur Erde. Das war Attilas Denkmal. Ein Loch im Boden, das bald so aussah wie jedes andere.

Ein Reich stirbt nicht mit einem Schrei. Es stirbt mit Stille. Kein Hornsignal, keine letzte Parade. Nur ein leeres Zelt, ein kaltes Feuer, Pferde, die nervös mit den Hufen scharren, und Männer, die so tun, als ob sie schlafen.

Die Hunnen hatten geschrien, geraubt, gebrannt, gefressen, getrunken. Sie hatten Europa in Angst versetzt, Kaiser zum Zittern gebracht, Städte entleert. Doch als der König im Boden verschwand, verschwand auch die Stimme. Keine Befehle mehr, keine Flüche, keine Gelächter. Nur dieses Schweigen, das schwerer war als jede Schlacht.

Stille kroch durch das Lager. Sie setzte sich auf die Schultern der Männer, sie legte sich in die Zelte, sie drückte auf die Brust wie ein unsichtbarer Stein. Selbst die Hunde bellten nicht. Selbst die Kinder weinten nicht. Die Frauen schauten, aber sagten nichts. Alles war verschluckt.

Die Römer hätten Trompeten geblasen, Reden geschwungen, den Tod übertönt. Die Hunnen kannten diese Lüge nicht. Sie hielten die Klappe. Sie ließen die Stille fressen, was zu fressen war: den König, die Feier, das Reich.

Denn das Reich war nie Mauern, nie Gold, nie Titel. Das Reich war Attila. Und Attila war tot. Was blieb, war Stille. Und die Stille fraß alles.

So endete die Totenfeier ohne Tränen. Kein Lied, kein Grab, kein Schrei. Nur Stille, die das Reich verschluckte, bis nichts übrig blieb.

Die Römer glaubten, der Wind trüge Geschichten. Dass er Namen über Felder wehte, Ruhm in die Städte brachte, Lieder durch die Jahrhunderte blies. Alles Bullshit. Der Wind trug nichts davon. Er kam, er pfiff, er wirbelte Staub auf, und dann war er wieder weg. Kein Name blieb, kein König, kein Reich.

Als die Hunnen die Erde über Attila warfen, wehte Wind durch das Lager. Er hob den Rauch, er wirbelte Staub über die Gesichter, er fuhr in die Pferdemenen. Und doch nahm er nichts mit. Kein Echo, keine Geschichte. Nur kalte Luft, die kam und ging.

Die Männer spürten es. Sie sahen, wie der Wind durch die Zelte fuhr, wie er die letzten Funken aus dem Feuer riss. Aber keiner glaubte daran, dass er etwas weitertrug. Sie wussten: Wenn sie selbst nicht schrien, wenn sie selbst nicht rissen, wenn sie selbst nicht fraßen – dann blieb nichts. Der Wind machte keine Erinnerungen. Er machte nur Leere.

Attila war tot, und der Wind blies über sein Grab, als wäre dort nie etwas gewesen. Kein goldener Staub, kein göttlicher Hauch. Nur derselbe kalte Atem, der auch über die Knochen von Pferden und Bauern zog.

So endete es: kein Lied, kein Denkmal, kein Echo. Nur Wind, der nichts davontrug. Attila, der Hunnenkönig, wurde nicht in den Himmel gehoben. Er wurde in Staub gelegt, und der Wind blies darüber hinweg, gleichgültig.

Eine Totenfeier ohne Tränen, ohne Stimme, ohne Nachhall. Nur Wind, der alles frisst und nichts erzählt.

### Steppe schweigt, nur Wind bleibt

Die Steppe redete nie viel. Sie hatte kein Interesse an Geschichten, keine Lust auf Helden, keine Geduld für Ruhm. Sie war da, weit, trocken, gnadenlos. Und wenn einer meinte, er hätte sie besiegt, dann wartete sie nur, bis er tot war. Dann fraß sie ihn. Ganz. Ohne Aufsehen, ohne Geräusch.

Attila war nicht der Erste, den sie fraß, und er würde nicht der Letzte sein. Die Steppe war kein Publikum, das man beeindrucken konnte. Sie hörte nicht zu, wenn du prahltest, sie lachte nicht, wenn du sie verfluchtest. Sie schwieg. Und dieses Schweigen war härter als jedes Schwert, brutaler als jedes Feuer.

Nach Attilas Tod blieb nur dieses Schweigen. Kein Donner, kein Nachhall, kein Zeichen. Männer ritten weiter, Frauen packten, Kinder schrien. Aber die Steppe nahm nichts davon ernst. Sie legte ihr Schweigen wie einen Teppich über alles. Als ob nichts geschehen wäre. Als ob kein König je hier geritten wäre.

Leere – das war ihr Gesetz. Keine Paläste, keine Städte, keine Denkmäler. Nur Gras, das kam und ging. Erde, die alles schluckte. Wind, der alles verwischte. Die Steppe war Gedächtnislosigkeit, und das machte sie stärker als alle Reiche zusammen.

Die Römer bauten auf Stein. Die Hunnen ritten auf Staub. Am Ende gewann die Steppe. Sie fraß die Hunnen genauso wie die Römer. Sie fraß Attila genauso wie die namenlosen Reiter. Keine Ausnahmen, keine Titel. Nur Leere, die alles frisst.

Der Wind war der Einzige, der blieb. Keine Männer, keine Frauen, keine Kinder, kein König. Alles ging, alles starb, alles fiel. Nur der Wind kam immer wieder. Er war der einzige Zeuge, aber er erinnerte sich an nichts. Er zog über die Steppe, über die Gräber, über die Knochen, und nahm nichts mit. Kein Name, kein Lied, kein Gesicht.

Die Römer hätten ihn zum Gott gemacht, den Wind als Bote, als Stimme des Himmels. Aber der Wind sprach nicht. Er flüsterte nichts, er erzählte nichts. Er riss nur Staub hoch, er piffte durch leere Zelte, er bog das Gras nieder. Ein Zeuge ohne Erinnerung, ein Beobachter ohne Gedächtnis.

Attila, der Hunnenkönig, war für den Wind nichts. Er wehte über ihn hinweg, so wie über jeden toten Hund, über jedes verlassene Dorf, über jede alte Feuerstelle. Kein Unterschied. Der Wind machte keine Helden, er machte keine Unterschiede. Er war gleichgültig, und genau deshalb blieb er.

Die Männer, die überlebten, glaubten vielleicht, dass sie Geschichten trugen. Aber auch diese Geschichten wurden vom Wind gefressen. Worte zerfielen im Rauschen, Stimmen gingen unter. Der Wind war lauter als alles andere, und er erinnerte sich an nichts.

So blieb er der einzige Zeuge. Aber einer, der nichts bezeugen konnte. Einer, der alles sah und alles wieder vergaß.

Wind als einziger Zeuge – so starb das Reich, so starb der König, so starb jede Erinnerung.

Ein Echo setzt Mauern voraus, Täler, Felsen, irgendetwas, das den Schrei zurückwirft. Die Steppe hatte nichts davon. Sie war flach, weit, leer. Du konntest deinen Hals aufreißen, den Himmel anschreien, deinen Namen brüllen, und es kam nichts zurück. Kein Echo. Nur Staub, der sich bewegte, als ob er über dich lachte.

Attila hätte seinen Namen in den Himmel brüllen können, und die Steppe hätte ihn trotzdem verschluckt. Ein Schrei, ein Husten, ein letzter Befehl – alles wäre im Nichts verschwunden. Kein Wiederhall, keine Antwort. Nur Stille, die dich fraß.

Die Römer glaubten, ihre Stimmen hallten durch die Jahrhunderte. Sie bauten Steine, sie ritzen Worte, sie glaubten, dass die Welt sie hören würde. Aber selbst ihre Echos starben irgendwann. Staub legte sich drüber, Gras wuchs, Wind wehte. Die Steppe wusste: Ein Echo war nur eine Illusion, ein kurzer Trick, bevor der Staub alles nahm.

Die Hunnen hatten nie an Echo geglaubt. Sie brüllten, ja, aber nicht, weil sie gehört werden wollten. Sie brüllten, weil sie lebten. Und wenn das Brüllen verklang, war es egal. Dann kam Staub. Staub, der alles gleichmachte. Staub,

der keine Vergangenheit, keine Zukunft kannte. Nur Gegenwart, trocken, bitter, ohne Erinnerung.

Kein Echo, nur Staub. Das war die Wahrheit der Steppe. Sie wiederholte nichts. Sie vergaß sofort. Und vielleicht war das ehrlicher als jedes Geschichtsbuch, jedes Monument, jedes Lied.

Attila starb, und die Steppe antwortete nicht. Sie schickte kein Echo. Sie schickte nur Staub.

Rauch hatte keine Form. Er kam aus Feuer, aus Fleisch, aus Holz – er stieg auf, wand sich, zog Linien in die Luft, und dann war er weg. Kein Rest, kein Gewicht, kein Abdruck. So verschwanden die Reiter. Nicht in Liedern, nicht in Denkmälern, nicht in Büchern. Sie verschwanden wie Rauch.

Attila war nicht der Einzige. Seine Männer, die Hunderttausende, die Städte niederbrannten, die Kaiser beugten, die wie ein Sturm durch Länder fuhren – auch sie lösten sich auf. Einer nach dem anderen. Pferde, Knochen, Stimmen. Alles Rauch.

Die Römer schrieben ihre Namen in Tafeln, hackten sie in Stein, malten Bilder. Aber selbst ihre Kaiser verschwanden irgendwann, so wie Rauch im Wind. Die Hunnen hatten nie so getan, als könnten sie bleiben. Sie wussten, dass sie nur Rauch waren. Dass man sie riechen konnte, solange sie da waren, dass man die Augen tränken, wenn sie durchzogen – aber sobald der Wind kam, war nichts mehr da.

Das Lager nach Attilas Tod sah aus wie ein erloschenes Feuer. Ein paar Funken, ein paar Schwelbrände, ein bisschen Qualm. Aber kein Sturm mehr, kein brennender Himmel. Männer ritten noch, aber es war anders. Nicht mehr wie ein Donner, sondern wie Restwärme. Rauch, der bald vom Wind gefressen wurde.

Reiter verschwinden wie Rauch. Erst siehst du sie, riechst du sie, fluchst über sie. Dann drehst du dich um – und da ist nichts. Kein Gewicht, keine Spur. Nur Staub, der bleibt.

Die Menschen taten immer so, als ob der Himmel Augen hätte. Als ob er zusah, als ob er sich erinnerte. Priester beteten hoch, Könige schrien hoch, Soldaten starben mit Blick nach oben. Alles Blödsinn. Der Himmel war nur eine Decke, ein großes Stück Nichts. Und er vergaß schnell.

Attila konnte ihn in Blut getaucht haben, in Feuer, in Rauch – am nächsten Morgen war er wieder blau, leer, gleichgültig. Kein Rot, kein Schwarz, kein Grollen. Nur Weite, die tat, als sei nie etwas passiert. Ein Himmel, der keine Schuld kannte, keine Treue, keine Erinnerung.

Die Römer erzählten von Sternen, die ihre Kaiser festhielten, von Göttern, die zusahen. Die Hunnen spuckten auf solche Märchen. Sie wussten: Der Himmel war vergesslich wie ein Betrunkener. Heute voller Schreie, morgen blank. Heute voller Rauch, morgen sauber.

Als Attila starb, hätte man denken können, der Himmel würde etwas markieren. Ein Zeichen, ein Donner, ein Komet. Aber nichts kam. Der Himmel schloss die Nacht, und als die Sonne aufging, tat er, als ob nichts war. Attila war Staub, und der Himmel war blau.

Das war die größte Erniedrigung überhaupt. Nicht der Dreck, nicht das Blut, nicht das Röcheln. Sondern, dass der Himmel ihn sofort vergaß. So wie er alle vergaß. Krieger, Frauen, Kinder, Könige. Er behielt nichts.

Der Himmel vergisst schnell. Und vielleicht war das die einzige Wahrheit, die alle Reiche verband.

Die Steppe hatte nie Könige. Männer gaben sich Titel, schwangen Schwerter, bauten Lager, brüllten Befehle. Aber die Steppe lachte über all das. Sie rollte Gras über die Wege, sie ließ den Wind die Spuren verwischen, sie fraß die Feuerstellen. Ein Mann konnte sich Herrscher nennen – für die Steppe war er nur ein weiterer Körper, den sie bald verschluckte.

Attila war nicht anders. Er war groß, er war Sturm, er war Schrecken. Aber die Steppe sah in ihm nur Fleisch auf einem Pferd. Und als er fiel, änderte sich nichts. Kein Fluss bog sich um, kein Gras hörte auf zu wachsen, kein Himmel riss auf. Die Steppe nahm ihn, wie sie alle nahm, und machte weiter.

Die Römer bauten Mauern, Paläste, Throne. Sie dachten, Könige würden die Welt ordnen. Die Hunnen ritten durch und zeigten: Mauern brechen, Paläste brennen, Throne verrotten. Aber die Steppe brauchte diesen Beweis gar nicht. Sie wusste längst: Es gibt keine Könige. Nur Staub, Wind, Gras.

Die Männer, die zurückblieben, spürten das. Sie redeten noch, sie tranken, sie schworen. Aber tief drin wussten sie: Attila war nichts Besonderes für die Steppe. Er war nur ein weiterer Name, der verschwand. Morgen waren sie selbst dran, und die Steppe würde genauso schweigen.

Steppe ohne Könige – das war die einzige Wahrheit. Keine Krone hielt, kein Titel blieb. Nur Wind, nur Erde, nur Leere.

Am Ende blieb nichts. Kein König, kein Lied, kein Grab, kein Ruhm. Männer starben, Frauen verschwanden, Kinder wurden zu Staub. Städte brannten, Flüsse trockneten, Pferde fielen um. Alles löste sich auf. Alles ging. Alles verfaulte.

Nur der Wind blieb.

Er zog über dieselben Ebenen, die Attila geritten war. Er kroch über die Gräber, über Knochen, über alte Feuerstellen. Er wehte durch zerfallene Lager, durch Städte, die niemand mehr bewohnte, über Straßen, die ins Nichts führten. Der Wind nahm keine Rücksicht. Er trug nichts mit. Er erinnerte sich an nichts. Er war nur da.

Die Römer würden schreiben, dass Attila die Welt in Angst versetzte. Die Hunnen würden sagen, dass er ein Sturm war. Aber die Steppe lachte, und der Wind blies weiter. Für ihn war Attila nichts als eine Spur im Staub, die eine Stunde später verwischt war.

Die Männer, die noch ritten, spürten es. Jeder Schritt ihres Pferdes, jeder Atemzug war nur geliehen. Der Wind wartete schon. Er würde sie nehmen, wie er Attila genommen hatte, wie er Rom nehmen würde, wie er alles nahm. Nicht heute, nicht morgen – aber bald.

Und wenn alles vorbei war, wenn kein Name mehr übrig war, wenn kein Lied mehr gesungen wurde, wenn die letzten Feuer kalt waren – dann war der Wind immer noch da. Leicht, kalt, gleichgültig.

Am Ende bleibt nur Wind. Kein Ruhm, kein König. Nur Wind.

## Impressum

Dieses Buch wurde unter der  
**Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz** veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: [admin@perplex.click](mailto:admin@perplex.click)

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025